SLUB Dresden

35 8

3498

Zell 1

WERTE DER DEUTSCHEN HEIMAT

UM GOTTLEUBA
BERGGIESSHÜBEL
UND LIEBSTADT

Nach der Behandlung der Sächsischen Schweiz in den ersten drei Bänden führt der vorliegende vierte Band der Reihe „WERTE DER DEUTSCHEN HEIMAT“ den Leser in das benachbarte östliche Erzgebirge. Er erhält Kenntnis von der Schönheit und den Sehenswürdigkeiten der Gebirgslandschaft um die Bäder Gottleuba und Berggießhübel wie um das Städtchen Liebstadt.

Aus diesem Übergangsgebiet zwischen der Sächsischen Schweiz und dem Erzgebirge wurden die Werte der heimischen Natur und Kultur wieder umfassend und eingehend dargestellt. Damit wird dem Leser ein gutes Verständnis für die Schönheit der Landschaft und für das Wirken ihrer Menschen ermöglicht. Der breite Raum, den in diesem Bande die Behandlung der Pflanzenwelt einnimmt, wird durch den ungewöhnlichen floristischen Reichtum der Täler, Hangwälder, Triften und Steinrücken zwischen dem Cottaer Spitzberg und dem Dorfe Oelsen völlig gerechtfertigt. Heimatforscher und Heimaterzieher, wie auch die ungezählten Kurgäste, Wanderer und Urlauber, werden hier alles Wissenswerte aus Natur, Kultur und Wirtschaft, Geschichte, Denkmalpflege und Volkskunde über dieses schöne Land finden.

DEUTSCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

WERTE DER DEUTSCHEN HEIMAT

Veröffentlichungen der Kommission für Heimatforschung

Band 4

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

UM GOTTLEUBA, BERGGIESSHÜBEL UND LIEBSTADT

Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme
im Gebiet von Gottleuba

Bearbeitet in der Arbeitsstelle Dresden
nach einem Manuskript von Walter Jobst
mit Beiträgen von Heinz Grundig

Mit 25 Abbildungen, 8 Kunstdrucktafeln, 1 Übersichtskarte

1961

AKADEMIE-VERLAG · BERLIN

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1961 by Akademie-Verlag GmbH, Berlin

Erschienen im Akademie-Verlag GmbH, Berlin W 8, Leipziger Str. 3—4

Lizenz-Nr. 202 · 100/125/61 · Kartengenehmigung des Mdl der DDR: Nr 5910

Satz, Druck und Einband: Druckhaus „Maxim Gorki“, Altenburg

Bestellnummer: 2084/4

Printed in Germany

ES 15 D

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	VII
Verzeichnis der Suchpunkte	IX
Überschau	1
Einzeldarstellung	9
Anhang	121
A. Verzeichnis der geschützten Pflanzen	121
B. Verzeichnis der Naturdenkmale	123
C. Einwohnerzahlen vom 16.—20. Jahrhundert	124
D. Literaturverzeichnis	125
E. Namenverzeichnis	130
F. Sachverzeichnis	135
G. Verzeichnis der Abbildungen	139
H. Verzeichnis der Bilder	140

VORWORT

Nach dem Abschluß der Bestandsaufnahme heimatlicher Werte im Bereiche der Sächsischen Schweiz führt die vorliegende Veröffentlichung weiter in das benachbarte östliche Erzgebirge. Sie kommt damit dem Wunsche all derer nach, die die Gebirgslandschaft um die Bäder Gottleuba und Berggießhübel, wie um das Städtchen Liebstadt schätzen oder erst kennenlernen möchten.

Es ist erfreulich, daß eine vergleichende Betrachtung der bisher erschienenen Bände eine beachtliche Erweiterung des dargestellten Stoffes erkennen läßt. Überwogen in der Behandlung zunächst die historischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, so werden jetzt immer stärker auch die naturwissenschaftlichen Probleme in den Kreis der Betrachtungen einbezogen. Damit wird aber nicht nur eine wesentliche Stoffbereicherung erzielt, sondern häufig auch erst das richtige Verständnis für die Schönheit des Gebietes und für das Wirken des Menschen in dieser Landschaft ermöglicht. Das wird sich günstig für die zukünftige Nutzung des Gebietes und für die notwendige Pflege im Interesse einer umfassenden Landeskultur auswirken.

Eine solche allseitige Betrachtung wurde aber nur dadurch möglich, daß man es verstand, all die für die Mitarbeit zu gewinnen, die aus Liebe zu ihrer Heimat und aus Interesse an ihrem Fachgebiet — häufig in stiller Verborgenheit — zu wahren Kennern ihrer Landschaft wurden. Diese Heimatforscher für die Veröffentlichungen gewonnen und ihr Wissen in den Dienst der Allgemeinheit gestellt zu haben, rechtfertigt allein schon die Buchreihe und die aufgewandte Mühe.

Es sei darum an dieser Stelle allen kundigen Mitarbeitern gedankt, auch denen, die hier keine besondere Erwähnung finden. Ich möchte hier nur die Herren Dr. med. Hans Benndorf, Gottleuba, Rudolf Förster, Gottleuba, Kunstmaler Adolf Henne, Liebstadt, Revierförster Kindler, Liebstadt, Max Kühne, Berggießhübel, G. Lehnhard, Dresden, Max Löser, Gersdorf, Ernst Riehmer, Dresden, Dr. med. Raimund Schelcher, Gottleuba, und Dr. Gotthold Weicker, Dresden, nennen.

Vor allem sei aber Herrn Walter Jobst gedankt, der das Grundmanuskript lieferte. Herr Heinz Grundig ergänzte es durch viele naturwissenschaftliche Hinweise. Ihm ist auch die umfassende pflanzengeographische Darstellung zu danken. Unser Dank gilt auch denen, die im Auftrage ihrer Dienststellen die fachliche Überprüfung und Ergänzung des Manuskriptes übernahmen: Dr. Karl-Heinz Blaschke vom Landeshauptarchiv für Landes- und Ortsgeschichte; Dr. Werner Coblenz vom Landesmuseum für Vorgeschichte für die

Ur- und Frühgeschichte; Dipl.-phil. G. Friedrich im Auftrage des Instituts für Denkmalpflege für die Kunstgeschichte; Max Militzer und Dr. Hans Schiemenz vom Institut für Landesforschung und Naturschutz für Botanik und Zoologie; Dr. Hans Prescher vom Museum für Geologie und Mineralogie für die Geologie und Dr. Hans Walther von der Arbeitsgruppe Deutsch-Slawische Forschungen der Karl-Marx-Universität Leipzig für die Namenkunde.

Die Gesamtbearbeitung lag — im Auftrage der Kommission für Heimatforschung — wiederum in den Händen Dr. Zühlkes, der insbesondere die geographischen Teile überarbeitete und die einführende Überschau verfaßte. Herr Gerhardt Müller unterstützte die Drucklegung des Bandes durch seine unermüdliche Hilfe bei Korrekturarbeiten.

Besonderer Dank gilt Herrn Prof. Dr. Ernst Neef, Dresden, für seine gutachtliche Empfehlung zur Drucklegung.

Für die Kommission für Heimatforschung

Prof. Dr. Hermann Meusel

VERZEICHNIS DER SUCHPUNKTE

Die Nummern entsprechen denen am Rande des Textes
sowie denen auf der Übersichtskarte

<p>A 1 Großröhrsdorf 9</p> <p>2 Vegetation der Bauernbüsche und Feldraine 10</p> <p>3 Alte Eisenstraße 10</p> <p>4 Schneckenmühle 11</p> <p>5 Vegetation des mittleren Seidewitztales 11</p> <p>6 Kalklager Nentmannsdorf . 12</p> <p>7 Laurich 17</p> <p>8 Bornaer Kalkschneller . . . 17</p> <p>9 Seitenhain 18</p> <p>10 Bastei im Seidewitztal . . . 19</p> <p>11 Herbergen 19</p> <p>12 Höhe 413,6 m 20</p> <p>13 „Schanze“ bei Herbergen . 21</p> <p>14 Käferberg 21</p> <p>15 Martersäule am Roten Vor- werk 22</p> <p>16 Rotgefärbter Gneis 22</p> <p>17 Rotes Vorwerk 22</p> <p>18 Vierstämmige Buche 23</p> <p>19 Eibenvorkommen 23</p> <p>20 Napoleonschanze 23</p> <p>21 Erlichtteich 23</p> <p>B 1 Friedrichswalde 24</p> <p>2 Ottendorf 25</p> <p>3 Mühlberg 27</p> <p>4 Glazialkies bei Ottendorf . . 28</p> <p>5 Borna 28</p> <p>6 Bahre 31</p> <p>7 Gersdorf 32</p> <p>8 Gersdorfer Ruine 34</p>	<p>B 9 Cottaer Busch 34</p> <p>10 Alte Mühlsteinbrüche . . . 35</p> <p>11 Felsenbrücken 35</p> <p>12 Roter Berg 35</p> <p>13 Schärfling 36</p> <p>14 Jagdstein 36</p> <p>15 Hochstein 37</p> <p>16 Hengstgedenkstein 37</p> <p>17 Vegetation an den Hängen des Gottleubatales 38</p> <p>C 1 Diebsteig 38</p> <p>2 Steinkreuz beim Diebsteig . 39</p> <p>3 Cottaer Spitzberg 39</p> <p>4 Alte Schanze 41</p> <p>5 Langenhennersdorfer Bach . 42</p> <p>6 Hornfels im Gottleubatal . 42</p> <p>7 Langenhennersdorf 42</p> <p>8 Die Gottleuba 42</p> <p>9 Zehistaer Wände 47</p> <p>10 Ladenberg 47</p> <p>11 Berggießhübel 47</p> <p>12 Zwiesel 56</p> <p>13 Zwieseler Erbstollen 56</p> <p>14 Schlepphübel 56</p> <p>15 Strudellöcher im Gottleuba- tal 57</p> <p>16 Eibischsteine 57</p> <p>17 Eisenstraße 58</p> <p>18 Axthammerfund 58</p> <p>D 1 Liebstadt 58</p> <p>2 Berthelsdorf 68</p>
--	---

D 3	Achatgang	68	F 14	Cratza	94
4	Hennersbacher Grund . . .	69	G 1	Waltersdorf	94
5	Zwillingsfichte	71	2	Sühnekreuze von Walters-	
6	Gabelkiefer	71		dorf	95
7	Querweg von Döbra	71	3	Hennersbach	96
8	Döbra	71	4	Börnersdorf	97
9	Ehemalige Ziegenrückmühle	73	5	Moorbirke	99
10	Lichtenberg	74	6	Oberer Trebnitzgrund . . .	99
11	Sühnekreuz bei Börnersdorf	75	7	Walddörfchen	99
12	Molchgrund	75			
E 1	Göppersdorf	76	H 1	Steinkreuz im Heidenholz .	99
2	Wingendorf	77	2	Mühlsteig	99
3	Herbstberg	77	3	Breitenau	100
4	Brand	78	4	Postmeilensäule bei Brei-	
5	Spitzberg	78		tenau	102
6	Schäferei	78	5	Paustmühle	102
7	Rennpläne	79	6	Clemensmühle	102
8	Raabstein	79	7	Hohler Stein	104
9	Helleberg	79	8	Oelsen	104
10	Tannenbusch	79	9	Mühlbachs Buche	106
11	Heidenholz	80	10	Sühnekreuz und Steinham-	
12	Sühnekreuz beim Lindenhof	80		merfund bei Oelsen	106
13	Hartmannsbach	80	11	Oelsener Höhe	106
14	Hammergut Haselberg . . .	81	12	Vegetation der Grenzfluren	107
F 1	Gottleuba	82	J 1	Hackhübel	110
2	Giesenstein	87	2	Baschkens Busch	111
3	Urgeschichtliche Funde bei		3	Hellendorf	112
	Giesenstein	88	4	Kleppisch	113
4	Panoramahöhe	88	5	Rückhaltebecken Buschbach	113
5	Prachtbuche	89	6	Hammergut Fichte	115
6	Eulensteine	89	7	Hartenstein	116
7	Großes Horn	89	8	Barytsilbergrube	116
8	Katzenkopf	90	9	Hängefichte	116
9	Augustusberg	90	10	Steinrückenlandschaft am	
10	Neubau	91		Bocksberg	116
11	Markersbach	91	11	Rundteil	117
12	Wachstein	93	12	Hammergut Bienhof	118
13	Hüttenleite	94	13	Mordgrund	118

Überschau

Überblickt man von den aussichtsreichen Höhen bei Breitenau (s. H 3 b) oder Oelsen (s. H 11) unser Gebiet, das im Westen etwa vom Tal der Seidewitz mit Liebstadt und dem Schloß Kuckuckstein und im Osten vom Tal der Bahra begrenzt wird, so gewinnt man deutlich den Eindruck einer sich stetig vom Kamm des Erzgebirges zum Elbtal hin abdachenden Hochfläche (Abb. 1), die von zahlreichen Tälern zerkerbt ist. Als bedeutendster Fluß ist die Gottleuba zu nennen, die südlich unseres Standortes entspringt und am schönen Bad gleichen Namens und an der nahen Schwesterstadt Berggießhübel vorüber nordwärts dem Elbtalgraben zustrebt. Überall erkennen wir ihre steilen Talhänge von dunklem Wald besetzt, der sich ostwärts der Gottleuba noch über die Höhen hinweg in Richtung auf die Bahra hinzieht. An schmalen Waldkulissen lassen sich auch die Taleinschnitte der westlich gelegenen Seidewitz und ihrer Nebenbäche gut verfolgen, deren einsame Steilhänge eine große Seltenheit bergen; denn dort kann man neben dem stolzen Hirsch bisweilen sogar dem scheuen Muffelwild begegnen.

In der allernächsten Umgebung fallen neben den sommerlich-bunten Bergwiesen vor allem die schmalen, steinbesäten Feldstreifen auf, die von langen Lesesteinhaufen gesäumt werden. Diese Steinrücken sind geradezu typisch für den südlichen Teil unseres Gebietes (s. J 10). Sie werden nur dort unterbrochen, wo der Wald — wie im Heidenholz bei Börnersdorf — markant herausragt. Den Untergrund dieser wenig reliefstarken Landschaft bildet der ackerwürdige Freiburger Graue Gneis, das Charaktergestein des Osterzgebirges (Abb. 2), der tiefgründig zu einem milden lehmigen Boden verwittert und in frischem Zustand reichlich Kalk und Kali enthält. Ihn durchzieht nördlich und südlich von Liebstadt ein Schwarm von Quarzporphyr, der zu den Porphyrgängen des östlichen Erzgebirges gehört. Dieses widerstandsfähige Gestein ließ deutliche Erhebungen entstehen, so die bekannte „Schanze“ bei Liebstadt. Weiter nordostwärts bildet eine auffällige Hügelkette etwa die Diagonale durch unser Gebiet. Ihr markantes nordwestliches Glied ist als Roter Berg bekannt geworden, während im Südosten die steil zum Bahratal abfallende Hüttenleite als Abschluß gelten kann. Mit Ausnahme des Nordwestpfeilers baut diesen Höhenzug Turmalingranit auf, der das südlichste Glied einer Gesteinsfolge darstellt, die von den Geologen als Elbtalschiefergebirge bezeichnet wird. Zusammen mit einer phyllitischen Gesteinsgruppe sowie altpaläozoischen Schiefer, Brekzien, Konglomeraten, Diabasen und Kalken begrenzt er an der Mittelsächsischen Überschiebung die erzgebirgischen Gneise. Morphologisch tritt diese Zone verschieden widerstands-

Abb. 1. Nordostabfall des Osterzgebirges
von Breitenau bis zum Kalkwerk Nentmannsdorf

fähiger Gesteine gegenüber den einheitlich ausgeprägten Gneishochflächen als Gebiet bewegterer Oberfläche in Erscheinung. Von mehreren Flüssen wird es in epigenetischen Durchbruchstälern durchteilt (s. B 6, C 8; Abb. 3). Der nachträglich in das Schiefergebirge eingedrungene Markersbacher Granit (s. F 7) besorgte in einer Kontaktmetamorphose die chemische Umwandlung der benachbarten Gesteine, so daß — um ein Beispiel zu nennen — der Kalkstein zu Marmor umkristallisierte. Die Entstehung der Magneteisenlager von Berggießhübel hängt mit einer vom Markersbacher Granit ausgehenden pneumatolytischen, das heißt gasförmigen Zufuhr von Eisen zusammen (s. C 11 b).

Auf die Zone des Elbtalschiefergebirges folgt im Nordosten ein ganz anders geartetes Gebiet, das sowohl durch seine flächenhafte Ausbildung (s. B 9) als auch durch seine cañonartigen Taleinschnitte auffällt. Wir haben in diesem Verbreitungsgebiet kreidezeitlicher Sandsteine den westlichen Saum der Sächsischen Schweiz vor uns. Durch die waagerechte Schichtablagerung ist es zur Ausbildung einer typischen Ebenheit gekommen, in deren Bereich während des Tertiärs Basalt eindrang, der bis heute den Cottaer Spitzberg vor rascher Abtragung gesichert hat. Die der Sächsischen Schweiz eigenen Wandbildungen und Felsgestalten finden wir auch hier, so bei den Zehistaer Wänden oder den Eibischsteinen. Ursprünglich reichten die kreidezeitlichen Ablagerungen weiter nach Süden, wie mehrere Sandsteinauslieger beweisen (s. A 14, E 5, E 8, F 12).

Den durch die unterschiedliche Höhenlage und den mannigfachen Gesteinsuntergrund bedingten Übergang zwischen Erzgebirge und Elbtal lassen auch Klima und Vegetation erkennen. Frühlingseinzug und Erntezeit verzögern sich in Breitenau und Oelsen gegenüber Ottendorf und Friedrichswalde um zwei bis drei Wochen. Gleicht die Zahl der Sonnentage in Liebstadt noch der im be-

Abb. 2. Geologische Übersicht

günstigen Elbtal, so erhält das in Kammnähe gelegene Breitenau wesentlich mehr Niederschläge als der Elbtalgraben.

Geradezu berüchtigt ist dieses Kammgebiet wegen der von Zeit zu Zeit mit elementarer Wucht hereinbrechenden Starkregen, die die Ursachen für die furchtbaren Katastrophen der Jahre 1897, 1927 und 1957 waren (s. C 8, C 11 i, F 11). Zum Schutz gegen Hochwassergefahren entsteht jetzt im Osterzgebirge ein System von Rückhaltebecken und Talsperren, von denen die Anlagen von Busch-

bach und Mordgrund sowie die von Gottleuba und Liebstadt im Untersuchungsbereich liegen (s. J 5).

Unterschiedliche klimatische Ausbildung, petrographische und geomorphologische Mannigfaltigkeit sowie die Höhenunterschiede ermöglichen innerhalb der einzelnen Teile unseres Gebietes die Ausbildung einer artenreichen Pflanzenwelt. Verschiedene Landstriche heben sich dabei durch ihre pflanzengeographische Bedeutung besonders heraus. Sie sind als „klassische“ Fundorte bereits seit Jahrzehnten bekannt (s. A 5, C 3, H 6, H 12, J 2, J 13) und wiederholt in der Literatur gewürdigt worden.

Die floristische Eigenart unseres Gebietes zeigt sich darin, daß wärmeliebende, vorwiegend kontinentale Florenelemente, die hauptsächlich in der collinen Stufe, im nördlich gelegenen Hügelland, vorherrschen, sich auch noch — stellenweise sogar in großer Häufung — im submontanen Bereich, dem südlichen unteren Bergland, bis zu 600 m Höhe finden. Andererseits steigen verschiedene submontane Arten, deren geschlossenes Verbreitungsgebiet oberhalb 450 m liegt, vorwiegend entlang der Wasserläufe ins Hügelgebiet hinab. Die sich daraus ergebende Verzahnung submontaner und colliner Pflanzenarten erzeugt einen besonderen floristischen Reichtum.

Eine auffällig weite Verbreitung auch in größeren Höhenlagen zeigen von den typisch kontinentalen Arten (Abb. 4) der pannonische Schwarzwerdende Geißklee (*Cytisus nigricans*), die Wiesenschwertlilie (*Iris sibirica*) und die sonst in Sachsen seltene Buschnelke (*Dianthus seguieri*), die hier Steinrücken, Wegraine und vereinzelt auch noch Bergtriften östlich des Oelsengrundes besiedelt. Demgegenüber erstreckt sich ein geschlossenes Verbreitungsgebiet zweier subatlantischer Arten, der Bärwurz (*Meum athamanticum*) und der Kugeligen Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*) lediglich über den submontanen Südabschnitt. Im collinen Bereich finden sich nur bescheidene inselartige Einzelvorkommen dieser Bergwiesenpflanzen.

Auch die Vegetation läßt eine beachtliche Mannigfaltigkeit auf engem Raum erkennen. Unter den heute vorhandenen Waldbeständen mit vielfach stark forstlichem Einfluß sind einige Gesellschaften auf Grund ihrer naturnahen Baumartenkombinationen hervorzuheben. An mehreren Stellen des Oelsengrundes (s. H 6, J 13) gedeiht ein Eschen-Ahorn-Ulmen-Hangwald, der durch seine üppige Hochstauden- und Kräuterschicht Anklänge an den Eschen-Ahorn-Schluchtwald zeigt. Trockene bis frische edellaubholzreiche Mischwälder finden wir an verschiedenen Stellen, meist in Schattlagen der unteren Talhänge (s. A 5, B 17, C 3, J 2). Eine reiche Ausbildung von wärmeliebenden Zwergsträuchern, Stauden und Kräutern weist der Eichen-Hainbuchen-Wald auf (s. A 6e, B 13, C 3). Diese Gesellschaft leitet über zu den schütterten Eichen-Birken-Beständen, die, lokal mit einzelnen Kiefern untermischt, auf Schiefer- und Gneisklippen stocken (s. A 5). Die auf den Talsohlen nur noch in sehr geringen Resten vorhandenen Laubbestände erinnern durch ihren Reichtum an Frühblühern und sommerlichen Hochstauden an die Gesellschaft des Bach-Eschen-Erlen-Waldes (s. A 5).

Abb. 3. Übersicht der Gewässer

Eine weiträumige Aufforstung mit Fichten erfolgte vorwiegend auf Sandstein (s. B 9) und auf Granit (s. F 7), daneben auch an zahlreichen Stellen der Talhänge (s. D 4, J 13), weniger auf den Gneishochflächen. Verschiedene von mächtigen Rotbuchen bestandene Forstabschnitte fallen besonders im Oelsen- und Mordgrund auf (s. J 13).

Während nach der Waldrodung im Zuge der bäuerlichen Besiedlung unseres Gebietes der Norden vorwiegend in Ackerland umgewandelt wurde, finden wir im südlichen Teile auch weiträumige Wiesen (s. H 12). Diese kurzhalbmigen Grünlandflächen sind vorwiegend als Rotschwingel-Rotstraußgras-Wiesen ausgebildet

(s. H 12, J 2). Stellenweise zeigen sich auch bereits Übergänge zu den borstgrasreichen Zwergstrauchheiden (s. H 6). Bei stärkerer Bewirtschaftung, die besonders in der Nähe von Gehöften festzustellen ist, gehen sie allmählich in Fettwiesen über, die sich allerdings durch ihren stärkeren Anteil an submontanen Arten von den Trockenen Fettwiesen und den Armen Fettwiesen (R. KNAPP 1948) in niedrigeren Höhenlagen (s. A 2, D 2) klar abheben. Auf stärker durchnässten Böden der südlichen höheren Lagen treten auch Elemente der Mädesüß-Uferflur, der Sumpfdotterblumen-Wiese sowie der Pfeifengras-Wiese (R. KNAPP) auf (s. J 1). Staunasse Senken haben bisweilen bereits Zwischenmoorcharakter und zeigen stellenweise größere Torfmoospolster (s. H 2, H 12, J 8).

Infolge ihres Artenreichtums an Gehölzen, Hochstauden und Kräutern sind schließlich noch die teils bebuschten, teils rainartig ausgebildeten Steinrücken beachtenswert, deren Vegetation eine innige Verzahnung von submontanen und collin-wärmeliebenden Elementen, von Wiesen- und Waldpflanzen auf engstem Raume meist in schöner Mannigfaltigkeit darbietet (s. J 10).

Die ersten menschlichen Spuren in unserem Gebiet stammen bereits aus urgeschichtlicher Zeit. Schon im dritten und zweiten Jahrtausend v. u. Z. mögen jungsteinzeitliche Bandkeramiker und bronzezeitliche Jäger die Pfade durch den Miriquidi, den dichten Kammwald, gefunden haben, um von dem alten böhmischen Kulturland über die verhältnismäßig niedrige Erhebung des Gebirges und über die nach Norden gerichteten Wasserscheiden ins Elbtal zu gelangen. Funde an den alten Höhenwegen, bronzezeitliche Steinaxthämmer, eine Lappenaxt, ein Schuhleistenkeil und die Untersteine zweier Mühlen aus hiesigem Gestein (s. F 3, H 3, H 10) zeigen, daß die in geschichtlicher Zeit so viel begangenen Paßstraßen von Dohna und Pirna über den Laurich, Göppersdorf und Breitenau nach Aussig oder Teplitz, wie auch der Kulmer Steig über Giesenstein, Oelsen und Nollendorf, schon sehr früh benutzt worden sind.

Mit der Bildung von weltlichen und geistlichen Machtzentren in Prag und Meißen im 10. Jahrhundert begann die Erschließung des Waldgebirges von zwei Seiten her. Mit Hilfe lehnspflichtiger Vasallen und kirchlicher Ritterorden setzte man im Waldland Rodebauern an, im Norden vorwiegend von Dohna, im Süden von Aussig, Tetschen und Kulm aus. Wenige Jahrhunderte später überschritten von Graupen kommende Erzsucher den Gebirgskamm.

Mit der Festigung der Landesherrschaften zu beiden Seiten des Gebirges und dem Verfall der kaiserlichen Zentralgewalt begannen Auseinandersetzungen zwischen Böhmen und Meißen, da beide Länder bestrebt waren, möglichst weite Bereiche des Kamm- und Waldlandes unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Nachdem Markgraf Wilhelm 1402 die Burggrafen von Dohna von ihrem Sitz vertrieben und ihr Land seinem Territorium eingegliedert hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit den unter böhmischer Lehnsherrschaft stehenden Gebieten in der Sächsischen Schweiz zu. Bald darauf versuchten böhmische Vasallen die Hussitenbewegung, den Kampf des tschechischen Volkes um religiöse und nationale Freiheit, für den eigenen Machtzuwachs auszunutzen. Durch ihre Übergriffe wurde der Süden unseres Gebietes wiederholt Schauplatz kriegerischer

Abb. 4. Verbreitung einzelner Florenelemente

Auseinandersetzungen. Viele wüste Bauernstellen in den Dörfern, besonders aber die Wüsten Marken (s. D 10, E 11, J 1) gehen auf diese Zeit zurück. Zur Sicherung des offenen Bauernlandes entstand seit 1451 die Burg Liebstadt in der Hand Heinrichs von Büнау, der im gleichen Jahr Truppenführer und Unterhändler des Kurfürsten Friedrich gegen die Berken von der Duba, die Herren auf dem Wildenstein in der Sächsischen Schweiz, war. Zur Befriedung trug wesentlich der Vertrag von Eger (1459) bei, durch den die Grenze zwischen

Böhmen und Sachsen festgelegt wurde. Lediglich lokale Grenzfehden spielten sich in der folgenden Zeit noch um die Hammergüter Fichte, Cratza und Bienhof ab. Ein Streit um das „Kriegsholz“, ein Waldgebiet, das Thimo von Colditz auf Graupen 1503 im Tausch gegen das bis dahin noch böhmische Dorf Rosenthal von Herzog Georg von Sachsen erhalten hatte, konnte sogar erst 1799 durch eine Übereinkunft der beteiligten Landesherren beendet werden.

Unterdessen hatten die Liebstädter Feudalherren ihren Besitz, oftmals mit wenig wählerischen Mitteln, bedeutend vermehrt (s. D 1). Die Beziehungen zwischen diesen Herren und ihren Untertanen waren stark von sozialen Spannungen durchsetzt, die sich mehrmals in offenem Widerstand der Unterdrückten entluden. So berichtet MEICHE von einem Lohnstreik der Berghäuer im Bergbaubezirk von Berggießhübel im Jahre 1483. Der harte Druck des Grundherren auf seine bäuerlichen Untertanen veranlaßte den Liebstädter Bürger Christian GEISSLER zu seinen revolutionären Schriften, die wesentlich zum Ausbruch des sächsischen Bauernaufstandes von 1790 beitrugen.

Das von Georg AGRICOLA gerühmte Berggießhübel hatte als Berg- und Hüttenstadt Bedeutung erlangt. Erzeugnisse aus Eisen gingen nicht nur an den sächsischen Hof, sondern weithin auch ins Ausland. Berühmt wurden die Wappen- und Ofenplatten des Eisengießers Hans RABE aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (s. C 11 b). Im 17. und 18. Jahrhundert ging der Bergbau mehr und mehr zu Ende. Doch die Entdeckung von Heilquellen ließ die alten Bergbauplätze Berggießhübel und Gottleuba als Badeorte aufs neue bekannt werden und trug dazu bei, daß auch das umgebende walddreiche Gebirgsland wegen seiner landschaftlichen Schönheiten immer stärker zu einem Erholungsgebiet schaffender Menschen wurde. Für die einheimische Bevölkerung bieten die Waldungen mit ihrer Forstwirtschaft und die Schneidemühlen in den Tälern mannigfache Arbeitsmöglichkeiten. Beträchtlich ist die Zahl derer, die sich mit der Gewinnung und Verarbeitung von weiteren Naturschätzen befaßt. Davon zeugt das tägliche Donnern der Sprengschüsse in den Kalkwerken und Steinbrüchen. Seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts hat auch — veranlaßt durch die Uhrenfabrikation Glashüttes — in den westlichen Orten das Feinmechanikerhandwerk Eingang gefunden. Doch in weiten Teilen unseres Gebietes überwiegt die bäuerliche Arbeit. Auf dem Grund und Boden von 12 Großgütern konnten durch die Bodenreform über 150 Neubauern eigene Wirtschaften einrichten. Gerade in diesen Gutsdörfern haben sich im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft seit 1952 die ersten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften gebildet. In den Jahren 1959 und 1960 schließlich schritt die Sozialisierung auf dem Lande so rasch voran, daß in jedem Dorf die genossenschaftliche Bearbeitung des Bodens Wirklichkeit wurde.

Einzeldarstellung

Großröhrsdorf, Krs. Pirna,

A 1

ein Reihendorf mit Waldhufenflur, liegt mit seinem Oberdorf in einer Quellmulde, mit seinem Unterdorf in einem die Mittelsächsische Überschiebung schneidenden stark abfallenden Talgründel. Siedlung und Fluren überschreiten in nördlicher und westlicher Richtung beträchtlich die Grenze unseres Aufnahmegebietes. Der Ort war nach einem Locator Rüdiger Rudigersdorf (so um 1347) genannt worden. Später wandelte sich die Namensform zu Rurßdorff (um 1483) und Roerßdorf (um 1501). Die Waldhufen greifen weit nach Südosten über die Alte Eisenstraße und die 407,7 m hohe Eichleite hinaus bis zum Seitenhainer Gründel und dem Seidewitztal. Besonders eindrucksvoll erscheinen die bäuerlichen Anwesen auf der hochgelegenen Ostseite des Tales mit ihren burgartig angelegten Drei- und Vierseithöfen, die noch schöne Bogentore mit Bauernsprüchen, teilweise alte Kreuzgewölbe, Backöfen und Fachwerk aufweisen.

Bis zur Auflösung ihres Territoriums, die 1402 erfolgte, gehörte Großröhrsdorf zur Burggrafschaft Dohna. Später unterstand es bis ins 19. Jahrhundert hinein feudalgerichtlich dem Rittergut Weesenstein, eingepfarrt ist es bis heute nach Burkhardswalde. Erst seit 1826 besitzt Großröhrsdorf eine eigene Schule. Zwischen dem heutigen Schulhaus und dem Gasthof, dem früheren Erbgericht, befindet sich in einer Stützmauer ein altes steinernes Radkreuz in gotischer Form (Abb. 5), eine Seltenheit unter den sächsischen Sühnekreuzen. Etwa 200 m unterhalb dieses Radkreuzsteines steht an der Dorfstraße ein anderes Sühnekreuz in der üblichen Art.

Am 1. 5. 1955 gründeten Großröhrsdorfer Bauern die LPG „Glück auf“, die 1959 als Typ III bereits 400 ha Wirtschaftsfläche umfaßte und der sowohl Mit-

Abb. 5. Steinkreuz Großröhrsdorf

A 1 glieder aus Großröhrsdorf als auch aus dem benachbarten Biensdorf angehören. Heute arbeiten alle Bauern des Ortes auf genossenschaftlicher Grundlage.

A 2 Vegetation der Bauernbüsche und Feldraine

Ostwärts Großröhrsdorf dehnt sich in einer Höhenlage von 340—380 m eine flachkuppige Ackerbaulandschaft aus. Ihre Feldraine und die Ränder der in sie eingestreuten sehr trockenen, lichten Eichenwäldchen bieten zahlreichen sonnenliebenden Arten der collinen Stufe (Hügelland) gute Lebensmöglichkeiten. Hier finden wir Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), Nickendes Leimkraut (*Silene nutans*), Färberginster (*Genista tinctoria*), Schwalbenwurz (*Cynanchum vincetoxicum*), Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*), Steinnelke (*Dianthus deltoides*), Kreuzblümchen (*Polygala vulgaris*), Aufgeblasenes Leimkraut (*Silene cucubalis*) und Jasione (*Jasione montana*). In diesem Gebiete hat auch der Schwarzwerdende Geißklee (*Cytisus nigricans*) eine beachtlich starke Verbreitung.

Eine Eibengruppe auf einer Steinrücke steht unter Naturschutz.

A 3 Alte Eisenstraße

Die aus dem Seidewitztale kommende Alte Eisenstraße erklimmt nördlich der Schneckenmühle den linken Talhang. Sie bewegt sich zunächst im Quarzphyllit, dessen seidig schimmernde Ausbildung wir hier an verschiedenen Stellen gut beobachten können. Nördlich der Eichleite führt dieser alte Weg an einem Quarzitgang entlang. Dort kann man noch Amethyste und Bandachate finden. Die Alte Eisenstraße überwindet schließlich südlich von Großröhrsdorf die Wasserscheide und senkt sich dann — schon außerhalb unseres Gebietes — zum Müglitztal hinab.

Der Name dieser höchstens noch als Feldweg benutzten Straße ist auf den Transport von Eisenerz nach dem Hammerwerk Hütten (Oberschlottwitz) zurückzuführen. In geringem Maße sind die beim heutigen Nentmannsdorfer Kalkwerk anstehenden Diabastuffe und Tonschiefer eisenhaltig, doch dürften die auf dieser Straße beförderten Erze weitgehend von Berggießhübel gekommen sein (s. C 11 b). Berg- und Hammerwerk gingen im 16. Jahrhundert ein.

Westlich der Kreuzung der Alten Dresdner Straße, die von Weesenstein kommend über Seitenhain nach Lauenstein führt, hat man in etwa 410 m Seehöhe einen schönen Fernblick in die Elbtalwanne und weiter bis zum Keulenberg und zum Valtenberg des Lausitzer Berglandes. Nach Westen öffnet sich der Blick ins tief eingeschnittene Müglitztal und auf die markanten Basaltdurchbrüche Wilisch, Luchberg und Geising, die der sich nach Norden abdachenden erzgebirgischen Rumpffläche aufsitzen. Der von hier aus sichtbare, ans Müglitztal vorgeschobene Kleppelberg erinnert mit seinem Namen an die Eichenkleppel, Brennscheite, die man zum Heizen der Rennöfen (Eisenschmelzöfen) im Hammerwerk benutzte.

Seit dem Jahre 1555 ist die Schneckenmühle im einsamen Seidewitztal als Mahlmühle bekannt. Infolge des Baues einer Straße im Tal wurde sie zu einer gern besuchten Gaststätte, die schon während des zweiten Weltkrieges Erholungsheim war. Heute dient die anmutig gelegene Gaststätte als beliebtes Betriebsferienheim des VEB Maschinenfabrik Heidenau. Der Name Schneckenmühle wird durch ein Schneckenwappen am Hause veranschaulicht. Er ist wohl sehr alt, konnte aber bisher nicht erklärt werden. Die Schneckenmühle liegt bereits im Gneisgebiet, wenig südlich der Mittelsächsischen Überschiebung. An der Fahrstraße nach Herbergen, die sich knapp oberhalb der Schneckenmühle in einem Seitentälchen hinaufzieht, findet man nach ungefähr 300 Schritt an dem waldbestandenen Steilhang Felsen, die aus einem grauwackenartigen, sehr dichten Gneis bestehen. Bei genauerer Untersuchung des Gesteins fand Kurt PIETZSCH linsenförmige oder rundliche Gerölle mit Durchmesser bis zu 10 cm in der Grundmasse eingeschlossen. Diese quarzitischen, granitischen oder auch porphyrischen Gerölle sind jedoch meist deformiert, teilweise sogar deutlich zu ellipsoidischen Körpern ausgepreßt. Das dürfte durch eine Streckung, die diese Einschlüsse zusammen mit dem umgebenden Gestein erfuhren, erfolgt sein. Diese alte Geröllführung ermöglicht es, die auftretenden Gneise als metamorphe Sedimente zu erklären.

Etwa 250 m nördlich der Schneckenmühle befinden wir uns in der Phyllitzone des Elbtalschiefergebirges. Seidig glänzende, glimmerige Gesteine mit größeren Quarzeinschlüssen, dünnplattige, dunkelgraue Quarzitschiefer mit stecknadelkopfgroßen Feldspatkörnchen und dunkelgrau bis schmutziggrün gefärbte, flasrige oder dünn lagenförmige Chloritgneise mit größeren rundlichen Feldspatkörnern sind den Phylliten eingelagert. Dieser unterste Teil der Elbtalschieferformation liegt direkt dem Gneis auf. Die dunkle Färbung der eigentlich hellgrauen Quarzitschiefer nordöstlich der Schneckenmühle erklärt sich aus Beimengungen von Kohlenstoffstäubchen und Eisen. Auch die dem Phyllit eingeschalteten Chloritgneise enthalten Titaneisen und außerdem Apatit. Die dunkelgrünen Chloritschüppchen lassen sich leicht durch Salzsäure zersetzen.

Vegetation des mittleren Seidewitztales

A 5

Charakteristisch für das mittlere Seidewitztal ist der Übergang vom Auenwald der Talsohle zu den mäßig feuchten Laubmischwäldern mit eingestreuten extrem trockenen Buschwaldstellen an den Talhängen, an die sich die Wiesenmulden der Hochflächen anschließen. Diese Erscheinung zeigt sich sehr deutlich in den kleinen Tälchen, die sich unterhalb der Schneckenmühle in den westlichen Talhang einschneiden.

Die Auwaldflora, die sich an zahlreichen Stellen des Seidewitztales, allerdings nur in räumlich kleinen Beständen, erhalten konnte, findet sich meist auch noch auf der Sohle der unteren Abschnitte der Seitentälchen. Hier gesellen sich zu dem

A 5 Hohlen Lerchensporn (*Corydalis cava*), zu Aronstab (*Arum maculatum*), Goldmilzkraut (*Chrysosplenium alternifolium*) und dem oft größere Flächen bedeckenden Scharbockskraut (*Ficaria verna*) noch auffällige Stauden der Vegetation der Bachufer: Akeleiblättrige Wiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*) und Rote Pestwurz (*Petasites hybridus*). Auch Pflanzen der feuchten Talwiesen fehlen in dieser Auengemeinschaft keinesfalls. Sie sind meist durch Sumpfdotterblumen (*Caltha palustris*), Wiesengoldstern (*Gagea lutea*) und Wiesenknöterich (*Polygonum bistorta*) vertreten. An den feuchten, schattigen Hängen finden wir bisweilen noch in teilweise erfreulich reichen Beständen zwei schützenswerte Hochstauden, Johanniswedel (*Aruncus silvester*) und Silberblatt (*Lunaria rediviva*), die stellenweise bis zur Talsohle hinab auftreten.

Der mäßig feuchte Laubmischwald, der hangwärts aufsteigt, zeigt meist eine noch artenreichere Bodenvegetation: Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*), Waldbingelkraut (*Mercurialis perennis*), Lungenkraut (*Pulmonaria obscura*), Waldlabkraut (*Galium silvaticum*), Süße Wolfsmilch (*Euphorbia dulcis*), Hainveilchen (*Viola riviniana*), Goldnessel (*Lamium galeobdolon*), Frühlingsplatterbse (*Lathyrus vernus*), Immergrün (*Vinca minor*), Moschusblümchen (*Adoxa moschatellina*), Gefleckte Taubnessel (*Lamium maculatum*), Lauchrauke (*Alliaria officinalis*) und vereinzelt die schmarotzende Schuppenwurz (*Lathraea squamaria*). In den letzten Jahren wurden nach Kahlschlägen einige Fichtenkulturen an Stelle des Laubmischwaldes angelegt.

Der Eichen-Hainbuchen-Wald, der oft an den trockenen Hängen dieser Tälchen zu finden ist, zeigt dagegen schon einen wesentlich artenärmeren Unterwuchs, der sich neben trockenheitsliebenden Gräsern vor allem aus Haselwurz (*Asarum europaeum*), Maiglöckchen (*Convallaria majalis*), Vielblütiger Weißwurz (*Polygonatum multiflorum*) und Schattenblümchen (*Majanthemum bifolium*) zusammensetzt, zu denen sich vereinzelt noch Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) gesellen.

Nackte Felswände, die wir an verschiedenen Stellen der Hänge antreffen, werden vielfach von Trupps kleiner Farne besiedelt. Während die oft größeren Raum einnehmenden Wedel des Tüpfelfarnes (*Polypodium vulgare*) recht auffällig sind, fallen zwei zarte Streifenfarnarten (*Asplenium trichomanes*, *Asplenium septentrionale*) nicht so schnell ins Auge.

Der geringmächtige Verwitterungsboden auf südexponierten Klippen trägt oft Heidekraut (*Calluna vulgaris*), Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*) sowie an einzelnen Stellen Massenbestände des Schwarzwerdenden Geißklees (*Cytisus nigricans*), zu denen sich vereinzelt noch Wacholderbüsche (*Juniperus communis*) und bisweilen auch einige Eiben (*Taxus baccata*) gesellen.

A 6 Kalklager Nentmannsdorf (Abb. 6—8)

a) Gegenüber dem um 1873 erbauten Gasthof zum Seidewitztal liegen auf Nentmannsdorfer Flur die Betriebsanlagen eines Kalkwerkes. Der weiße Staub des hier hergestellten Bau- und Düngekalkes bedeckt den nächsten Umkreis des Werkes. Die Gewinnung von Kalk bei Nentmannsdorf wie auch bei

Borna (s. B 5a) geht nach ENGERT auf das Vorkommen einer oberdevonen A 6
Diabas-Kalkstein-Serie zurück, in der neben Diabasen, Diabastuffen, Tonschiefern, Grauwacken und Bänderschiefern auch Kalksteine und massiger Dolomit auftreten. Diese Gesteine lagern hier in einer Mulde, deren Ränder gegen die benachbarten Sättel tektonischer Entstehung sind, in hercynischer Richtung streichen und während der varistischen Gebirgsbildung gefaltet wurden (Abb. 8). In Verwerfungen drangen aus der Tiefe Lamprophyre auf, Ganggesteine mit Plagioklas und Hornblende, später auch Quarzporphyre des Sayda-Berggießhübler Schwarms. In den folgenden geologischen Perioden wurden die oberen Abschnitte des varistischen Faltenwurfs abgetragen, und Schotter oder Lehme

Abb. 6. Lageskizze des Kalkwerkes Nentmannsdorf

aus Flußablagerungen bedecken nun das Ganze. Die Kalkgewinnung in Nentmannsdorf erfolgt ausschließlich aus dem mausgrauen Plattenkalk, den ENGERT als „schlierig gebändert“ bezeichnete. Für das sonst an Bodenschätzen arme Gebiet bedeuten die Kalkvorkommen von Nentmannsdorf und Borna eine wesentliche Grundlage für den Ausbau einer bodenständigen Industrie.

Als Verarbeitungsanlagen fallen dem Betrachter anstelle des im zweiten Weltkrieg vernichteten alten Ringofens zwei moderne Kugelmühlen, ein hoher Schüttofen mit Elevatorbetrieb, eine Steinbrechanlage und eine Löschanlage mit Absackvorrichtung auf.

Schon 1586 wurde dieser Ort als „Kalckberg bey Nentmannsdorf“ erwähnt. Damals war er Eigentum des in Ottendorf sitzenden Feudalgeschlechtes v. Lindenau. Die Arbeitskräfte kamen gewöhnlich aus dem Kreise der Gärtner und Häusler von Nentmannsdorf.

Die Arbeit im Bruch und am Ofen war schwer und der Lohn gering. Der harte Kalkstein mußte mit der Hand gebohrt werden. Ein Arbeiter hielt den Bohrer, zwei andere schlugen abwechselnd mit 3–6 kg schweren Hämmern darauf, täglich 11 Stunden lang und oft auf schwebenden Seilbänkchen an steiler Wand

A 6 stehend. Die Abraumerde über dem Kalkstein mußte mit der „Kästelkarre“, dem Schubkarren, weggefahren werden. Bevor 1873 der Ringofen entstand, wurden Steine und Kalk auf der nahen Kalkstraße, der Alten Teplitzer Poststraße, zur Elbe transportiert. Die Arbeiter erhielten 2 Groschen Tageslohn, die Frauen nur 18 Pfennige. Reste des alten Kalkwerks findet man noch am südöstlichen Rande des aufgelassenen Bruchs, unter dem in etwa 70 m Tiefe der neue Hauptstollen hinführt. Wir schauen hinab in die bis 43 m tiefe Grube: Man sieht noch die lehmige Abraumschicht, die in einem Ziegelofen verarbeitet wurde. Neben zwei ausgemauerten Brandtrichtern von ehemals sechs des alten Kalkofens sind auch Reste des Seilwindensockels, der Verladerampe und eines Wohnhauses der Kalkwerksarbeiter zu sehen. Nordwestlich des „Großen Bruches“ liegt der „Feierabendbruch“, in dem sich die Kalkbrecher nach Feierabend noch manchen zusätzlichen Notgroschen verdienten.

Im zweiten Weltkrieg wurden viele Kriegsgefangene und Fremdarbeiter für den schweren Dienst im Kalkwerk herangezogen. Nach 1945 besserte sich endlich auch das Los der Kalkwerksarbeiter. Nur 6 Arbeiter bedienen den vollmechanisierten Mahl-, Brenn-, Verlösch- und Verladebetrieb. Etwa 85 Werkstätige aus der näheren ländlichen Umgebung finden heute hier ihr Brot und produzieren täglich 100 t Kalk, der als Bau- und Düngekalk für die sozialistischen Aufbaupläne nötig ist. Ärztliche Betreuung und eine Werkküche sind Errungenschaften, die den Kalkwerksarbeitern früher unbekannt waren.

b) Ein 800 m langer Bergstollen führt in den Untertagebau, der 1943 von Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern angelegt werden mußte, um Raum für unterirdische Betriebsanlagen der Jenaer Zeißwerke zu schaffen. Seit dem Beginn des Aufbaus unserer sozialistischen Wirtschaft ist der Stollen weit in das Gestein hinein nach Südosten verlängert und mit Zugängen und Steigorten eines weitläufigen Untertagebaues erweitert worden. Durch Mechanisierung und Rationalisierung, Anlage von Entwässerungen, Wetter- und Fluchtöffnungen ist die Arbeit im Stollen wesentlich leichter geworden.

Ein Labyrinth von Haupt- und Seitenstollen, Steigörtern, schrägen Wetter- und Fluchtschächten, in die zuweilen das Tageslicht hereinblinkt, und haushohen Hallen durchzieht den weitläufigen Untertagebau. Überall läuft und tropft kalkhaltiges Wasser aus den Rissen und Fugen und bildet an besser durchlüfteten Stollenwänden Sinterkrusten, die sich zu Tropfsteinen auswachsen können. Die Hallen sind durch den Abbau schräg ansteigender Örter entstanden und werden durch stehengebliebene Felspfeiler gestützt. Eine solche Halle ist wohl 30 m hoch und 60 m tief. Mit kleinen Loks betriebene Förderbahnen fahren entlang der stetig fallenden Wasserrinne und der Kompressorrohrleitung bis an die Steigörter heran, wo ein Häuer das Bohren mit dem Preßlufthammer und das Sprengen mit Zündschnur, ein anderer das Beladen der Kippwagen vollführt. Je tiefer man den Stollen in das Erdinnere hineintreibt, um so mehr trifft man auf Schichtstörungen von wechsellagerndem Diabastuff und Tonschiefer, die den Geologen vor interessante Probleme stellen. Möglicherweise kann beim Weiterschürfen in der begonnenen Südostrichtung eine Ver-

Abb. 7. Kalkwerk Nentmannsdorf nach einer Zeichnung von ADOLF HENNE

bindung mit den Bornaer Kalklagern hergestellt werden. Die Untertagearbeit A 6
im Sommer und Winter bei gleichbleibender Temperatur ($6^{\circ} - 8^{\circ} \text{ C}$) und ständiger
Bergfeuchtigkeit stellt an die Männer große Anforderungen, doch spürt man an
dem auch hier üblichen Bergmannsgruß „Glück auf!“ den Aufbauwillen der
fleißigen Kumpel.

Abb. 8. Schnitt durch den südöstlichen Teil
des Großen Nentmannsdorfer Steinbruchs nach ENGERT

c) Die Augusta-Fundgrube besteht aus vier verfallenen und mit Bäumen und Gebüsch bewachsenen Bruchgruben. 1840 sollen aus ihr 350 zweispännige Fuhren Roteisenstein in die Einsiedelsche Eisenhütte nach Berggießhübel geliefert worden sein.

Als Verwitterungsprodukt des Kalksteins findet man hier eisenhaltige Gelberde (Ocker).

d) Unmittelbar am Fahrweg, der südlich der Kalkbrüche von der Höhenstraße ins Seidewitztal hinabführt, findet sich das Mauerwerk eines alten Kalkschnellers. Das Brennen von Kalk im Schneller war das einfachste Verfahren zur Gewinnung von Bau- und Düngekalk. Das feste Mauerwerk aus Bruchsteinen umschloß die Feuerung mit Luftdurchzügen, den Setzraum für die Kalksteine und den Rauchabzug. Zum Heizen benutzte man Holz. Der Vertrieb von Baukalk ist in Nentmannsdorf schon seit 1607 nachweisbar. Er brachte den

A 6 bäuerlichen Kalkwerkbesitzern Wohlstand und ließ viele Arbeiter, besonders Kalkbrecher und Maurer, in die Kalkdörfer Großröhrsdorf, Biensdorf, Nentmannsdorf, Friedrichswalde, Ottendorf, Gersdorf, Borna und Herbergen zuwandern. Dadurch veränderte sich schon seit dem 17. Jahrhundert die gesellschaftliche Struktur der ursprünglich reinen Bauerndörfer zugunsten eines starken Arbeiteranteils. Die OBERREITSche Karte von 1821 weist in dem Gebiet zwischen Berthelsdorf und Wingendorf 47 solche Kalkschneller als Vorläufer der später einsetzenden kapitalistischen Großproduktion auf. Heute findet man sie als technische Denkmale bei Nentmannsdorf, Biensdorf und Borna meist nur noch als Ruinen vor (s. A 8).

e) In den Kalkbrüchen hat sich eine besondere Vegetation ausgebildet. Durch den Steinbruchbetrieb wurden tiefe, zum Teil schluchtartige Kerben in den Talhang hineingetrieben. Hier siedelte sich ein Buschwald an, der sich durch seinen artenreichen Gehölzbestand insbesondere durch das gehäufte Auftreten des Roten Hartriegels (*Cornus sanguinea*) und des Pfaffenhütchens (*Evonymus europaea*) heraushebt. An feuchteren Stellen finden wir die typische Bodenflora des lichten, mäßig feuchten Laubwaldes (s. A 5) in schöner Vollkommenheit. Die trockenen südexponierten Hangabschnitte tragen vorwiegend Eichenhochwald, der stellenweise mehr oder weniger stark von Hainbuchen und Kiefern durchsetzt ist und in den schütter bewachsene Buschwaldstellen sowie völlig unbewaldete, verheidete felsige Partien eingeschaltet sind. Hier konnten sich Zwergsträucher — Schwarzwerdender Geißklee (*Cytisus nigricans*), Färberginster (*Genista tinctoria*), Deutscher Ginster (*Genista germanica*) — und Stauden der collinen Stufe in schönem Artenreichtum und stellenweise größerer Ausdehnung ansiedeln.

In diesen wärmeliebenden Gemeinschaften fallen im Gebiet der Kalkbrüche besonders auf: Weiße Schwalbenwurz (*Cynanchum vincetoxicum*), Dürrwurz (*Inula conyza*), Taubenskabiosen (*Scabiosa columbaria*), Bläßgelber Fingerhut (*Digitalis grandiflora*), Kleine Eberwurz (*Carlina vulgaris*), Wirbeldost (*Calamintha vulgaris*), Wilder Dost (*Origanum vulgare*) sowie die zahlreichen Trupps des Wiesenkreuzblümchens (*Polygala vulgaris*) in der nach WÜNSCHE-SCHORLER (1956) seltener vorkommenden rosenroten Tönung.

Die Felswände im Bruchgebiet bergen eine besonders reiche Moosflora, die von dem bekannten Dresdner Bryologen Ernst RIEHMER schon vor Jahrzehnten festgestellt wurde und seither laufend beobachtet wird. An nassen, schattigen Wänden finden wir das sonst nicht allzu häufige Brunnenlebermoos (*Marchantia polymorpha*) in beachtlicher Ausdehnung und überaus üppiger Entwicklung. Hier wächst auch ein typisches Kalkmoos, das wir ebenso im Müglitztal an verschiedenen Stellen antreffen, der Gedrehtfrüchtige Glockenhut (*Encalypta contorta*). Eine prächtige Moosvegetation, die sich jedoch vorwiegend aus häufiger auftretenden Arten zusammensetzt, findet sich am Grunde der feuchten Schluchten zusammen mit Kranzmoos (*Rhytidiadelphus triquetrus*), Riemenmoos (*Rhytidiadelphus loreus*) und Leitermoos (*Climacium dendroides*). Trockene Kalkfelsen beherbergen andere Moosarten. Neben einem weiteren typischen

Kalkmoos, dem Gelben Federmoos (*Camptothecium lutescens*), fällt hier und da A 6 auch ein filigranes Thujamoos (*Abietinella abietina*) auf.

Laurich

A 7

Die zu Nentmannsdorf gehörige Häusergruppe Laurich war früher eine weit bekannte Fuhrmannsstation und Gaststätte an der Alten Teplitzer Straße von Dohna über Niederseidewitz, Göppersdorf, Börnersdorf, Breitenau und über den Erzgebirgskamm hinab nach Kulm. Der Name des Gutes geht auf den Bauer Jacob Laurich zurück, der 1663 die Wirtschaftsfläche dreier wüster Güter zu einem Besitz vereinigte. Besonders ertragreich wurde dieser Hof, als man Kalklager auf der zugehörigen Flur entdeckte. Nach 1945 war das Gut, zu dem auch eine Schmiede in Friedrichswalde gehörte, von Umsiedlern bewohnt. Seit dem 1. 1. 1958 gehört die Flur Laurich zur Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Nentmannsdorf. In den Steinbrüchen nördlich vom ehemaligen Gut gewinnt man sehr harte unterkarbone Kieselschiefer-Hornstein-Brekzien, die der Volksmund „Knack“ nennt, als Schottermaterial für den Straßenbau.

Bornaer Kalkschneller

A 8

Ein noch gut erhaltener Kalkschneller zur Erzeugung von gebranntem Kalk, der Ziegelmauerung, drei Brandtrichter und Spuren eines Bremsberges zeigt, ist von

Abb. 9. Grundriß eines Kalkschnellers in Borna

der Dorfstraße in Borna aus gut zu erreichen. Man sieht deutlich den inneren Aufbau des Ofenwerkes: den gewölbten Gang, die Brandkammern und die Zugschlitze, die bei günstiger Windrichtung den Brand beschleunigten (Abb. 9).

A 8 Den Kalkschneller beschickt man nach dem Hochofenverfahren. Auf einem Ziegelrostlager werden Holzscheite und Reisig geschichtet, darüber von oben her abwechselnd Lagen von Kalkstein und Kohlen (früher Holz) so geschüttet, daß die Kalksteinlagen mit Klarschlag beginnen und nach oben immer gröber werden. Zu einem in der Regel acht Tage dauernden Brand gehören ungefähr 200 Zentner Kalkstein, aus dem unter starker Rauchentwicklung Kohlendioxyd entweicht. Bei einem Gewichtsverlust bis zu 40% bleibt reines Kalziumoxyd zurück.

A 9 Seitenhain, Krs. Pirna,

ist ein kleines Bauerndorf mit einer nur rund 320 ha großen Flur, die zur Hälfte aus Wald an den Hängen des Seidewitz- und des Müglitztales besteht. Das still und anmutig in einer stark fallenden Quellmulde angelegte kurze Reihendörfchen hieß nach einem Locator Sigibot im Jahre 1455 Seypenhayn, ein Ortsname, der auch in Oberfranken und beim Übergang vom Thüringer Wald in den Frankenwald mit dem Bestimmungswort Seibot oder Seubt zu finden ist. 1501 lautete der Name bereits Seyttenhayn. Die drei Fichten im alten Dorfsiegel deuten auf die Waldumgebung hin, in die der Ort mit seinen 9 Gütern und seiner Waldhufenflur eingebettet liegt. Ende des 15. Jahrhunderts war Seitenhain dem Gericht Weesenstein und der Kirche Burkhardswalde unterstellt und wurde erst 1847 nach dem näheren Liebstadt umgepfarrt.

Vor der Toreinfahrt zum Bauerngut Nr. 1 stehen zwei schöne Eiben, die ein Alter von 200—400 Jahren haben. Am rechten Hang des Gründchens unterhalb des Gutes findet man einen Bestand jüngerer Eiben.

Das kleine Dörfchen trat 1955 aus der bisherigen Abgeschlossenheit durch ein vielbeachtetes Heimatfest anlässlich der 500. Wiederkehr seiner ersten Namensnennung hervor. Seitdem haben die Bewohner im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes viel zur Verschönerung des Ortsbildes beigetragen. Außer einem Kulturraum und dem Wartehäuschen im Seidewitztal entstand am Kreuzeck ein Platz, der, südlich des Dorfes gelegen, von der Wasserscheide zwischen Seidewitz- und Müglitztal aus weite Fernblicke über die Härtlinge und Erosionstäler des Elbtalschiefergebirges hinweg auf die Elbtallandschaft gewährt.

Alle Bauern von Seitenhain gehören einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft an.

An den felsigen Hängen, die von der Hochfläche bei Seitenhain ins Müglitztal abfallen, lebt in freier Wildbahn Muffelwild. Von einem kräftigen Muttertier und etlichen jungen Widdern dieses korsischen Bergschafes — in den Jahren 1927/34 aus Augsburg bezogen — stammen heute 4 Rudel ab, die mit etwa 60—70 Tieren zwischen Lederberg und den Felsen des Trebnitzgrundes sowie an den Steilhängen des Müglitztales bis hinauf nach Bärenstein wechseln. Da das scheue Wild die Saaten zertritt, ist es von den Bauern nicht gern gesehen. So machen sich zeitweise Eingriffe des Liebstädter Jagdkollektivs in die Rudelbestände notwendig. Die Winterrudel bestehen meist aus 20—30 Wildschafen und Widdern,

doch gibt es auch noch Einzelgänger aus den ersten Jahren ihrer Einbürgerung A 9 in unserer Heimat. Die jungen Lämmer folgen schon eine Stunde nach der Geburt (März bis Mai) ihren Müttern und vermehren von Jahr zu Jahr die Rudel auf der Wasserscheide zwischen Müglitz- und Seidewitztal, wo sie dem einsamen Wanderer durch ihr plötzliches Auftauchen und ihr geräuschvolles Flüchten zum besonderen Naturerlebnis werden. Nur im Harz und Thüringer Wald gibt es noch Muffelwild in ähnlichen Bestandszahlen.

Bastei im Seidewitztal

A 10

Halbwegs zwischen Liebstadt und der Schneckenmühle hat die Seidewitz ein tiefes, felsiges Erosionstal in den grobkörnigen Unteren Graugneis eingeschnitten, dem, besonders nördlich von Liebstadt, noch einige Quarzporphyrgänge eingeschaltet sind, die sich als Querriegel dem Lauf des Flusses entgegenstellen und in einem schluchtartig ausgebildeten Talabschnitt durchbrochen werden. Die Steilhänge sind von zahlreichen Klippen durchsetzt, von denen die höchste etwa 80 m über den rauschenden Bach emporragt. Von dieser „Bastei“ eröffnet sich ein prächtiger Ausblick über das grüne Wipfelmeer des Hochwaldes der Talhänge hinüber zur Eichleite, zum Roten Busch und zur Kirche von Liebstadt.

An diesen überaus steilen Klippen finden wir vorwiegend Trockenwald (Kiefern, Birken), der stellenweise auch noch zurücktritt und nackten Felsen Platz macht. Sie tragen ebenso wie die ausgedehnten Geröllfelder, die sich steil zur Talsohle hinabziehen, eine reiche Flechten- und Moosvegetation — insbesondere die Hundsflechte (*Peltigera canina*) und das Haartragende Bürstenmoos (*Polytrichum piliferum*) —, Heideflecke und vereinzelt Büsche des Schwarzwerdenden Geißklees (*Cytisus nigricans*). Einzelne Eiben (*Taxus baccata*) und bizarrer Wachholder (*Juniperus communis*) verleihen diesem Hangabschnitt eine ernste, fast feierliche Note.

Herbergen, Krs. Pirna,

A 11

ein kleines Bauerndorf, liegt mit seinen Gutshöfen in einer Meereshöhe von 380–395 m. Der südliche Teil der Flur reicht bis auf den Porphyrriegel zwischen Erlichtteichsenke und Seidewitztal hinauf. Als Reihendorf mit Waldhufen im 13. oder 14. Jahrhundert gegründet, trug es schon 1455 den gleichen Namen wie heute. Er deutet mit seiner Form „zu den herbrygen“ (1528) hier an der alten Pirnaer Straße über Liebstadt nach Böhmen auf eine alte Raststätte (Gasthof) bzw. auf Bauernhöfe hin, die diese Funktion mit erfüllten. Infolge seiner Lage an einer Fernstraße hat das Dörfchen im Dreißigjährigen Kriege und während der Napoleonischen Kriege 1813/15 stark unter Kriegsdrangsalen leiden müssen.

Von den Bauernhöfen Herbergens verdient Nr. 10 besondere Beachtung. Er war früher das größte Gut im Ort, zu dem über 50 ha Land gehörten, ein typisch mitteldeutscher Dreiseithof mit einer Scheunendurchfahrt. Den Hof, der 46 m

A 11 im Geviert mißt, begrenzt ein langgestrecktes Gebäude des 17. Jahrhunderts (Abb. 10). Außer den Tonnengewölben des Kellers und dem auf Säulen ruhenden Gewölbe des Pferdestalles enthält dieses Gebäude einen 7,30 m mal 9 m großen Raum im ersten Stock mit Resten des Musikantenpodiums und der Schankstelle eines Tanzbodens aus dem vorigen Jahrhundert. Damals war der Hof noch Dorf-richter- und Schöppengut, zugleich aber auch Schenke und Herberge. Durch Anbauten hat die Originalität des früheren Saalbaues etwas verloren. Das Hauptgebäude, das an der Stelle des 1808 abgebrannten Herrenhauses errichtet

Abb. 10. Hauptbau des Schillinghofes in Herbergen
nach einer Aufmessung von Horst WAGNER und Gerhard FIETZE

wurde, zeigt die übliche Raumeinteilung des mitteldeutschen Bauernhauses. Von der zentral gelegenen Küche gelangt man einerseits in die Wohnräume, andererseits durch einen Verbindungsraum in die Rinder- und Schweineställe, die ebenfalls alte Gewölbe zeigen. Die oberen Räume dienen als Schlaf- und Speicherräume.

Alle 13 bäuerlichen Betriebe von Herbergen schlossen sich 1956 zu einer Weidemeinschaft zusammen, die zu einer erfolgreichen Aufzucht tuberkulosefreier Rinder führte. Aus Anlaß des 10. Jahrestages der Deutschen Demokratischen Republik vereinigten sich alle Bauern des Dorfes in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft.

A 12 Höhe 413,6 m

Die flache Kuppe der Höhe 413,6 m liegt inmitten der Hufe hinter dem Bauerngut Nr. 15. Von hier bietet sich ein eindrucksvoller Rundblick. In südöstlicher Richtung erkennen wir deutlich einen Höhenzug mit den Bergen Schärfling, Herbstberg und Helleberg, über den die Überschiebungslinie verläuft. Östlich dieses Rückens gleitet der Blick über die Waldflächen um Panoramahöhe und

Großes Horn in die Sächsische Schweiz hinüber. Am nordöstlichen Horizont **A 12** erkennen wir bereits markante Höhen des Lausitzer Berglandes, den Berg Tanečnice (Tanzplan) bei Sebnitz und den Valtenberg bei Neustadt. An klaren Tagen schweift der Blick bis zum Zittauer Gebirge und zu dem 55 km entfernten Czorneboh bei Bautzen. Im Norden tauchen über der meist im Dunst liegenden Elbtalwanne die Höhen um Pillnitz — Graupa (Borsberg) auf, der Rand der Lausitzer Überschiebung. Am Horizont erkennen wir in dieser Himmelsrichtung den Rücken des Keulenberges zwischen Königsbrück und Pulsnitz.

Begrenzter ist der Blick gegen den Erzgebirgskamm hin. Der 17 km entfernte Kahleberg und der Berg Spičák (Sattelberg), vor dem in dieser Blickrichtung das Kirchlein von Breitenau sichtbar ist, erscheinen am Horizont.

Nirgends ist der Überblick über das Aufnahmegebiet umfassender als von diesem Punkte. Ganze nahe, in Winknähe, grüßt der einsame Kirschbaum auf der Napoleonschanze bei Liebstadt, südöstlich des hochgelegenen Dorfes Herbergen senkt sich eine breite holozäne Mulde zum Erlichtteich hinab, um sich dann in Richtung Borna zu einer Durchbruchsschlucht zu verengen.

„Schanze“ bei Herbergen

A 13

Der breite, leicht eingesattelte Rücken zwischen Käferberg und Höhe 413,6 m bei Herbergen wird auf älteren Karten noch „Schanze“ genannt. Infolge des anstehenden widerständigen Quarzporphyrs sind sowohl die Höhe 413,6 m als auch die Schanze noch nicht so weit abgetragen wie der umgebende Graue Gneis und bieten wegen ihrer überragenden Lage einen vortrefflichen Rundblick. Der französische Armeekorpsführer Saint-Cyr hatte bei den Kämpfen um den Besitz der Höhenstraßen von Pirna nach Kulm im Spätsommer 1813 diesen Punkt zur Verschanzung ausersehen, um von hier aus die am Erlichtteich vorbeiführende Teplitzer Straße und die Straße nach Liebstadt beherrschen zu können. Napoleon selbst beobachtete am 9. September 1813 mit seinem Generalstab von der Höhe den Vormarsch seiner Truppen nach Böhmen. Die Schanzen wurden in den folgenden Kämpfen von russischen Truppen gestürmt.

Käferberg (400,2 m)

A 14

Auf der Flur von Herbergen finden wir mit niedrigen Wandbildungen noch einen vorgeschobenen Rest der erst in 4 km Entfernung einsetzenden zusammenhängenden Sandsteinschichten. Dieses Gestein, das der Labiatusstufe angehört, war nach dem Rückzug des Kreidemeeres wahrscheinlich weiträumig der heutigen Nordabdachung des östlichen Erzgebirges aufgelagert, worauf Sandsteinreste am Berg Spičák (Sattelberg) südlich Oelsen, die sich hier in Schutzlage des Basaltes noch erhielten, hinweisen. Am Käferberg finden wir den Sandstein — von Konglomeraten unterlagert, die zu den Niederschönaer Schichten gehören (s. B 14) — genau im Zuge der in A 12 beschriebenen Mittelsächsischen Überschiebung in einer Meereshöhe von 400 m.

A 14 Von dieser Erhebung blickt man über die eingemuldete Devonschieferzone, in der die Kalklager von Nentmannsdorf und Borna liegen und die sich zum Gersdorfer Bahretal hin bis zu einer Meereshöhe von 267 m absenkt, weit in die breite Elbtalwanne hinein. In der Ferne erscheint im Norden und Osten wieder das Panorama von den Randbergen der Lausitzer Platte bis zu den Steinen der Sächsischen Schweiz (s. A 12).

A 15 Martersäule am Roten Vorwerk

Eine achteckige Sandsteinsäule, etwa 1,80 m hoch und mit einer gotischen Nische in Brusthöhe versehen, die vermutlich zur Aufnahme eines Bildnisses oder Weihwassergefäßes diente, war früher als Weiße Marter bekannt. Diese Säule steht an dem einst viel begangenen Pilgerweg Dohna – Burkhardswalde – Seitenhain – Berthelsdorf – Lauenstein – Graupen – Mariaschein. Nach alten Ortsbeschreibungen soll diese Betsäule ein wundertätiges Bild getragen haben.

Nach der Landkarte von OEDER-ZIMMERMANN stand hier um 1600 an der Grenze der Stadt Liebstadt das Hochgericht. Von der beherrschenden Höhe (460 m) genießt man einen weiten Blick zum Erzgebirgskamm (Mückentürmchen), zum Elbsandsteingebirge und zum Wilisch.

A 16 Rotgefärbter Gneis

Nahe dem Roten Vorwerk bei der Kreuzung der Straßen von Liebstadt und Berthelsdorf sieht man links am Wege eine Sandgrube. Aufschlußreich für die Paläoklimatologie ist die Rotfärbung dieses tiefgründig zersetzten Gneises. Die Verwitterung und Bildung einer Art Roterde, wie wir sie heute in den Mittelmeerländern vorfinden, erfolgte auf einer alten Landoberfläche vor der Überflutung durch das Kreidemeer. Durch das damals herrschende warme, wechselfeuchte Klima wurde die Kieselsäure gelöst, die Sesquioxide, freiwerdendes Eisen und Aluminium, reicherten sich in den oberen Horizonten an und röteten sie. Man findet diese Erscheinung auch im Tonschiefer bei Gersdorf, im Gneis am Wachstein und am Hartenstein bei Markersbach.

A 17 Rotes Vorwerk

1 km nordwestlich von Liebstadt liegt in einer Meereshöhe von etwa 450 m das Rote Vorwerk, ein ummauerter Zweiseithof, der in seiner heutigen Form nach zweimaligem Brand im Jahre 1840 als ein Beigut des Liebstädter Rittergutes entstand. Schon 1713 hatten Bauern dieses einsam gelegene Gehöft angezündet, als Racheakt gegen seinen Besitzer, den verhaßten Junker Georg von Birkholz. Nach dem Wiederaufbau 1743 wurde das Vorwerk als herrschaftlicher Viehhof verpachtet. 1945 entstanden daraus zwei 10 ha große Neubauernstellen.

Westlich vom Roten Vorwerk liegen auf der mit 465,9 m höchsten Erhebung um Liebstadt, bei OBERREIT Uhrhübel genannt, mächtige Steinrücken. Dort

ließ der jungverheiratete Majoratsherr C. A. v. Carlowitz um 1800 in roman- A 17
tischer Naturschwärmerei ein Lusthäuschen erbauen, das französische Soldaten
1813 zerstörten. Von hier aus hat man einen weiten Rundblick, der dem von
der Höhe 413,6 m ähnelt (s. A 12).

Vierstämmige Buche

A 18

An der Straße Seitenhain—Liebstadt steht dicht am Waldrand des Roten
Busches eine Rotbuche mit weitausladender Krone, deren vier Stämme mit-
einander verwachsen sind. Ihr gemeinsamer Stamm ist durch Naturverjüngung
entstanden und reicht bis in 2,50 m Höhe.

Eibenvorkommen

A 19

Eine jüngere Eibe mit Wetterwuchs gedeiht auf einer Steinrücke des zum älteren
Richtergut (Herbergen Nr. 8) gehörenden Hufenweges. An der oberen Kante
des Seidewitztales nordwestlich von Herbergen finden wir weitere zwei schön
gewachsene Eiben mittleren Alters. Da die Eibe nicht zu den schnellwüchsigen
Holzarten gehört, wurden, obwohl sie ein vielseitig verwendbares Holz liefert,
in der aufkommenden Forstwirtschaft andere Nadelbäume vorgezogen.

Napoleonschanze

A 20

Nördlich von Liebstadt — auf der aus Quarzporphyr bestehenden Höhe 427,9 m,
die auf der Karte von OBERREIT Hutberg hieß — hatte unweit einer benach-
barten gleichnamigen Erhebung (s. A 13) der französische Marschall Saint-Cyr
1813 eine zweite Schanze errichten lassen.

Erlichtteich

A 21

Der Erlichtteich an der Straße von Nentmannsdorf nach Göppersdorf hat eine
Wasserfläche von 2 ha. Er sammelt neben dem Wasser seiner eigenen Quellen
mehrere Quellläste einer großen holozänen Mulde. Dieser Teich ist mit Wasser-
hühnern, Tauchern und zeitweilig auch mit nordischen Durchzugsgästen belebt,
nicht selten halten hier auch Störche Rast. Sein Name ist auf die Sumpfgase
zurückzuführen, die zur Nachtzeit als Irrlichter den einsamen Wanderer schreck-
ten und Anlaß zur Sage von einer „wandernden Laterne“ gaben. Der Abfluß des
Teiches hat den Überschiebungswall zwischen Rotem Berg und Käferberg in
einem epigenetisch angelegten Tal durchbrochen. Ein solcher Durchbruch ist so
zu erklären, daß der Wasserlauf schon zu der Zeit hier floß, als noch eine Sand-
steindecke, deren Rest auf dem Käferberg liegt, das ganze Gebiet überzog.
Zunächst im Sandstein sich eintiefend, hat er danach die widerständigen
Schichten des Gneises durchsägt und durch Beseitigen der Sandsteindecke die
holozäne Mulde im Gneis ausgebildet.

- A 21 Auf dem östlichen Staudamm des Erlichtteiches führte die Dohna—Kulmer Heer- und Poststraße hin, die seit der Zeit Augusts des Starken durch eine heute verschwundene ZÜRNERsche Ganzmeilensäule gekennzeichnet war.

B 1 Friedrichswalde, Krs. Pirna

Das heute vollgenossenschaftliche Reihendorf liegt durchschnittlich 250 m hoch in einer Seitenmulde des Bahretales und ist durch die Autobuslinie Wingendorf—Pirna mit der 9 km entfernten Kreisstadt Pirna verbunden. Da der Ort bereits 1311 als Friedrichswalde urkundlich nachzuweisen ist, kann man ihn als eine der ersten Rodungssiedlungen der Burggrafen von Dohna im großen „Behaimer Wald“ zwischen dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Meißen ansehen. An die Rodungsperiode erinnert die alte Waldhufenflur. Das Dorf unterstand der markgräflich-meißnischen Gerichtshoheit und war bis 1836 dem Rittergut Meusegast-Weesenstein dienst- und abgabepflichtig. In den stattlichen, massiven Dreiseithöfen weisen die hochgelegenen Höfe Nr. 1, 2, 31, 34 und 36 noch alte Kreuz- und Tonnengewölbe, schöne Giebelzierden, teilweise Bogentore, vor allem aber eine reiche Verwendung von Sandstein auf. Das hügelige Gelände erfordert hier und da Hocheinfahrten zu den Scheunen. Ein hoher Grundwasserstand im Tal hat zur Anlage mehrerer Karpfenteiche geführt.

Im 19. Jahrhundert wuchs die jahrhundertlang fast konstant gebliebene Einwohnerzahl von 231 (1815) auf 482 (1890) an. Die Ursache ist darin zu suchen, daß nach Friedrichswalde eine große Anzahl Arbeiter zuzogen, die entweder in den Kalksteinbrüchen von Borna und Nentmannsdorf arbeiteten oder in später eingegangenen Sandsteinbrüchen tätig waren. Die Dampfziegelei, die aus einer auf dem Gelände des Erbgerichts befindlichen Ziegelscheune hervorging, stellte eine Zeitlang auch Schamotte- und Klinkersteine her.

Die hoch über dem Dorfteich am Talrand gelegene Kirche von Friedrichswalde mit ihrem weithin sichtbaren Kirchturm ist wie der Ort selbst seit dem Jahre 1311 nachweisbar. Daß sie im Mittelalter zusammen mit dem Pfarr- und Schulhaus zu einer Wehranlage gehörte, ist eine Vermutung, die durch einige inzwischen zugemauerte Schießscharten in der Kirchhofsmauer hervorgerufen wurde, sonst aber nicht nachzuweisen ist. Von dem ersten romanischen Bau der Kirche fand man bei einer Erneuerung 1892 einige Reste. Auch der Triumphbogen scheint noch romanisch zu sein. Im Jahre 1565 wurde die Kirche durch einen neuen, mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor erweitert und erhielt Maßwerkenfenster. Sandsteinvorlagen an der Außenseite des Chors deuten auf eine geplante Wölbung. Im Dreißigjährigen Krieg, 1639, brannte die Kirche aus, doch schon 1647 war sie wieder renoviert. Größere Erneuerungen der Jahre 1803, 1847 und 1892 brachten weitere Umbauten.

Die Kirche, ein rechteckiger, aus Bruchsteinen errichteter und verputzter Saalbau, besitzt einen westlich vorgelegten neugotischen Turm und einen einspringenden Chor, an dem südlich die Sakristei und nördlich die Leichenhalle angefügt ist. Tür und Fenstergewände wie auch der Turm bestehen aus Sand-

stein. Im Inneren ziehen sich Emporen, die auf gedrehten Säulen stehen, an drei Seiten um das Schiff. Die Ausstattung, wie Gestühl, Kanzel, Altar, Orgel und auch die flache Holzdecke stammen von 1892. Der aus Sandstein bestehende ornamentierte, kelchförmige Taufstein ist spätgotisch. Das Kruzifix eines ebenfalls spätgotischen Schnitzaltars hat man für den neuen Altar wieder verwendet, doch ist es stark übermalt worden.

Unterhalb der Kirche steht das Pfarrhaus, in dem sich früher auch die Schule befand; ein kleiner Wirtschaftshof umgibt es. Das Haus entstand nach einem Brand von 1839. Mit seinem Krüppelwalmdach und den Fledermausgaupen wirkt es anheimelnd-bäuerlich.

Ottendorf, Krs. Pirna,

B 2

ist schon 1294 als „municio Ottendorff“, das heißt befestigte Anlage, zum Schutze der alten Höhenstraße nach Berggießhübel—Hellendorf—Kulm genannt. 1299 ist es bereits in der heutigen Schreibung überliefert. Wie Friedrichswalde war es eine Rodungssiedlung der Dohnaer Burggrafen. Als schloßartiger, bis 1751 ummauerter Rittersitz der Familien v. Bernstein (seit 1445) und v. Carlowitz (seit 1682) bildete Ottendorf jahrhundertlang ein feudales Zentrum, dem die Dörfer Nentmannsdorf, Dohma, Gersdorf, Göppersdorf und Hartmannsbach dienst- und abgabepflichtig unterstanden. Mit seiner seit 1346 nachweisbaren Kirche und seiner seit 1419 bestehenden Schule war es über mehrere Jahrhunderte auch kultureller Mittelpunkt der näheren Umgebung.

Das Dorf wurde als Reihendorf mit Waldhufenflur in einer bis zu 280 m Höhe ansteigenden Seitenmulde des Bahretales angelegt. Seine schlichten, fast ärmlich anmutenden Güter, meist Zweiseithöfe mit Fachwerk, wurden hauptsächlich von werktätigen Klein- und Neubauern bewohnt. Durch die Bodenreform wuchs die Zahl der bäuerlichen Betriebe von früher nur 6 auf 43. Alle auf dem ehemaligen Rittergutshof angesiedelten Neubauern haben schon 1952 die Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft „Thomas Müntzer“ gegründet und seither das ehemalige Rittergutsland gemeinschaftlich bearbeitet. Aus den ersten fünf Mitgliedern der Genossenschaft waren bis 1958 24 geworden, die gemeinsam 120 ha bewirtschafteten. Heute sind alle Landwirte Genossenschaftsbauern.

Die Zahl der armen Häusler im Dorf war in der Vergangenheit um ein Mehrfaches größer als die der Bauern, und die feudalen Herrschaften vermochten nicht, die wirtschaftliche Lage der Bewohner zu bessern. Das starke Anwachsen der Bevölkerung im 19. Jahrhundert (1834: 337, 1890: 536 Einwohner) ist ein typisches Merkmal für viele Dörfer des Aufnahmegebietes, die Arbeit in den Kalkgruben und Sandsteinbrüchen boten. Heute ist durch den Kraftverkehr das Pirna—Heidenauer Industriezentrum nahe gerückt und gewährt mit seinen sich ständig erweiternden Betrieben günstige Beschäftigungsmöglichkeiten.

a) Das ehemalige Schloß Ottendorf hat bereits Vorläufer gehabt; denn die älteste, Ottendorf betreffende und schon erwähnte Urkunde vom Jahre 1294 besagt, daß König Wenzel von Böhmen die „municio Ottendorff“ dem Meißner

B 2 Markgrafen Friedrich Clemme, dem Sohn Heinrichs des Erlauchten, zum Lehen gibt. Im 13. Jahrhundert bestand also bereits eine Art Befestigung, vielleicht eine Wasserburg. Der kleine Teich an der Nordwestecke scheint der Rest des alten Wassergrabens zu sein. Im 15. Jahrhundert ist von einem Sattelhof die Rede, im 16. von einem Rittersitz. In dieser Zeit war Ottendorf Sammelplatz des Heeraufgebotes von sechs zwischen Seidewitz- und Gottleubatal gelegenen Dörfern, das die Ritter v. Bernstein mit 74 Pferden dem Amtshauptmann zu Pirna zur Verfügung stellen mußten.

Das ehemalige Schloß liegt dicht an der Straße in der Mitte des Ortes und schließt den dahinterliegenden Gutshof gegen Norden ab. Es wurde nach 1500 von den Feudalherren v. Bernstein nach einem Brand auf dem unregelmäßigen Grundriß des alten Vorgängerbaues neu errichtet. Als Material verwandte man Bruchstein, der verputzt ist. Lediglich die Tür- und Fenstergewände bestehen aus Sandstein. Im Renaissancestil gestaltet, umschließt das Bauwerk einen nahezu quadratischen Schloßhof. Die nördliche Schauseite wird durch Renaissancezwerchhäuser mit Volutengiebeln verziert. Der an der Hofseite gelegene südliche Eingangsbau mit dem Schloßtor, neben dem das Kleeblattwappen der Familie v. Carlowitz eingefügt ist, stammt aus dem 17. Jahrhundert und wurde im 18. Jahrhundert teilweise verändert. Auch Treppenanlagen und Innenräume erhielten in dieser Zeit ihre barocke Form.

Neben dem Renaissanceportal des nördlichen Hauptgebäudes befinden sich vier Wappen früherer Schloßherren. Der Wappenbär, umrahmt von einer schwer leserlichen Umschrift mit den Namen v. Bernstein und Wittich, wird von der Bevölkerung mit einer Sage von der Gefangennahme des Räubers Wittich durch einen Weigold von Bernstein in Verbindung gebracht.

Im Obergeschoß des Torbaues stehen zwei guterhaltene, weißgekachelte Meißner Turmöfen vom Ende des 18. Jahrhunderts, die mit klassizistischen Reliefs und Ornamenten verziert sind. Außer diesen Öfen und einer gußeisernen Platte von 1780 mit dem Carlowitzwappen erinnert nichts mehr an die alte Ausstattung. Heute dient das Schloß als Sitz der Gemeindeverwaltung und der örtlichen Volkspolizei, es nimmt die Schwesternstation, die Volksbibliothek und das FDJ-Zimmer auf und enthält außerdem noch Wohnungen.

b) Die Dorfkirche von Ottendorf gehört zu den ältesten und schönsten Kirchen unseres Gebietes. Bereits 1346 wird Ottendorf als Kirchspiel in den Domarchivakten zu Bautzen erwähnt, und im Jahre 1395 wird die „ecclesia in Ottendorff Misnensis diocesis“ zum ersten Male genannt. Zum Kirchspiel gehörten nach der Reformation, die hier 1539 Eingang fand, noch die Dörfer Gersdorf, Dohma und Hartmannsbach. Das Patronat lag bei der Rittergutsherrschaft.

Wie der erste Kirchenbau des 14. und 15. Jahrhunderts ausgesehen haben mag, ist unklar, da von ihm Bauteile kaum mehr vorhanden sind. Möglicherweise stammen der Turmunterbau, in dem sich die Sakristei befindet, und die dort sichtbaren Gewölberippenansätze aus älterer Zeit. An der südlichen Außenseite sind in der Nähe der Tür zwei Gedenksteine mit dem Wappenbär des Geschlechtes v. Bernstein, umrahmt von unleserlichen Umschriften, in die Kirchen-

mauer eingelassen. Noch altertümlicher wirkt ein aus dem 14. Jahrhundert B 2
stammender Stein mit eingeritztem Radkreuz, dessen Form den Einfluß des
Deutschritterordens vermuten läßt. Eine alte Kirchenglocke mit gotischer Um-
schrift wurde dem Pirnaer Museum überwiesen.

Das Mauerwerk der heutigen Kirche besteht aus verputzten Bruchsteinen, die
Formsteine der Gewände, Portale, Eckquader und des Maßwerkes sind aus
Sandstein gefertigt. An der Nordseite, im Winkel zwischen Schiff und Chor, ist
der wuchtige Turm angefügt, auf dessen quadratischem Unterbau im 19. Jahr-
hundert eine kegelförmige Schieferspitz aufgesetzt wurde.

Der einschiffige Bau besteht aus zwei Jochen. Er erhielt 1698 ein Kreuzgewölbe.
Architektonisch weit reicher gestaltete man 1522–24 den spätgotischen ein-
jochigen Chor. Pfeiler mit profilierten Gesimsen fangen außen den Druck seines
Kreuzrippengewölbes auf; im Inneren laufen die Rippen als Eckdienste bis auf
den Boden hinunter. Den Schlußstein ziert ein vergoldetes Agnus Dei (Lamm
Gottes).

Ist der Chorraum gegenüber dem Schiff bereits um vier Stufen erhöht, so hat
man, um eine schönere Staffelung zu erreichen, den Altar nochmals durch drei
Stufen herausgehoben. Drei hohe Fenster lösen die Chorwände auf. Sie zeigen als
Verzierung ein reiches Maßwerk, wobei Dreipaß- und Fischblasenmotive vor-
herrschen. An der Südseite des Chores führt ein spätgotisches, profiliertes Spitz-
bogenportal zur Sakristei, über der sich die Patronatsloge befindet.

Um drei Seiten des Schiffes zieht die Empore, die mit barocken Putten bemalt
ist, welche die Leidenswerkzeuge tragen. Der Altar und die Kanzel, wertvolle
Kunstwerke der Renaissance, wurden im Jahre 1591 von Johann v. Lindenau
gestiftet. Dessen prachtvolles Bildnis, das Lucas CRANACH d. J. 1581 schuf,
hängt in der Loge über der Sakristei. Über dem Gemälde der Altarpredella
mit dem Abendmahl befindet sich, flankiert von Doppelsäulen, ein vielfiguriges
Relief mit der Kreuzigung. Das Bild der Auferstehung und ein später hinzu-
gefügter Barockengel schließen den Altaraufbau ab. Die Kanzel ist ebenfalls
mit biblischen Szenen künstlerisch geziert.

Barocke Pracht zeigen einige im Altarraum angebrachte Prunkepitaphe der
Familie v. Carlowitz aus dem 18. Jahrhundert, die neben reicher Ornamentik
Porträts und Lebensbeschreibungen verstorbener Kirchenpatrone aufweisen.

Mühlberg (339,2 m)

B 3

Als markante Erhebung ragt der Mühlberg im Nentmannsdorfer Silursattel auf.
Fester grauer Hornstein mit Kieselschiefer baut seine Kuppe wie den gegenüber-
liegenden Schulberg auf. Die nach Norden zu anschließenden hell und dunkel
gesprenkelten Kieselschiefer-Hornstein-Brekzien fallen ziemlich steil bis 70° nach
Nordosten ein. Dieses starke Einfallen der Schichten ist das Ergebnis der inten-
siven Faltung des gesamten Schieferkomplexes im Verlaufe der varistischen
Gebirgsbildung (Sudetische Phase). Als bei der Schneeschmelze 1953 ein Felsan-
bruch am gegenüberliegenden Schulberg freigelegt wurde, machte man eine neue

B 3 Entdeckung in den schwarzen Hornsteinschichten. Die Einfallswinkel wichen voneinander ab, einzelne Schichten waren nach Norden und Nordwesten aufgewulstet. ENGERT deutete diese Erscheinung als Schleppungsspuren im Elbtalschiefergebirge, womit die Auffassung von PIETZSCH und REIBISCH eine neue Bestätigung erhielt, daß das Elbtalschiefergebirge im Oberkarbon nicht einfach auf das Erzgebirge aufgeschoben, sondern an der Störungslinie der Mittelsächsischen Überschiebung gegenüber dem nach Norden drängenden Gneisgebiet des heutigen Erzgebirges in südöstlicher Richtung verschoben und dabei flach auf den Gneis aufgedrückt worden ist. Diese Schleppung des gesamten Schiefergebirges ist gleichfalls im Zuge der varistischen Gebirgsbildung erfolgt, allerdings zu einem Zeitpunkt, als die Hauptfaltung bereits beendet war.

B 4 Glazialkies bei Ottendorf

Auf der Hochfläche zwischen Ottendorf und Gersdorf breitet sich ein Rest von Glazialkies der Mindelzeit (Elstereiszeit) aus. In dieser Periode reichte die Inlandvereisung des nördlichen Deutschlands am weitesten nach Süden. Diese Glazialkiese stellen die südlichsten Vorkommen dieser Art dar. Die hier zu findenden, vorwiegend nordischen Geschiebe von höchstens Faustgröße enthalten Quarzite, Kieselschiefer, Feuersteine, Porphyre, mitunter als Seltenheit auch nordische Granite und Basalte. Außer dem 700 m langen Kiesfeld findet man weitere derartige Geschiebe, die vom Gletschereis hierher transportiert und durch Schmelzwässer bei einer Eisstillstandslage abgesetzt wurden, verteilt über die ganze Hochfläche bis an den Ladenberg und den Cottaer Spitzberg hin verstreut.

B 5 Borna, Krs. Pirna

Als Reihendorf liegt Borna in einer von 378 m bis zu 267 m abfallenden Seitenmulde des Bahretales. Aus dem Jahre 1388 ist seine erste Erwähnung bekannt geworden (Borne, 1455 Born). Reiche Gewinne zogen die Bauern seit dem 16. Jahrhundert aus dem Abbau von etwa 40 umliegenden Kalkbrüchen. Auch wenn kein herrschaftlicher Hof in Borna bestand — die zuständigen Grundherren waren die Besitzer von Liebstadt, von dem Jahre 1696 an die von Niedergersdorf —, so erhielt das Dorf sein besonderes Gepräge durch die auffällig großen Höfe der Kalkgrubenbesitzer und deren breite hofanschließenden Waldhufen. Von dem ehemaligen Großbauernhof zeugen zehn geschlossene Vierseithöfe. In allerneuester Zeit entschlossen sich auch die Bauern solcher großer Wirtschaften von 20—50 ha Land zur genossenschaftlichen Arbeit.

a) In Borna ist der Kalkabbau älter als in Nentmannsdorf. Er wurde schon 1551 betrieben und ist im dritten Stadtbuch von Liebstadt erwähnt, da die „Miete vom Kalkberge zum Borne“ der dortigen Pfarre zustand. Kalkbrechen und -brennen war die Jahrhunderte hindurch für die Liebstädter Pfarre und die bäuerlichen Kalkbruchsbesitzer eine sehr gute Erwerbsquelle, worauf sich der

Wohlstand des Dorfes bis zum Erliegen der Brüche Anfang des 20. Jahrhunderts B 5 gründete. Besonders durch die Verwendung des dolomitischen Kalksteins als Marmor flossen im 18. Jahrhundert hohe Gewinne in die Höfe der bauerlichen Kalkherren. Die Kalksteine transportierte man auf der „Kalkstraße“ über den Laurich zur Elbe, von wo aus sie mit Kähnen „weit verführt“ wurden. 1713 verwendete man Bornaer Kalkstein als Plattenbelag in der alten Katholischen Hofkirche Dresden.

Nach SCHUMANN gab es 1821 in Borna sechs Kalkbrüche, in denen 40 Arbeiter beschäftigt waren. Auf der Karte von OBERREIT findet man um Borna und Gersdorf 17 Kalkschneller eingetragen (s. A 8). Die beiden ergiebigsten Brüche, auf denen man auch Alaunschiefer fand, gehörten um diese Zeit immer noch dem Diakonat von Liebstadt. Infolge Konkurrenz der besseren böhmischen und hessischen Kalke mußten seit 1900 viele Brüche aufgelassen werden, bis nach 1945 durch Eröffnung des VEB Kalkwerk Borna neues Leben in die alten Produktionsstätten zog.

Zu dem Kalkwerk gehören heute Verwaltungsräume, Maschinen-, Mahl-, Lösch- und Verladeanlagen in zwei aufgelassenen Bauerngütern an der Dorfstraße und die tiefe Bruchgrube mit elektrischem Wagenaufzug, Brecheranlage und fünf hohen Schachtöfen, die von einer Laufbühne aus beschickt werden. Der Transport der mit gebranntem Kalk gefüllten Kippwagen bis zu den Lösch- und Mahlanlagen geschieht durch eine elektrisch betriebene Seilbahn.

Die Tektonik der Bornaer Kalklager zeigt nach ENGERT nicht den regelmäßigen Faltenbau wie die der Nentmannsdorfer Lager. Die drei Bornaer Kalksteinmulden liegen dachziegelartig aneinander (Abb. 11), wobei das Tiefste des südlichen Vorkommens 200 m unter Flur liegt. Das nördliche liegt höher und reicht bis zu 120 m Tiefe. Die steil geneigte Lagerungsform mit dazwischengeschobenen schmalen Diabastuffsätteln und die Zerstückelung der Schichten unter dem Hauptlager durch Längs- und Querstörungen bezeugen eine stärkere Durchbewegung der Bornaer Lager als der von Nentmannsdorf. Wie dort drangen auch hier Lamprophyr- und Quarzporphyrgänge in das kompliziert verworfene Lagerungssystem ein. Die Grubenwand vermittelt einen gewissen Eindruck von der Verzerrung der verschiedenen Gesteinsschichten, die durch die bei der varistischen Gebirgsbildung tätigen endogenen Kräfte herbeigeführt wurde. Dabei sind die einst zusammenhängenden Kalklager zwischen Maxen und Berggießhübel auseinandergerissen worden. Das Bornaer Lager birgt neben Plattenkalk, der das Nentmannsdorfer Hauptgestein bildet (s. A 6a), vorwiegend die massig ausgeprägte „Kaule“, einen dolomitischen Kalk mit beachtlichem Magnesiumoxydgehalt. Das Gestein kann auch Anteile von braunem Eisenhydroxyd und grünem Talk enthalten. Als Verwitterungsprodukte findet man gelben und roten Ocker (Röteln) und weiße Ausblühungen von Magnesiumsulfat, in Kristallform den schneeweißen, rhomboidisch gestalteten, spaltbaren Kalzit (Kalkspat) und gelben Schwefelkies. Die verschiedene Zusammensetzung des Kalksteins führt durch den Schliff mannigfache Farbeffekte herbei, so daß das Gestein besonders im 18. Jahrhundert als Marmor weit bekannt wurde.

- B 5 In den Jahren 1866/67 versuchte man bei dem westlichen Kalkbruch neben Kalk auch Steinkohle aus einem $1\frac{1}{2}$ m mächtigen Flöz in 30 m Tiefe zu gewinnen. Dieser Abbau mußte aber wegen Unrentabilität wieder aufgegeben werden.

Abb. 11. Schnitt durch die Bornaer Kalklager nach ENGERT

b) Die Kirche zu Borna wird schon im 14. Jahrhundert in den Bautzner Domarchivakten erwähnt. Sie soll ursprünglich eine Kapelle gewesen sein, an die um 1563 Altar und Chor angebaut wurden. Im Jahre 1752 erfolgte wegen Baufälligkeit der völlige Abbruch, doch entstand an ihrer Stelle schon im folgenden Jahre die heutige Kirche.

Das weithin sichtbare Bauwerk ist ein schlichter, außen gelb getünchter Saalbau mit westlich vorgelegtem Turm, den eine geschweifte Haube abschließt. An seinen dreiseitig geschlossenen Chor schließt sich die Sakristei an.

Der prächtige, 1756 geschaffene Kanzelaltar ist ein Hauptwerk des Italieners Andrea Salvatore AGLIO, der damals als sächsischer Hofmarmorierer wirkte. Mit der Anordnung der Kanzel über dem Altar, einer typisch protestantischen Bauidee, folgte AGLIO dem Vorbild George BÄHRS. Der Altaraufbau besteht in seinem Mittelteil aus dunkelgrauem einheimischem Marmor, die seitlichen Pilaster dagegen aus weißem carrarischem und rotem schwedischem Marmor. Ein gesprengter Giebel schließt das barocke, mit vergoldeten Rokokoornamenten verzierte Altarwerk ab.

Links vom Altar erkennt man in halber Höhe das marmorne Grabdenkmal des Kirchenpatrons Johann Gottlieb v. Leyßer in Form eines Sarkophags, der

1780 vermutlich ebenfalls von AGLIÖS Hand angefertigt wurde. Das Material B 5 für den pokalförmigen, marmornen Taufstein von 1750 lieferten auch die Bornaer Kalksteinbrüche.

c) Am unteren Dorfende von Borna bestand eine Mühle, die Bornmühle, bereits 1528. In einem aus diesem Jahre stammenden Schatzungsregister wird „Michel, der moller zum Born“ genannt. Die Karte von OEDER-ZIMMERMANN verzeichnet sie als „Jungkernmül“, denn seit 1577 gehörte sie zum Besitz der Feudalherren von Liebstadt. Die Grundherrschaft achtete streng darauf, daß auch der Bornmüller die Liebstädter Biermeile respektierte und kein fremdes Bier verbrauchte. Aus dem Stadtbuch von Liebstadt wissen wir, daß er „1626 am Montag nach Martin“ dieses Liebstädter Privileg mißachtete und sich „in der Gottleuba zur Kirchmeß“ Bier holte. Zwei Bürgermeister, zwei Gerichtspersonen, drei Älteste und der Richter beschlagnahmten das Streitobjekt, brachten es im Triumph nach Liebstadt und tranken es vor dem Richterhaus auf dem Liebstädter Markt aus.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde in der Bornmühle Getreide gemahlen. Ein Gersdorfer Schmiedemeister richtete 1895 hier seine Werkstatt ein. Nach dem Brand von 1895 erbaute er ein neues Gebäude, in dem sowohl eine Schrot- und Quetschmühle als auch eine Schlosser- und Tischlerwerkstatt Platz fanden. Hier entstanden zunächst Göpelwerke, später Dreschmaschinen. Heute repariert hier noch der Enkel des Gründers landwirtschaftliche Maschinen.

Bahre

B 6

Die Bahre — auf älteren Karten wie der bekannte, Markersbach durchfließende Wasserlauf noch Bahra genannt — vereinigt sich nördlich unseres Aufnahmegebietes mit dem Seidewitz-Bach, um mit ihm der Gottleuba zuzufließen. Sie zeigt uns im Gebiet zwischen Breitenau und Ottendorf—Friedrichswalde ihr durch die Nachbarflüsse Seidewitz und Gottleuba sehr eingegengtes Quellgebiet sowie ein Stück des Mittellaufes.

Auf der Karte können wir vier Quellflüsse erkennen, die sich vorwiegend bei Borna und Gersdorf zur Bahre vereinigen (Abb. 3):

- B 1 ist der östlichste Nebenarm des Bahre-Baches und entspringt in vier Quellmulden nördlich von Hartmannsbach.
- B 2 wird als Hauptfluß angesehen, dessen Lauf am weitesten gebirgswärts anfängt und dessen südlichstes Quellwasser, nur einen Kilometer südlich von Breitenau beginnend, den Eisengrund durchfließt.
- B 3 beginnt im Heidenholz und erreicht als Wingendorfer Bach bei der Sandmühle die Bahre.
- B 4 durchfließt den Erlichtteich und eilt in einem Durchbruchstal (s. A 21) — Borna durchfließend — der Bahre zu.

Nachdem sich die Quellflüsse vereinigt haben, folgt bis Ottendorf—Friedrichswalde ein von Südsüdwest nach Nordnordost gerichtetes Laufstück.

B 6 Wer von Norden kommend das Bahrengtal oberhalb Zehista flußaufwärts entsprechend dem von KITTLER im Wanderbuch für das östliche Erzgebirge dargestellten Wanderweg durchläuft, wird überrascht wahrnehmen, wie sich bei Ottendorf und Friedrichswalde das Tal weitet, Wiesenpläne darin Platz finden und wie es sogar genügend Raum für die Anlage von Ortschaften bietet. Ein Blick auf die geologische Karte erklärt diese Erscheinung. Im Engtal durchfließt der Bach sehr widerstandsfähige Gesteine: Grauwacke, Quarzit und Diabastuff. Dort hat er Schwierigkeiten bei der Tieferlegung seines Bettes, er erodiert langsam in die Tiefe. An diese widerständigen Gesteine, die durch Kontaktmetamorphose gehärtet wurden, schließen sich nach Süden zu die leichter ausräumbaren Knoten- und Tonschiefer des Elbtalschiefergebirges an. Da aber das weitere Einschneiden von dem Tieferlegen im vorhergehenden Engtalabschnitt abhängt, verwendet das Wasser seine Kraft hier für die Seitenerosion und schafft ein breites siedlungs- und verkehrsfreundliches Muldental.

Geht man die genannten Quellflüsse aufwärts, so treten wieder neue Engtalstrecken auf, die man im Bereich eines von Südost nach Nordwest streichenden Höhenzuges mit den Härtlingen Herbstberg, Schärfling und Roter Berg findet. Daß auch hier die Tiefenerosion noch nicht abgeschlossen ist, beweisen am Wingendorfer Bach auf einer Laufstrecke von ungefähr 300 m oberhalb der Sandmühle Schnellen und kleine Wasserfälle. Das Gefälle beträgt auf einer 500 m langen Flußstrecke 20 m. An dieser Stelle verzeichnet die geologische Karte den harten Quarzitschiefer, in den engen Nachbartälern Turmalingranit und Quarzporphyr, Gesteine, die von den Bächen in epigenetischen Durchbruchstälern (s. A 21) zersägt werden. Weiter oberhalb mäandrieren die Bahrequellflüsse wieder auf breiten Talböden, denn wir befinden uns im leichter ausräumbaren Gneis.

Nicht nur die Beziehungen zwischen Gestein und Fluß lassen sich an der Bahre ablesen. Auch mehrphasige tektonische Bewegungen, die die Schrägstellung der Erzgebirgsscholle im Tertiär, wahrscheinlich aber auch Absenkungen im Bereich des Elbtalgrabens zur Folge hatten, lösten ein wiederholtes Einschneiden der Bahre aus und ließen mehrere übereinanderliegende Talböden entstehen, die besonders gut am Wingendorfer Bach erkennbar sind. Ein darüberliegendes weiteres Niveau kann als erzgebirgische Rumpffläche angesehen werden. Im Oberlauf benutzt die Bahre noch den höchstgelegenen Talboden, eine Terrasse, auf der sich im Mittellauf Göppersdorf, Ottendorf und Friedrichswalde befinden. Die Mittelterrasse, die in Wingendorf die Bahre noch trägt, läßt sich weiter nördlich gut im Talprofil verfolgen. Die Niederterrasse benützt der Fluß vom Fuße des Schärflings südlich der Sandmühle bei Gersdorf bis Friedrichswalde—Ottendorf. Ihr entspricht die weite von Wiesen und Feldern erfüllte Talaue im Ausräumungsgebiet zwischen Ottendorf und Gersdorf.

B 7 Gersdorf, Krs. Pirna

Schon in einer 1299 ausgestellten kirchlichen Urkunde wird Gerhardisdorf mit „Villa Gabele“ zwischen Ottendorf und Gersdorf erwähnt; später wurde der

Name abgeschliffen zu Gerhardtstorff (1377), Gerenstorff (1411), Geresdorff (1445) B 7
und Gerßdorff (1458). Der Name „Die Gabel“ ist heute noch für den südlichen Ortsteil und für den weiter zu der Rennpläne (s. E 7) hinführenden Weg gebräuchlich. Nach einer 1377 überlieferten Form „villa Gabilona“ handelt es sich möglicherweise um einen ursprünglich slawischen Namen (*jablonna* = Apfelbaumort). Dieser wahrscheinlich älteste Ortsteil gehörte bis zur Vereinigung mit Niedergersdorf gerichtlich, kirchlich und schulisch nach Ottendorf. 1842 erhielt Gersdorf zusammen mit Borna eine eigene Schule.

Sowohl das Ober- als auch das Unterdorf sind als Reihendorf mit Waldhufenflur, wahrscheinlich als Waldsiedlung der Burggrafen von Dohna, angelegt. Das Oberdorf besitzt zu beiden Seiten seiner Gehöfte Waldhufen, während die Feldstreifen des rechtwinklig dazu gelegenen Unterdorfes nur einseitig ausgeprägt sind. Nach der Dohnaer Fehde kam der Ort an das Vasallengeschlecht v. Körbitz, 1515–1639 in den Lehnsbesitz der Bünaus auf Liebstadt.

Gersdorf liegt schon im Bereich des Berggießhübler Bergbaureviers. Bereits 1478 gewährten die Landesherren den Gewerken von Gersdorf Münzbefreiung. Aus dem 19. Jahrhundert sind noch acht Stollen und Fundgruben bekannt.

Die Einwohnerzahl des Dorfes stieg im 19. Jahrhundert durch den Zuzug zahlreicher Arbeiter wie in den Nachbardörfern stark an. In den nahen Sandsteinbrüchen am Südwestrand des Cottaer Busches und in den sich südlich daran anschließenden Brüchen fanden viele der Zugezogenen Beschäftigung. Von dort stammt auch das Baumaterial für zahlreiche Arbeiterhäuser und vor allem für Bauerngüter, an denen man noch Tonnengewölbe, Giebelverzierungen und Fachwerk beobachten kann. Seitdem Anfang des 20. Jahrhunderts die Steinbrüche stillgelegt wurden, fahren die Arbeiter in die Industriewerke von Berggießhübel, Gottleuba, Pirna und Heidenau sowie in das Kalkwerk Borna. Ungefähr die Hälfte der Arbeitsfähigen des Ortes ist in der Industrie beschäftigt. Seit 1953 sind die Sandsteinbrüche teilweise wieder geöffnet worden. Die bäuerliche Bevölkerung setzte sich hauptsächlich aus Kleinbauern zusammen. Nach dem zweiten Weltkrieg gab es in Gersdorf vierundvierzig bäuerliche Betriebe, von denen ein großer Teil durch die Aufteilung von Großgrundbesitz entstanden war.

Die Falkenmühle am Taleingang zum Wingendorfer Bach arbeitet noch als einzige der im 17. Jahrhundert genannten drei Mahlmühlen.

Das Rittergut Gersdorf hat sich aus den seit dem 13. Jahrhundert bestehenden oberen und niederen Vorwerken der Burggrafen v. Dohna entwickelt, die beide unter der Lehnsherrschaft v. Bünau auf Liebstadt im 17. Jahrhundert vereinigt wurden. Der hier wohl bekannteste Besitzer war v. LEYSSER, der Anfang des 19. Jahrhunderts als tüchtiger Agronom wirkte und viele Verschönerungsanlagen herrichten ließ. Die Gutsgebäude wurden nach 1946 größtenteils abgebrochen und 200 ha Land unter 19 Neubauern verteilt. Einige Neubauern vereinigten ihre Bauernstellen schon früh zu einer Produktionsgenossenschaft, die dank der tatkräftigen Unterstützung ihres Pirnaer Patenbetriebes, des VEB Kunstseidenwerk Siegfried Rädcl, erfolgreich um die Steigerung der landwirt-

B 7 schaftlichen Produktion bemüht ist. Die LPG „Fortschritt“, die mit denen von Gottleuba und Ottendorf zu den ältesten unseres Aufnahmegebietes gehört, umfaßte 1958 nach Typ I 18 Mitglieder mit 65 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Im Frühjahr 1960 schlossen sich ihr alle übrigen Bauern an.

B 8 Gersdorfer Ruine

382 m hoch am Westrand des Cottaer Busches gelegen, entstand um 1800, in der Zeit der beginnenden Romantik, die künstliche Ruine, die zunächst als Jagdunterkunft diente. Die Aussicht auf den Gersdorfer Talkessel und den Höhenzug an der Mittelsächsischen Überschiebung war so bemerkenswert, daß MOSCH 1816 von einer „Ruine mit heiterer Aussicht“ schrieb. Heute gewinnt man einen eindrucksvollen Überblick über die Gersdorfer Talweitung und die dahinter liegenden Höhen am besten von dem nahen Hang bei dem Punkt 382,1 m. Deutlich erkennt man gegen Südsüdwesten die Durchbruchstäler der Bahrequellflüsse durch die Härtlingszone Roter Berg—Schärfling—Herbstberg (s. B 6). In der gleichen Richtung erblickt man weiter kammwärts die langgezogenen Horizontlinien der bewaldeten Höhen aus Teplitzer Quarzporphyr.

B 9 Cottaer Busch

Der Cottaer Busch bedeckt eine ausgedehnte Sandsteinplatte bis zu ihrem nach Süden gerichteten Steilabfall an den Felsenbrücken und den Zehistaer Wänden. Dieses Waldgebiet auf einer sanft nach Nordosten einfallenden Ebenheit befand sich zum großen Teile im Besitz des ehemaligen Rittergutes Cotta und wurde 1945 im Zuge der Bodenreform aufgeteilt. Hierbei erhielten neben Cottaer Neubauern auch solche benachbarter waldarmer Gemeinden, wie Zehista, Zuschen-dorf und Dohma, Waldstücke übereignet.

Der Südteil dieses Busches zeigt auf geringmächtiger, nährstoffarmer Unterlage vorwiegend Kiefernwald, der besonders an den malerischen Felsklippen ein landschaftlich recht reizvolles Gebiet darstellt (s. B 11). Es gehört zu den beliebten Ausflugszielen der Berggießhübler Kurgäste. Die Bodenflora ist hier dürftig. Neben dem Roten Fingerhut (*Digitalis purpurea*) fallen an schattigen Stellen, besonders in der Nähe des Ladenberges, Bestände der Blauen Lupine (*Lupinus polyphyllus*) auf, die wir auch am Cottaer Spitzberg (s. C 3) sowie auf den Grenzwiesen südlich von Oelsen (s. H 12) vorfinden. Beide Pflanzen wurden von der Forstwirtschaft angesät. Ein mächtiger alter Stechginsterbusch (*Ulex europaeus*), der eine besondere Zierde dieses Waldgebietes darstellte, wurde ein Opfer des kalten Winters von 1955/56.

Während der größte Teil des Cottaer Busches mit Fichten bepflanzt ist, finden wir in seinem nördlichen Teil auf anmoorigen Böden an verschiedenen Stellen Laubwaldbestände, in denen der Faulbaum (*Rhamnus frangula*) dominiert. Hier, wie auch in den angrenzenden Fichtenwaldungen, ist die weite Verbreitung des zierlichen Siebensternes (*Trientalis europaea*) beachtenswert.

Drei kleine Teiche, darunter der Herrenteich und der Blumenteich, sowie einige B 9
Waldwiesen, deren Boden stark versauert ist, lockern das Waldgebiet auf.

Einige Waldstreifen, die in der Nähe des Punktes 325,5 m etwa 1 km südlich
von Großcotta bis zur Staatsstraße Pirna – Berggießhübel vorstießen, wurden –
ebenso wie verschiedene Waldstücke zwischen den Feldern südlich des Dieb-
steiges – nach 1945 gerodet und in Ackerland umgewandelt.

Nordwestlich der Zehistaer Wände findet man im Cottaer Busch nahe der
Höhe 373,8 m noch Reste einer Mauereinfriedung, die wahrscheinlich von einem
wüstgewordenen Viehhof des einstigen Vorwerks Dürrhof stammt, einem Zu-
behör des Rittergutes Zehista (s. C 11 a).

Alte Mühlsteinbrüche

B 10

Schon MOSCH erwähnt 1816 die Sandsteinbrüche östlich von Obergersdorf bei
der Höhe 395,8 m. Hier brach man einen grobkörnigen Sandstein, der sich gut zu
Mühlsteinen und Steintrögen verwenden ließ.

Felsenbrücken

B 11

Wenig östlich der Mühlsteinbrüche bildet der Sandstein bizarre Felsformen, steile
Wände und riesige Blöcke, auf denen man noch die Lager für die Balken früherer
Brücken findet. In diesem landschaftlich schönen Gebiet vom Charakter des Elb-
sandsteingebirges waren Anfang des 19. Jahrhunderts vier hochragende Sand-
steinfelsen durch eichene Brückenträger verbunden worden. Eine Felsenbank am
Fuße der Brücken gewährt durch ein Felsentor einen Blick auf das Gersdorfer
Tal und den Hochstein bei Berggießhübel. Bei der Betrachtung der reizvollen
Umgebung der schon vor 200 Jahren berühmten Badestadt Berggießhübel kann
man gut das folgende lateinische Lobgedicht von HANCKIUS (1733) verstehen, das
im vorigen Jahrhundert durch Magister UNGER frei ins Deutsche übertragen wurde.

„Hier umwehet dich mild und heilend der Odem der Berge.
Fröhlich verrinnet die Zeit, lacht die Natur dir umher.
Denn nicht schauen mit kahlen Scheiteln die Berge hernieder,
Blüten und duftiges Grün kränzet ihr jugendlich Haupt.
Stehe der Sinn doch andern nach hohen städtischen Mauern!
Meinem Herzen genügt dieses mein engeres Tal!“

Roter Berg (428,5 m)

B 12

Auf Göppersdorfer Flur erhebt sich eine Waldkuppe nahe der Mittelsächsischen
Überschiebung über die Umgebung. Ihr Name rührt von dem roten Quarz-
porphyr her, dessen Widerständigkeit diese Erhebung vor der raschen Abtragung
bewahrte. Geschichtlich ist die Höhe bemerkenswert, weil sie noch Spuren von
Schützengräben aus dem Befreiungskrieg 1813 zeigt, die von russischen Soldaten
angelegt wurden.

B 13 Schärfling (417,6 m)

Als Härtling aus Turmalingranit liegt der Schärfling unmittelbar an der geologischen Grenze zwischen dem Elbtalschiefergebirge und dem südlich anschließenden Erzgebirgsgneis, der bereits den westlichen Teil dieses Berges aufbaut. Die Mittelsächsische Überschiebung läuft also über den Bergrücken in Nordwest-Südost-Richtung hinweg. Sie tritt innerhalb des Berggeländes morphologisch nicht in Erscheinung. Obwohl der Schärfling etwas niedriger als die beiden Nachbarberge ist, erscheint er wesentlich markanter, da er nach zwei Seiten steil zu den Durchbruchstätern der Bahre und des Wingendorfer Baches abfällt.

Im Gegensatz zum benachbarten Herbstberg zeigt der Schärfling, der noch vorwiegend mit Laubwald bedeckt ist, zusammen mit den südlich anschließenden Höhen und dem oberen Bahretal eine abwechslungsreiche beachtenswerte Vegetation.

Während die Aue des Durchbruchstales zwischen diesen beiden Bergen artenreichen feuchten Laubwald beherbergt, finden wir am Nordhang des Schärflings Fettwiesen, die sich im Frühjahr durch ihren Reichtum an Hohen Schlüsselblumen (*Primula elatior*) auszeichnen.

Am Südhang öffnet sich der lichte Buschwald des Berges zu einer südexponierten Trift mit artenreicher Vegetation, die durch das Auftreten der wärmeliebenden Wenigblütigen Weißwurz (*Polygonatum officinale*), durch Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*) und Heidegünsel (*Ajuga genevensis*) angedeutet sei.

Der Stieleichen-Hainbuchen-Trockenwald auf dem Bergrücken zeigt neben größeren Beständen der beiden Ginsterarten (*Genista germanica*, *Genista tinctoria*) und dem Schwarzwerdenden Geißklee (*Cytisus nigricans*) eine schöne Ansiedlung des Zarten Perlgrases (*Melica uniflora*). Da und dort kommt auch sehr vereinzelt noch die geschützte Arnika (*Arnica montana*) in kümmernder Form vor. Wacholderbüsche (*Juniperus communis*) treten uns hier wie auch auf den Klippen des Quarzitschieferzuges jenseits des Wingendorfer Baches entgegen, die weiterhin noch durch mächtige Büsche des Schwarzwerdenden Geißklee (*Cytisus nigricans*) auffallen.

B 14 Jagdstein

Von dem Quadergebiet des Cottaer Busches mit den Felsenbrücken und den Zehistaer Wänden schiebt sich ein schmaler Sandsteinausläufer in das Elbtalschiefergebirge vor. Mit den Ausliegern des Spitzberges und des Raabsteines reicht er sogar unmittelbar bis an den Erzgebirgsgneis. Zu diesem Gesteinszug gehört auch der Jagdstein nahe der Straße Gersdorf—Berggießhübel. Sein feinkörniger Sandstein erwies sich als äußerst widerstandsfähig, so daß man früher daraus Treppenstufen herstellte. Unterlagert wird er von Niederschönaer Schichten, das sind unregelmäßig linsenförmig angeordnete Sande, Sandsteine und Tone, die in flachen versumpfenden Senken entstanden und daher verschie-

dentlich Pflanzenreste enthalten. Von den 1890 bekannten fünf Sandsteinbrüchen ist nur der nordöstlich des Jagdsteines noch in Betrieb. Er wurde 1948 wieder eröffnet. B 14

Von der Höhe des Jagdsteines genießt man einen schönen Blick auf den weiten Bahrekessel von Gersdorf und den von hier aus besonders eindrucksvoll erscheinenden Höhenzug Herbstberg—Schärfling—Roter Berg—Käferberg—Wilisch. Auch die Bahredurchbrüche kann man gut einsehen (s. B 6). Im nördlichen Zuflußtal ist das Dorf Borna mit seinem Kirchlein und dem weißbestäubten Kalkwerk zu erkennen. Von der zum Elbtal abfallenden Rumpfebene grüßen die hochgelegenen Dörfer Maxen, Meusegast und der spitze Kirchturm von Burkhardswalde. Hinter dem Kirchturm von Friedrichswalde erkennt man den Steilabfall des Lausitzer Granitplateaus gegen das Elbtal am Borsberg.

Mit einer wappenartigen Einmeißelung versehen, steht in der Nähe des Jagdsteins südlich der Straße nach Berggießhübel ein Steinkreuz schräg unter einer Birke. Es wurde 1934 aus der gegenüberliegenden Stützmauer herausgenommen und an dieser Stelle aufgestellt.

Der Hochstein (423,4 m),

B 15

ein hochragender Felsen einer zerklüfteten Felsengruppe aus Labiatusquader mit unterlagernden Niederschönaer Schichten (s. B 14), sitzt schiefrigen Hornblendegesteinen als Zeuge einer früher weitreichenden Sandsteinbedeckung auf. In seinem Liegenden streichen vom Jagdstein her zwei eisenhaltige Lager kristalliner Kalksteine auf Berggießhübel zu, die — wie die aus Diabastuff entstandenen Hornblendeschiefer seiner Umgebung — durch kontaktmetamorphe Einwirkung des Markersbacher Granits gebildet wurden. Der Hochstein zählt zu den beliebtesten Ausflugszielen der Einwohner und Badegäste des nahen Berggießhübel und bietet eine vorzügliche Aussicht auf den Kurort, nach Nordosten auf den Cottaer Spitzberg und durch die Kerbe des Gottleubatales bei Zwiesel auf die Felsenwelt der Sächsischen Schweiz mit dem Großen Winterberg. Neben dem Hochstein säumen andere Felsblöcke eine düstere Felsenschlucht, Backdöse (= Bactrog) genannt. Um eine dieser Felsenkuppen, die sogenannte Teufelskoppe, spinnt sich die Sage von einem wilden Jäger, der im Bunde mit dem Teufel die schöne Jungfrau Clotilde verfolgte und sie in der Backdöse tötete. Die beiden Unholde sollen dann zu Felsen erstarrt sein, eine phantastische Deutung der Felsformen, die nicht bodenständig ist, sondern nur eine Übertragung ähnlicher Versteinerungssagen darstellt.

Hengstgedenkstein

B 16

Am Wege von Berggießhübel zum Hochstein findet der Wanderer eine Sandsteinplatte mit folgender Inschrift, die erst 1950 erneuert worden ist:
„Bey dem am 2ten Januar 1845 erfolgten Einsturz dieser Binge wurde Obersteiger Hengst 8 Klafter tief von dem einstürzenden Gebirge umhüllt, hinab-

B 16 gerissen, jedoch unbeschädigt erhalten. Zur Erinnerung an diese gnädige Bewahrung errichteten die Besitzer der Gräfl. Einsiedelschen Eisenwerke bei Berggießhübel diesen Denkstein mit Dank.“

Obersteiger HENGST verunglückte, als er — offenbar in einer alten Grube — das Eisenlager am Hochstein fand. Schon vorher hatte er neue Lagerstätten entdeckt: Die Glückauf-Grube mit einer eisenhaltigen Quelle und 1834 oberhalb des Kirchberges ein Brauneisenlager. Sein Entdeckerglück kam seinem Auftraggeber, dem kapitalkräftigen Minister Graf v. Einsiedel zugute, der sicher gern die Gedenktafel setzen ließ, da er von dem tatkräftigen und findigen Bergmann noch weiteren „Bergsegen“ erhoffte.

B 17 Vegetation an den Hängen des Gottleubatales

Auf den Schieferhängen beiderseits des Gottleubatales haben sich noch beachtliche Laubwaldbestände (Hainbuchen, Rotbuchen, Stieleichen, Linden) erhalten können, deren teilweise schon recht trockener Boden allerdings nicht an allen Stellen die gewohnte Fülle der Frühblüher aufweist. Um so bemerkenswerter ist die obere Kante des linken Hanges, der Karlsleite, die neben einer reichen Ausbildung der Pflanzengesellschaft des feuchten Laubmischwaldes (s. A 5) auch noch verschiedene wärmeliebende Elemente birgt. Wir finden hier: Süßholztragant (*Astragalus glycyphyllos*), Heckenwicke (*Vicia dumetorum*), Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*), Wohlriechende Schlüsselblume (*Primula veris*) sowie einige typische Berglandbewohner, so Weiße Pestwurz (*Petasites albus*) und Purpurnickwurz (*Prenanthes purpurea*). Durch das Fällen einer Reihe alter Rotbuchen ist der größte Teil des bis dahin außerordentlich üppig wuchernden Hohlen Lerchenspornes (*Corydalis cava*) seines Schattens beraubt und dadurch in seinem Bestande bedroht. Floristische Besonderheiten sind die Vorkommen der im Gebiet seltenen Zwiebeltragenden Zahnwurz (*Cardamine bulbifera*), sowie die niedrigen Polster des unscheinbar blühenden Mittleren Lerchenspornes (*Corydalis fabacea*). Die Bestände der hier vorkommenden geschützten Arten werden schon seit Jahrzehnten ausgegraben, wovon die zur Frühlingszeit üppig blühenden Berggießhübler Hausgärten ein deutliches Zeugnis ablegen.

C 1 Diebsteig

Von der Höhenstraße Berggießhübel—Pirna zweigt unmittelbar südlich von Cotta A (Großcotta) der Diebsteig ab. Er quert die sich in Nord-Süd-Richtung erstreckenden Hufen beider Teile Cottas und berührt den Südfuß des Cottaer Spitzberges. An zwei Stellen schneidet er die wasserstauenden liegenden Mergel des unteren Grünsandsteines an, Stellen, die sich durch Staunässe oder kleine Tümpel im Gelände verraten. In einer spitzen Kehre erreicht dieser Weg schließlich das Gottleubatal bei Langenhennersdorf. Sein Name bedeutet „wenig begangener Nebenweg, Schleich- und Schmuggelpfad“.

In einer Bodensenke, die der Diebsteig schneidet, steht südwestlich vom Cottaer Spitzberg ein Steinkreuz. Es befand sich bis 1934 zusammen mit vier anderen im Orte Großcotta und wurde in die Feldflur versetzt.

Cottaer Spitzberg (391 m)

Unter den zehn im Aufnahmegebiet festgestellten Basaltvorkommen tritt als einziges das des Cottaer Spitzberges markant im Landschaftsbild hervor. Durch seine Widerständigkeit hat es die im Liegenden befindlichen Sandsteinschichten vor der Abtragung bewahrt.

Der Basalt wurde noch bis zu den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts abgebaut. Am westlichen Fuß des turmartigen Gipfels, den eine Triangulierungssäule krönt, kann man die Säulen des Basaltes gut erkennen. Sie sind unter 60–70° geneigt und konvergieren zum Gipfel hin. In der sehr feinkörnigen Grundmasse des Gesteins kann man teilweise mit bloßem Auge Einsprenglinge von Olivin und Augit sehen. Auch Einschlüsse, besonders von Sandstein, sind häufig anzutreffen.

Über den einzigartigen Rundblick vom Gipfel schrieb schon 1818 A. SCHIFFNER: „Der Naturfreund kann keinen trefflicheren Standpunkt haben, von dem er die ganze Sächsische Schweiz in ihrem Zusammenhange besser übersehen könnte, als gerade hier.“ Über das tief eingeschnittene Gottliebatal hinweg schweift der Blick zu der Felsenwelt des Elbsandsteingebirges, dahinter nach Osten und Südosten zum Berg Tanečnice (Tanzplan) und zu der stattlichen Kuppe des Berges Jedlová hora (Tannenberk) sowie zu den Kegeln Lausche, Studený vrch (Kaltenberg) bei Česká-Kamenice (Böhmisch-Kamnitz) und Růžová hora (Rosenberg). Im Nordosten beherrscht der Valtenberg bei Neustadt den Horizont, im Norden ragt die Lausitzer Überschiebung mit dem Borsberg über die dichtbesiedelte Elbtalwanne um Pirna empor. Den Keulenberg bei Königsbrück und die Pulsnitzer Berge erkennt man in der gleichen Blickrichtung. Sehr weit eröffnet sich die Fernsicht in das Elbtal unterhalb Dresdens mit den Höhen der Lößnitz und den Hügeln um Meißen.

Der Cottaer Spitzberg wird nicht nur wegen seiner geologischen Besonderheiten, seines weiten Rundblicks und der landschaftlichen Schönheiten gern besucht. Er gehört auch zu den seit Jahrzehnten wegen ihres Pflanzenreichtums berühmten Landstrichen Ostsachsens. Wir finden neben einer innigen Durchdringung verschiedener Pflanzengesellschaften auf engem Raume auch noch eine Reihe sehr beachtenswerter Arten, die hier teilweise ihren einzigen Standort im Bereiche unseres Aufnahmegebietes haben.

Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten durch Aufforstung mit Fichtenwald die Frühblüher räumlich eingeeengt wurden, tritt uns in dem noch bestehenden Laubhochwald eine artenreiche Bodenflora entgegen. Er barg 1952 mit

über 50 Pflanzen beachtliche Vorkommen des seltenen Schwertblättrigen Waldvögleins (*Cephalanthera longifolia*) sowie schöne Bestände der Bleichen Nestwurz (*Neottia nidus-avis*). Hinzu gesellten sich die vielen anderen Charakterpflanzen mäßig feuchter Laubwälder (s. A 5). Durch Abholzung und Beweidung ging diese Bodenflora stark zurück. Ihr Schicksal teilte der Waldmeister (*Asperula odorata*), dessen üppige Polster bis 1949 zur Blütezeit einen prächtigen Schmuck des Bergwaldes bildeten, während der zierliche Goldhahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) seine ausgedehnte Verbreitung erhalten konnte.

Die Trupps des Männlichen Knabenkrautes (*Orchis mascula*) und die Arnika (*Arnica montana*), die vereinzelt auf einer anmoorigen Wiese blüht, verkörpern hier das montane Element; zu ihnen gesellen sich nach NAUMANN am Waldrande noch zwei Leitpflanzen des östlichen Erzgebirges: Preußisches Laserkraut (*Laserpitium prutenicum*) und Färberscharte (*Serratula tinctoria*).

Die Pflanzengesellschaft des lichten Eichen-Birken-Waldes besiedelt den Südhang des Berges. Zu Massenbeständen des dekorativen Hainwachtelweizens (*Melampyrum nemorosum*) treten weitere Arten, die wir gleichfalls in oft starker Verbreitung auch an anderen entsprechenden Stellen im Gebiete beobachten können: Wirbeldost (*Calamintha vulgaris*), Betonie (*Stachys officinalis*), Mittlerer Klee (*Trifolium medium*), Schwarzwerdender Geißklee (*Cytisus nigricans*), Knolliger Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*), Kreuzblümchen (*Polygala vulgaris*) und die nicht so häufige Heckenwicke (*Vicia dumetorum*). Zwei im Gebiet sonst nicht bekannte Arten, der Weidenalant (*Inula salicina*), eine Charakterpflanze der mitteleuropäischen Steppenheide, und die stattliche Borstenglockenblume (*Campanula cervicaria*), zu denen sich noch die schützenswerte Prachtnelke (*Dianthus superbus*) gesellt, stellen floristische Kostbarkeiten dar. Seit 1956 werden diese locker bebuschten Geländestreifen beweidet, so daß mit einer Verarmung der geschilderten Flora zu rechnen ist.

Auf dem Basaltgipfel wächst das in Sachsen seltene Siebenbürgische Perlgras *(Melica transsilvanica)* noch in kleinen Horsten zusammen mit der ebenfalls nicht sehr häufigen Wenigblütigen Weißwurz *(Polygonatum officinale)*, die allerdings durch am Fels kletternde Jungen fast vollständig vernichtet wurde.

1958 wurden durch Beschluß des Rates des Kreises Pirna der Felsklotz des Berges einschließlich seiner Gehölze sowie der an wärmeliebenden Elementen reiche Birken-Eichen-Buschwald an der Südseite des Berges zu Naturdenkmälern erklärt.

Der durch sein seltsames Profil in der Landschaft auffällige Berg hat in Verbindung mit dem Blühen und Vergehen des nahen Eisenerzbergbaues die Fantasie des Volkes zur Bildung sagenhafter Erzählungen angeregt. Als Hüter unterirdischer Schätze galten den Menschen freundlich gesinnte Zwerge — auch Querkse genannt —, die aber nicht bleiben durften, wenn ihr Aufenthalt bekannt geworden war. Bei ihrem Auszug nahmen sie wohl auch das Bergmannsglück mit fort. Wie in anderen Bergbaugebieten nahmen diese volkstümlichen Vorstellungen auch im Bereich des Cottaer Spitzberges die konkreten Züge einer Handlung an, die man offensichtlich in die vorreformatorische Zeit verlegte. Einer der Zwerge hatte die Wohnung seines Volkes in der Höhle am Langenhennersdorfer Wasserfall der Tochter des Sägemüllers verraten, zu der er in Liebe entbrannt war, wie es von Unterirdischen häufig erzählt wird. Diese plauderte aber das Geheimnis in der Beichte aus. Nun mußte das ganze Zwergenvolk aus Höhle und Berg im dichten Nebel eines trüben Novembermorgens das Land verlassen. Es trippelte das Rottwerndorfer Tal hinab und ließ sich vom Fährmann im Kahne über die Elbe setzen. Die Meinung, daß im Cottaer Spitzberg eine Schatzwache der Zwerge zurückgeblieben sei, regte immer aufs neue die Entstehung von Erlebnisberichten an. Besucher des Berges wollten die Höhle offen gesehen haben, wie es sich aller neun Jahre wiederholen sollte. Mehrfach wollen auch arme Frauen in der Nähe einem kleinen Männlein begegnet sein, das ihnen durch kostbare, aber äußerlich unscheinbare Gaben aus großer Not half.

Alte Schanze

C 4

Eine etwa 325 m hohe, sehr sanfte Erhebung, die heute mit Wald bestanden ist, beherrscht das offene Gelände zwischen Cottaer Spitzberg, Ladenberg und Otten-dorf. Sie wurde bei den Kämpfen zwischen den Truppen Napoleons und der böhmischen Armee Schwarzenbergs vom 22. August bis 27. September 1813 von der 43. französischen Infanterie-Division als Feldschanze zur Verteidigung der wichtigen nach Teplitz führenden „Böhmischen Poststraße“ ausgebaut. Napoleon selbst ritt hier zweimal vorbei, als er von seinen Erkundungen in Böhmen nach Pirna zurückkehrte. Spuren der Schanzenanlagen sind noch heute vorhanden. Sie befinden sich etwa 500 m von dem an der Staatsstraße gelegenen Neubauernhof entfernt in dem kleinen Wäldchen unmittelbar westlich der großen Cottaer Feldscheune.

C 4 An dem benachbarten Neubauerngehöft befindet sich ein alter, schön gewachsener Wildbirnbaum (*Pirus communis*).

C 5 Langenhennersdorfer Bach

Mit einem 9 m tiefen Wasserfall mündet der Langenhennersdorfer Bach in die Gottleuba. Dieser Austritt eines Hängetales ist ein Beispiel dafür, daß der schwache Bach des Seitentales der stärkeren Erosion im Haupttale nicht folgen konnte. Unweit dieser Stelle liegt am linken Bachufer in einem Felskamin, 30 Stufen hoch zu steigen, die Zwerghöhle, die Aufenthaltsort eines ausgewanderten Zwergenvolkes gewesen sein soll (s. C 3).

C 6 Hornfels im Gottleubatal

Unterhalb des Heringschen Sägewerkes hat der Fluß durch Ausräumung des Sandsteins harten, feinkörnigen Hornfels bloßgelegt, ein Kontaktgestein aus Weesensteiner Grauwacke. In den bereits durchsägten Sandsteinschichten mit seiner Laufrichtung festgelegt, schneidet der Fluß sich nun in das darunter lagernde Gestein ein. Der Prozeß der epigenetischen Talbildung, deren Endform in den Durchbruchstätern der Bahreläufe vorliegt (s. A 21 und B 6), beginnt hier also erst. Dieses Talstück, das die Gottleuba zwischen der Cottaer Sandsteinplatte und der Ebenheit zwischen dem Forsthaus Langenhennersdorf und Krietzschwitz schluchtartig eingrub, kennzeichnet am deutlichsten den Gegensatz zu den sanften Talmulden der Gneislandschaft am Oberlauf des Flusses.

C 7 Langenhennersdorf, Krs. Pirna,

1379 Heinrichsdorff genannt, ist ein langes Waldhufendorf auf der Hochfläche zwischen Gottleuba- und Bielatal. Dieses alte Kirchdorf aus der ersten bäuerlichen Siedlungsperiode ist schon 1356 unter dem Patronat des von Böhmen aus siedelnden Deutschen Ritterordens nachweisbar. Heute überwiegt der Anteil der in Holzsägewerken, Sandsteinbrüchen, Holzstoff- und chemischen Fabriken beschäftigten Arbeiter den der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung erheblich.

Die ausführliche Behandlung des Ortes s. Bd. 3, Rosenthal, A 1.

C 8 Die Gottleuba

a) Beschreibung des Gottleubatales

Die in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik in zwei Quellbächen entspringende Gottleuba tritt nördlich der Siedlung Oelsengrund in unser Gebiet ein. In ziemlich gestrecktem Lauf strebt der Fluß in nördlicher Richtung und durchfließt ein in die Gneishochfläche eingesenktes Sohlental. Nördlich der Clemensmühle beginnt er in zunehmendem Maße zu mäandrieren, bis er in ein

enges V-förmiges Durchbruchstal in sehr widerstandsfähigem Turmalingranit C 8 zwischen Tannenbusch und Helleberg in die Schichtfolge des Elbtalschiefergebirges eintritt (Abb. 12). Hier wird der Talboden so breit, daß die beiden Stadtanlagen der Bäder Gottleuba und Berggießhübel Platz finden. Wo von Zwiesel an der Sandstein angeschnitten ist, verengt sich das Tal wieder. Hier streicht am Schlepphübel eine nach Nordnordosten einfallende tonig-mergelige Schicht an der Basis des Labiatussandsteines aus. Über diesem Wasserstauer

Oben: Der Fluß schneidet in die Sandsteindecke einen Cañon ein und legt dabei den Turmalingranit bloß. Die präcenomane Gneislandschaft ist noch verdeckt.

Unten: Der Fluß tritt aus der flachen Gneislandschaft in ein Engtal im Turmalingranit mit höheren und steileren Ufern ein. (Nach: Sächs. Wanderbücher Bd. 4)

Abb. 12. Entwicklung des Gottleubatales oberhalb Gottleuba

tritt in einem Quellhorizont Wasser aus, das zur Versorgung von Berggießhübel dient. Wenig unterhalb schneidet die Gottleuba unmittelbar nach dem Zufluß der Bahra in den Markersbacher Granit ein und zeigt infolge ihres im Sandstein festgelegten Laufes den Beginn einer epigenetischen Talanlage.

Von den Quellhorizonten aus schreitet die Abtragung der Sandsteinplatte rückwärts. Durch die Aufeinanderfolge verschieden widerstandsfähiger Kreideschichten — mürber Sandstein, tonige Zwischenschicht und harter Labiatussandstein — kam es zur Bildung von gesteinsbedingten Terrassen, auf denen streckenweise die Eisenbahnlinie von Pirna her verläuft. Auf der linken Talseite und den zum Cottaer Spitzberg ansteigenden Hängen kann man Flußterrassen verfolgen, wie sie in ihrer Gestaltung auch im Bahretal vorzufinden sind (s. B 6). Wenig unterhalb des einmündenden Hängetales des Langen-

C 8 hennersdorfer Baches (s. C 5) verläßt die Gottleuba unser Aufnahmegebiet und strebt der Elbe bei Pirna zu.

b) Hochwasserkatastrophen

Zu einer fast traurigen Berühmtheit gelangte das Gottleubatal weit über die Grenzen der näheren Umgebung hinaus durch die wiederholt aufgetretenen Hochfluten des Flusses, die mehrmals größte Schäden verursachten und vielen Menschen das Leben kosteten. Seit dem 16. Jahrhundert lassen sich immer wieder solche Katastrophen nachweisen. Diejenigen der Jahre 1897, 1927 und 1957, die das gesamte östliche Erzgebirge betrafen, sind den heute Lebenden noch in schrecklicher Erinnerung. Jeweils im Verlauf des Monats Juli traten bei bestimmten Wetterlagen an örtlich wechselnden Zentren Wolkenbrüche auf, deren Wassermassen zerstörend das Tal hinabfluteten.

Bei Luftmassenströmungen aus West bis Nord im Stau des Erzgebirges gelegen, ist die nach Nordwesten abfallende Hochfläche mit ihren eingesenkten Tälern besonders gefährdet. 1897 gingen wolkenbruchartige Regen mit dem Zentrum um den Lugstein im Quellgebiet der beiden Weißeritzflüsse nieder, nachdem die Böden der Wälder infolge zwanzigtägiger Dauergüsse bereits mit Wasser übersättigt waren. Auch die Täler von Gottleuba, Bahre und Seidewitz wurden stark in Mitleidenschaft gezogen.

1927 prallten kalte Polarluftmassen auf überhitzte Festlandsluft, wobei es zu heftigen Gewittern kam. Außerdem kühlten sich die Luftmassen beim Aufgleiten auf den Kamm immer mehr ab, so daß am Berg Spičák (Sattelberg) ein Wolkenbruch niederging. Eine Flutwelle ergoß sich durch das Gottleubatal, staute sich südlich Berggießhübel an einem Eisenbahndamm und verstopfte die hohe weite Öffnung der Eisenbahnbrücke derartig mit Steinen, Brettern und Baumstämmen, daß oberhalb der Brücke ein ungefähr 4 m hoher Stausee entstand. Als die angeschwemmte Masse unter der Wucht des andrängenden Wassers schließlich durchbrochen wurde, schoß die Flut in die Stadt hinein und richtete hier und in den tiefer liegenden Ortschaften schlimmste Verheerungen an. Die Folgen des Gottleubahochwassers waren insgesamt 101 Tote, 120 zerstörte Gebäude und 48 zerstörte Brücken.

1957 zogen seit dem 8. Juli von Westen her Ausläufer von Tiefdruckgebieten über den sächsischen Raum hinweg und brachten vielfach starke, von Gewittern begleitete Niederschläge. Im Gebiet der Gottleuba fielen in der Zeit vom 8. bis 22. 7. 1957 in Markersbach 206 mm und in Bad Gottleuba 193 mm Niederschlag gegenüber 103 bzw. 100 mm im 40jährigen Mittel für den gesamten Monat Juli. Was sich dann am 22. und 23. 7. in die diesmaligen Konzentrationspunkte Hartenstein—Großes Horn und Panoramahöhe an Starkregen ergoß, mußten mit furchtbarer Wucht die tiefer liegenden Orte Bahra, Neundorf, Rottwerndorf und Pirna spüren. In Markersbach—Hellendorf fielen in 24 Stunden 149 mm Niederschlag (s. F 11 und Abb. 13), das sind 100 mm mehr als am 9. 7. 1927.

Unvorstellbare Werte unserer Heimat gehen durch solche Hochwasserfluten verloren, und es ist die Aufgabe der Bevölkerung wie der staatlichen Or-

gane, Maßnahmen zur Verhinderung der Schäden bei möglichem Hochwasser zu treffen. Unter der Leitung des Hauptreferenten Dr. WIEDEMANN im Büro des Hauptarchitekten für Gebiets- und Siedlungsplanung des Bezirkes Dresden wurden Untersuchungen in diesem Sinne angestellt, denen auch die vorliegenden Angaben entnommen sind. C 8

Als besonders wichtige vorbeugende Maßnahme gegen Hochwassergefahren entsteht in unserem Gebiet ein System von Talsperren und grünen Rückhaltebecken (s. J 5).

Abb. 13. Abweichung der Tagessummen des Niederschlags am 23. 7. 1957 von denen des 9. 7. 1927 in mm. Nach einer Untersuchung im Büro des Hauptarchitekten beim Rat des Bezirkes Dresden

Das Problem der Hochwasserrückhaltung kann nicht nur von der wasserbautechnischen Seite her gesehen werden. Vielmehr müssen auch durch die Forstwirtschaft umfassende Maßnahmen ergriffen werden, um künftig einen raschen Abfluß des Niederschlagswassers zu verhindern. Dies kann nur geschehen durch Anpflanzung von Schutzwaldstreifen im Osterzgebirge, Bepflanzung der Steilhänge und der angrenzenden Randzone. Außerdem sind im Hochwasserbereich des Flusses falsch angelegte Gärten, Zäune, Holzstapel von Sägemühlen, Lauben usw. zu entfernen, um den Hochwasserabfluß nicht zu hemmen und Brücken, Fabrikgebäude, Wohnhäuser und Ufer nicht zusätzlich zu gefährden.

c) Die Vogelwelt des Gottleubatales

Infolge des reizvollen Wechsels von Fluß, Parkanlagen, Wald-, Berg- und Ackerfluren ist entlang des Gottleubatales zwischen Zwiesel und Gottleuba eine vielgestaltige Vogelwelt heimisch, wie sie der bis 1933 in Berggießhübel ansässige

C 8 Pfarrer HERING, ein guter Vogelkenner dieser Gegend, zusammen mit A. VOIGT schildert. Neben den überaus zahlreich vorhandenen Singvogelarten sind einige Vertreter der Vogelwelt besonders beachtenswert.

Am Muhlgraben von Zwiesel, aber auch weiter oben im Oelsengrund, kann man außer den gelben Gebirgsbachstelzen (*Motacilla cinerea*) auch den bunten Eisvogel (*Alcedo atthis*) und die Wasserramsel (*Cinclus cinclus*) beobachten. Steigt man vom Fluß zum Kurpark in Berggießhübel hinauf, so wird man neben dem Konzert der Allerweltssänger Amsel, Drossel, Buchfink, Star, Grasmücke und Rotkehlchen auch den auffälligen Ruf des schwarzgelben, rotäugigen Pirols (*Oriolus oriolus*) vernehmen. Den Paradiesvögeln verwandt, „webt“ er in hohen Bäumen sein kunstvolles Nest. Er ist ein fleißiger Insektenjäger, duldet aber keinen Nebenbuhler in seinem Revier. Hier ist auch der Wendehals (*Jynx torquilla*) zu Hause. Seinen Kopf, der von dem grauen Aststück einer Eiche kaum zu unterscheiden ist, kann er starr nach hinten richten. In neuester Zeit hat sich auch der Trauerfliegenschnäpper (*Muscicapa hypoleuca*) im Kurpark von Berggießhübel eingebürgert. Von einem Ansitz aus fängt er die Insekten im Fluge. Den Grauen Fliegenschnäpper (*Muscicapa striata*) und den grüngelben Girlitz (*Serinus canaria serinus*) beobachten wir, wenn wir aus dem Park ins freie Feld treten. Die Hecken und die Steinrücken dort sind belebt von Heckenbraunellen (*Prunella modularis*), die auch in kleinen Fichtengehölzen bei Oelsen beobachtet werden können. Die bescheidenen Töne dieses Heckenbrüters werden übertönt vom wechselhaften Flöten des schwarzweißen, drosselgroßen Raubwürgers (*Lanius excubitor*) oder dem Zetern des Rotrückigen Würgers (*Lanius collurio*), auch Neuntöter oder Dorndreher genannt, weil er seine Beute auf Dornen aufspießt. Während der Raubwürger bei uns überwintert, kehrt der Neuntöter erst im Mai aus dem Süden zurück. Beide können die Stimmen anderer Vögel nachahmen. Sie ernähren sich von größeren Insekten, machen sich aber auch durch Vertilgung von Mäusen nützlich. Ihr Schnabel ist zum Ergreifen der Beutetiere an der Spitze hakig gebogen. An den Laubwaldrändern findet man den Mäusebussard (*Buteo buteo*), der auf den anliegenden Äckern der Mäusejagd nachgeht.

Auch nachts hört das Vogelkonzert nicht auf. Aus dem Paul-Linde-Park vernehmen wir das sonderbare „Err-irr“ des Ziegenmelkers oder der Nachtschwalbe (*Caprimulgus europaeus*). Daß er nachts den Ziegen die Milch entziehen soll, ist natürlich Aberglaube. Er ist im Gegenteil ein eifriger Vertilger von Nachtfaltern, wozu ihn sein weitgespaltener Schnabel befähigt. Aus Südafrika erst im Mai eintreffend, brütet dieser Nachtvogel auf ebener Erde ohne Nest, wobei ihn seine grauscheckige Erdfarbe schützt. In den Feldern nebenan hält sich der Wachtelkönig (*Crex crex*) auf, der als letzter heimischer Zugvogel bei uns eintrifft.

Glücklicherweise gibt es hier auch noch genügend Eulen: den Waldkauz (*Strix aluco*), die Waldohreule (*Asio otus*) und den Steinkauz (*Athene noctua*). Früher nistete auch die Schleiereule (*Tyto alba guttata*) im Turm des heute verschwundenen Schachtgebäudes von Berggießhübel.

Zehistaer Wände

C 9

Das Kreidesandsteingebiet im Nordosten unseres Gebietes grenzt mit Ausnahme des Stückes beim Markersbacher Granit mit einer deutlichen Steilwand gegen das Grundgebirge. Die Zehistaer Wände stellen — zusammen mit den Felsenbrücken (s. B 11) — einen Teil dieser Stufe dar. Auf der Oberfläche der Sandsteinfelsen sieht man Beckenbildungen, die an vielen Stellen der Sächsischen Schweiz zu beobachten sind. Wahrscheinlich ermöglichten lockere Sandnester im verfestigten Gestein das Herauswittern solcher Hohlformen.

Ladenberg (338,5 m)

C 10

In der Fortsetzung der Sandsteinstufe der Zehistaer Wände (s. C 9) nach Osten erhebt sich der Ladenberg über dem Gottleubatal. Er wurde nach einem Laden- oder Naßpochwerk benannt, das einst an seinem Fuße stand. Bei den Rückzugsgefechten der französischen Truppen im Jahre 1813 gegen die nachdrängende Armee Schwarzenbergs (s. A 13, A 20, J 1) befand sich hier eine französische Batterie, die mit der russischen Artillerie der Panoramahöhe im Feuer stand. Nachdem russische Einheiten die Stellung umgangen hatten, mußte die Batterie kampflos zurückgenommen werden.

Berggießhübel, Krs. Pirna (Abb. 14)

C 11

Die Stadt Berggießhübel, heute als erster Kneippkurort Sachsens bekannt, ist offenbar eine alte Bergmannssiedlung und verdankt ihr Entstehen dem Eisenerzreichtum der umgebenden Berge. Die Siedlung wurde 1450 — damals war sie noch ein Dorf — Gißhobel genannt. Schon in dieser Zeit wurden hier gefundene Magneteisenerze verhüttet. Gieß(h)übel ist ein weit verbreiteter Flurname und bedeutet „Ort, der zeitweilig übergossen, überflutet wird.“ Dem Bergbau verdankt der Ortsname den Vorsatz „Berg-“. Hundert Jahre später, 1548, gilt die Siedlung als Städtlein und führt den mit Schlägel und Eisen arbeitenden Häuer im Wappen.

Die fünfhundertjährige Geschichte der Stadt berichtet oft von schweren Schicksalsschlägen, denen immer wieder Jahre der Aufwärtsentwicklung folgten. Gefahren drohten den Bewohnern von vielen Seiten. Der Bergbau forderte seine Opfer, aber auch der Niedergang dieses Erwerbszweiges brachte ihnen Sorge. Die Lage an der Paßstraße von Pirna nach Böhmen veranlaßte mehrfach Truppendurchzüge: 1429 in den Hussitenkriegen, wiederholt in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges und 1813 bei den Rückzugskämpfen Napoleons um eben diese Straße. Die dritte und vielleicht größte Gefahr für das Städtchen sind aber die immer wiederkehrenden Hochwasserfluten der Gottleuba gewesen. Sie sind auch die Ursache dafür, daß man Erweiterungsbauten des Ortes nicht mehr im Tal, sondern vor allem auf dem sicheren östlichen Talhang anlegte (s. C 8).

C 11 a) Paul-Linde-Haus, ehemaliges Rittergut mit Schloß Friedrichsthal

Ein Rittergut wird bereits 1452 als „forwerg zum Gyßhobell“ erwähnt. Es war ein Außenvorwerk des unter markgräflicher Oberhoheit stehenden und später zur Burggrafschaft Dohna gehörenden Rittergutes Zehista und ist nach MEICHE auf dem später abgebrochenen Vorwerk Dürrhof (s. B 9) entstanden, das vermutlich an der alten Straße nach Ottendorf lag. Auf der Flur des alten Dürrhofs ließ Anfang des 18. Jahrhunderts an der Dresdener Straße der General-Kriegszahlmeister J. Ludwig Tüllmann das Schloß Friedrichsthal erbauen. Gute Einkünfte aus dem

Abb. 14. Lageskizze von Berggießhübel

Badebetrieb ermöglichten späteren Besitzern weitere Ausbauten und die Anlage schöner Parkanlagen. Aus den Händen seines letzten Besitzers, des Grafen Rex, ging 1945 ein Gesamtbesitz von 219 ha in Volkseigentum über. Es gehörten dazu: das heute als Paul-Linde-Haus renovierte Schloß, das Rittergut und das Kneippkurbad. Die Gebäude und Fluren des Rittergutes sind an 13 Neubauern und landarme Bauern, 2 Erwerbsgärtnereien, 150 Kleinsiedler und die Stadt Berggießhübel verteilt worden.

Durch Beschluß des Stadtverordnetenkollegiums vom 12. 9. 1948 wurde dem von der Sozialversicherung belegten Schloß der Name des sozialistischen Widerstandskämpfers Paul LINDE gegeben. Paul LINDE, am 24. 2. 1884 geboren und seit 1927 im Eisenwerk Berggießhübel als Arbeiter und Kraftfahrer tätig, wurde 1939 auf dem Wege zu seiner Arbeitsstätte verhaftet, seit 2. 9. 1939 im Zuchthaus zu Waldheim und anschließend im Konzentrationslager Sachsenhausen eingekerkert und dort am 20. 2. 1942 wegen seiner unbeugsamen antifaschistischen

Gesinnung ermordet. Unter seinem Bild in der kleinen gewölbten Eingangshalle C 11 des Schlosses steht der Spruch:

Zum Tode geführt
und siehe — wir leben!

b) Bergbau und Industrie

Berggießhübel verdankt seinen alten Bergbau den im Kontakthof des Markersbacher Granits angereicherten Magneteisenerzen. Das Aufdringen des Granits erfolgte posttektonisch, also nach Abschluß der Aufwölbung und Schleppung der Schichten des Elbtalschiefergebietes. Dabei sind den ohnehin schon etwas eisenhaltigen Kalksteinen, den kalkhaltigen Diabastuffen sowie anderen Gesteinen des devonischen Schichtverbandes auf pneumatolytischem Wege, durch Gasdruckerscheinungen, weitere Eisenverbindungen zugeführt worden. Neben dem Magnetit enthalten die Berggießhübler Erzlager noch sulfidische Kupfererze, Eisen- und Arsenkies, Bleiglanz und Zinkblende. Es ist anzunehmen, daß der Bergbau von Berggießhübel bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Die erste sichere Nachricht indessen, eine Abrechnung des Pirnaer Amtmannes Brun von der Pforte über geliefertes Berggießhübler Eisenerz, stammt nach MEICHE aus dem Jahre 1450. Viele Zechennamen, die davon zeugen, wie sehr damals religiöser Glaube die Suche nach Glück und Segen des Berges beeinflusste, sind uns noch erhalten.

Mit der bergmännischen Gewinnung des Eisens war gleichzeitig seine Verhüttung verbunden. Das hiesige Eisen wurde als „Pirnisches“ wegen seiner Güte von ALBINUS gerühmt. Bergherren waren im 15. Jahrhundert der Landesherr, die Familien v. Büнау aus Liebstadt und die v. Bernstein aus Ottendorf. Der Bergbau brachte den Bergherren weitere „nutzung und obirlaufft“ (Überschuß), während die „knabschaft ufm Eysenberge“ Not litt und 1483 wegen zu geringer Entlohnung gegen den Bergmeister und die Bergherren aufstand.

Die zahlreichen in der Gegend von Berggießhübel bestehenden Eisenhämmer waren verpflichtet, ihre Erzeugnisse der herzoglichen Eisenkammer in Pirna abzuliefern, wie HENTSCHEL berichtet. Von dort aus erfolgte der weitere Vertrieb.

Neben den zahlreichen Gießhütten bestand seit etwa 1520 die von Herzog Georg dem Bärtigen privilegierte des Hans RABE. Er konnte einen Teil des gegossenen Eisens selbst verarbeiten, ohne es nach Pirna abliefern zu müssen. Geschütze, Büchsenkugeln, Töpfe, Öfen und Herde wurden erzeugt. Eine Neuerung gegenüber den übrigen osterzgebirgischen Hammerwerken war der Hochofen seines Betriebes. Er stand wahrscheinlich an der Stelle des späteren Hammergutes Giesenstein an der Straße nach Gottleuba. Was Hans RABE in der Zeit seines Wirkens in Berggießhübel-Giesenstein geschaffen hat, zählt heute zu den Kostbarkeiten des sächsischen Eisenkunstgusses. Im ganzen kennt man zur Zeit acht Ofenplatten von Hans RABE. Die letzte wurde 1957 in Liebstadt entdeckt (s. D 1). Die übrigen sieben Platten befinden sich im Nationalmuseum in Prag, im Bergbaumuseum zu Freiberg, in den Museen zu

C 11 Dresden und Pirna. Als hölzerne Vorbilder der Gießformen verwendeten Hans RABE und seine Nachfolger in Königstein, Kammerhof und Bahra Modeln Pirnaer Bildschnitzer, von denen nach den Untersuchungen HENTSCHELS an den holzgeschnitzten Altären der Pfarrkirchen Dohna, Markersbach bei Schwarzenberg, Struppen und Reinhardtsdorf als Schöpfer allem Anschein nach der Holzschnitzer Meister Gregor HÖRCZEL zu Pirna in Frage kommt. Als Motiv der Darstellung dienten HÖRCZEL und RABE Figuren aus der biblischen Legendenwelt, aber auch äußerst zeitgemäße Anlässe, wie Landsknechte, türkische

Reiter, Hirschjagden, vornehme Bürger und ihre Frauen, Berghäuer und sogar eine Straßendirne, die von Dominikanermönchen umworben wird.

Damit boten die RABE-Platten aktuelle und teilweise sozialkritische Aussagen. Mit dem Berghäuer von Berggießhübel aber hat Hans RABE dem werktätigen Menschen des 16. Jahrhunderts ein Denkmal in Eisen gesetzt (Abb. 15). Der RABESche Häuer zierte auch das Wappen und das Kirchensiegel der Stadt.

Nach zwanzigjähriger Tätigkeit in Giesenstein verlegte RABE seinen Betrieb 1541 nach Königstein (s. Bd. 1, Königstein, G 9). Ob Streitigkeiten mit dem feudalen Grundherrn, beginnender Holzmangel oder die bessere Verkehrslage der Elbe dafür den Ausschlag gaben, ist nicht genau festzustellen.

Abb. 15. Berghäuer von Berggießhübel.
Nach einer gußeisernen Platte des Hans RABE

Der Niedergang des Bergbaus aber begann mit dem Weggang von RABE in Berggießhübel um sich zu greifen. Als der Nachfolger Hans RABES verstorben war, errichtete 1586 der Landesherr eine eigene Gießerei in Königstein, um die Ausrüstung der Streitkräfte und des Hofes — das Hauptanliegen der Hammerwerke — mit noch größerem Gewinn betreiben zu können. Das Erz wurde aus den Berggießhübler Zechen angefahren, später aber in zunehmendem Maße importiert. Berggießhübler Erz verarbeitete man, da die eigenen Hämmer mehr und mehr verfielen und ein neuer im Jahre 1632 zerstört wurde, auch in anderen Hämmern, so in Schmiedeberg bei Dippoldiswalde. Im 18. Jahrhundert brachte auch der Bau einer Kupferschmelzhütte der Stadt keinen wirtschaftlichen Aufschwung, und an der Wende zum 19. Jahrhundert lag der gesamte Eisenbergbau still.

Eine Wiederbelebung des Bergbaus erhoffte man sich, als 1819 im Auftrage der Gräfl. v. Einsiedelschen Eisenhütten-Administration zu Lauchhammer der Abbau wieder begann. Sechs Jahre später schafften 12 Bergleute, 1838 schon 60 in mehreren von dem Obersteiger HENGST (s. B 16) neuerschlossenen Gruben. 1836 war die v. Einsiedelsche Eisenhütte unterhalb der Stadt neben dem alten Oberhammer entstanden. Anfangs verarbeitete man einheimisches Eisen, später — 1871 war das Werk in die Hände der Sächsischen Gußstahlfabrik Döhlen gelangt — Roheisen aus Westfalen und England. Durch den 1880 erfolgten Bahnbau von Pirna durch das Gottleubatal war die Bindung an den Weltmarkt möglich geworden. Jetzt fielen die kleinen Berggießhübler Gruben der Konkurrenz großkapitalistischer Betriebe zum Opfer. Der Bergbau kam

Abb. 16. Oberhammer Berggießhübel. Nach Wanderführer Berggießhübel 1950

dadurch 1892 endgültig zum Erliegen, nachdem er noch einmal wenige Jahre infolge der Verbindung mit der Hüttenverwaltung Heinrich Gruson in Magdeburg geblüht hatte.

Die Berggießhübler Eisenhütte ging 1927 vorübergehend in städtischen Besitz über. Unterdessen war 1911 der alte Oberhammer, der drei mit Wasserkraft getriebene Schwanzhämmer besaß (Abb. 16), abgerissen worden. 1928 übernahm ein Privatmann das Werk, das nach dem Zusammenbruch des Faschismus Volkseigentum wurde. Es gehört als Gießerei zum VEB Kraftfahrzeugzubehörwerk Dresden. Ein benachbarter Betrieb, ebenfalls volkseigen, setzt als Werkzeugmaschinenfabrik die Tradition der alten Eisenverarbeitung fort. Ein drittes metallverarbeitendes Werk, der VEB Knopf- und Metallwarenfabrik, entstand nach dem ersten Weltkrieg aus den alten Schachtgebäuden des ehemaligen Emmaschachtes auf dem Kirchberge.

c) Reste des Bergamtes

Am Hofeingang des Gebäudes Nr. 100 am Karl-Marx-Platz findet man ein Rundbogenportal aus Sandstein, das heute zugesetzt und stark übermalt ist.

C 11 Knorpelwerkornamente verzieren es, und an seinem abgefasten Gewände sind rechts und links noch zwei Sitzkonsolen vorhanden. Die Anfangsbuchstaben G. D. F. auf dem Schlußstein erinnern an den Berggießhübler Bergmeister Gottfried David Flachs, eine jetzt unleserliche Jahreszahl lautet 1676. Die Zeichen Schlägel und Eisen deuten auf den Zweck des früher an dieser Stelle stehenden Gebäudes, denn das Portal ist der letzte Rest des alten Bergamtes, das im Jahre 1885 abgebrochen wurde. Bergmeister „uff dem Gißhobil“ sind seit 1463 nachzuweisen. 1783 wurden die Bergämter von Berggießhübel und Glas- hütte mit dem bedeutenderen von Altenberg vereinigt.

d) Kneippkurbad

Im Zusammenhang mit dem Bergbau von Berggießhübel ließ Kurfürst Johann Georg II. einen Bergstollen in Richtung auf die Panoramahöhe zu treiben, um die Grubenwässer ableiten zu können. Dabei entdeckte man 1717 die Heil- quellen des Johann-Georgen-Brunnens, fünf Jahre später noch eine weitere Quelle unmittelbar an der Gottleuba, Friedrichs- oder Sauerbrunnen genannt. Der damalige Rittergutsbesitzer, der zugleich auch Kurfürstlich Sächsischer Kriegszahlmeister war, erkannte den Wert dieser Entdeckungen und ließ sich von Kurfürst August dem Starken das Privileg zur Eröffnung eines Heilbades ausstellen. Schon 1734 war der Zustrom von kapitalkräftigen Badegästen so stark, daß das Bad einige neue Gebäude erhielt: eine Apotheke, eine geräumige Badestube „für vornehme Standes Personen“, einen Speisesaal, eine Brauerei und einen Gasthof. Als 1803 der Schwefelbrunnen von Zwiesel, 1818 der Augustus- brunnen gegenüber dem Badehause und 1839 eine eisenhaltige Quelle im Martin- stollen entdeckt worden waren, ließ der Besitzer des Bades, v. Leyßer auf Schloß Friedrichsthal, Kurhaus und Gasthof erneuern, den Kurpark anlegen und zu den Heilbrunnen und sonstigen schönen Ausflugszielen bequeme Wege und schattige Alleen anlegen.

Über den damaligen Badeort schrieb 1891 M. FISCHER: „Das Bad, welches ge- wöhnliche Wasserbäder, eisenhaltige Mineralbäder, Schwefel- und Sauerbrunnen bietet, war vorzugsweise unter General v. Leyßer auf Friedrichsthal der Sammel- punkt der feinen Welt . . .“. Dieser Charakter des Bades änderte sich auch kaum, als wegen Versiegens der Heilquellen 1934 das Wasserheilverfahren des Pfarrers Sebastian KNEIPP eingeführt worden war. Die Badestatistik in den letzten zehn Jahren vor 1945 ergibt, daß neben fast ausschließlich gutsituierten Gästen nur wenige Krankenkassenpatienten das Kneippbad besuchen durften. Zum Bad der Werktätigen wurde das Kneippbad, als die Sozialversicherung die Kur- einrichtungen übernahm. Seit 1948 stieg der Arbeiteranteil der Patienten wesent- lich, und die Bettenzahl konnte bald auf 250 erhöht werden. Auffällig ist aller- dings der stets starke Anteil von Angestellten und Angehörigen der schaffenden Intelligenz, da hier vor allem Krankheitserscheinungen der sitzend ausgeübten und geistigen Berufe behandelt werden. Das angewandte moderne Naturheil- verfahren besteht nicht allein aus Kaltwasserkuren und Fasten, auch Warm- wasserbehandlung, Heilgymnastik und Diätkuren werden durchgeführt.

Der Einfluß des Kurbades mit seinem Fremdenverkehr drückt sich nicht nur im äußeren Stadtbild und in zahlreichen Konzert- und Vortragsveranstaltungen aus. Die ständige Zunahme der Besucherzahlen und Übernachtungen bringen manchen Bevölkerungskreisen auch erhöhte Verdienstmöglichkeiten. Rechnete man noch in den Jahren 1923–1932 mit durchschnittlich 1350 Gästen und 13000 Übernachtungen, so stiegen diese Zahlen von 1934–1953 von jährlich 2273 auf 5029 Fremde und von 21636 auf über 106000 Übernachtungen an. Infolge des zunehmenden Fremdenverkehrs wurden seit 1934 außer dem heutigen Klubhaus die Villen „Talfrieden“, „Sonneck“, „Schönblick“, „Waldhaus“, das „Meißner-Haus“ und das „Paul-Linde-Haus“ vom Kurbad erworben beziehungsweise neu erbaut.

e) Poetengang

1950 ließ die Stadtgemeinde eine rechteckige Sandsteintafel in dem Poetengang mit folgender Inschrift des Dichters Th. HELL von 1829 wieder auffrischen:

„Der Sänger frommen Lieds, der heitre Fabeldichter,
und Deutschlands Juvenal, der feine Sittenrichter,
Sie pflegten hier zu ruhen, nach Zwiesprach ernst und traut.
Noch tönet Gellerts Ruhm, noch Rabners Name laut.
Auf diesem Schattensitz laßt ihrem Angedenken
uns treue Dankbarkeit zur Ehre Deutschlands schenken!“

Die Gedenktafel wurde 1829 — offenbar aus Werbegründen — vom Besitzer der Badeanlagen Generalmajor v. Leyßer gestiftet. Sie erinnert an zwei damals wohlbekannte Badegäste, an den Dichter Christian Fürchtegott GELLERT (1715–1769) und den satirischen Schriftsteller Gottlieb Wilhelm RABENER (1714–1771), die sich 1767 in dem Badeort trafen.

f) Postdistanzsäule

Die 1727 auf Befehl des Kurfürsten August des Starken am Marktplatz errichtete Distanzsäule wurde durch das Hochwasser von 1927 zerstört und 1957 dank der freiwilligen Mitarbeit vieler Heimatfreunde von Bildhauermeister KAJER, Berggießhübel, wieder instandgesetzt. Am 8. Mai 1957 übergab der Rat der Stadt das schmucke Kulturdenkmal feierlich der Öffentlichkeit, das jetzt im Park zwischen Bahnhof und Gottleubabrücke aufgestellt worden ist.

g) Prinzessinsäule

Eine weitere, aber nicht fertiggestellte Distanzsäule aus der gleichen Zeit mit einem Halbmondzeichen an der Spitze ist als Prinzessinsäule bekannt geworden. Die Überlieferung berichtet, die Säule sei zur Erinnerung an eine bei der Jagd verunglückte türkische Prinzessin errichtet worden. Von dem heutigen Standort am oberen Ende der Siedlung hat man einen umfassenden Blick ins Tal sowie auf die Dächer und Gärten der freundlichen Arbeitersiedlung, die für die Hochwasserschädigten des Jahres 1927 entstand.

C 11 h) Kirche

Die Kirche zu Berggießhübel, am rechten Hang des Gottliebatales gelegen und daher auch Bergkirche genannt, entstand in den Jahren 1875–76, nachdem das vorhergehende Bauwerk aus dem 16. Jahrhundert 1874 durch Brand vernichtet worden war. Der spätgotische Schnitzaltar war schon lange vor der Feuersbrunst nach Dresden gebracht und 1702 durch einen hölzernen Barockaltar ersetzt worden. Alles alte Inventar verbrannte, auch die Kanzel, die von einem knieenden Bergmann aus Stein getragen worden war. Ein Bild von 1868 zeigt noch die geschweifte Barockhaube des alten Kirchturms. Der jetzige neugotische Bau, ein Saalbau mit abgesetztem gewölbten Chor, einer sich rings um das Schiff ziehenden Empore und flacher Holzbalkendecke, entstand nach Plänen des Leipziger Kirchenbaumeisters ALTENDORF aus Sandstein. Der Turm an der Westseite trägt eine spitze Haube. Das Inventar ist einheitlich neugotisch.

i) Hochwasserdenkmal

In den Anlagen an der Badstraße steht ein an das Hochwasser vom 8./9. Juli 1927 mahnendes Denkmal, das 1937 von der Stadt Berggießhübel errichtet wurde. Es zeigt in einem Sandsteinrelief einen Mann, der sein Kind rettet, während die Mutter von der Flutwelle erfaßt wird. Darunter stehen neben dem Stadtwappen die erschütternden Worte: „88 Menschen ließen ihr Leben“.

Am 8. 7. brach das Unglück (s. C 8b) 23.30 Uhr über das Städtchen herein. Ein Augenzeugenbericht des Arbeiters ROCKSTROH, der bei der Fernkabellegung Prag–Berggießhübel–Pirna–Dresden beschäftigt war, schildert ergreifend die furchtbarste Stunde: „Ich mußte kaum eingeschlafen sein, als auf einmal im ersten Stockwerk ein furchtbares Geschrei ertönte. Gleichzeitig wurde ich im Bett von einer Wasserflut, die Glasscheiben, Holz und ganze Fensterrahmen mitbrachte, überschüttet. Ein Sprung durch die Kammertür – alles im Augenblick. In der Stube traf mich die niederstürzende Balkontür. Die Angst ließ mich schnell auf die Beine kommen und die Küche erreichen, in welcher Licht brannte. Auf dem Sofa saß ganz allein das zweijährige Söhnchen Valentins. Ich packte das Kind und raste die Treppe empor. Dort nahm mir ein Feuerwehrmann den Knaben ab. Wir waren dann alle in der Erkerwohnung versammelt. Zwölf Personen, Mann, Weib und Kind. Kein Wort fiel. Ein Blick durchs Fenster zeigte, daß wohl die Welt zu Ende gekommen sei. Draußen jagte und brauste das Wasser, Bäume, Möbel und Menschenleiber mit sich führend. Plötzlich erschütterte die unteren Wände des Hauses ein Stoß. Es waren die Steinquader der Brücke, die ihr Zerstörungswerk begannen. Unmenschliche Schreie ertönten. Frau Valentin betete laut. Frau Otto brüllte nach ihrem in Pirna weilenden Mann. Es war furchtbar. Ein neuer Stoß brachte das Haus zum Einsturz. Ich sprang durch ein schiefstehendes Fenster in die schwarzgraue Flut. Mit rasender Schnelligkeit wurde ich umhergewirbelt und gab nach einigen Versuchen alle Schwimmbewegungen auf. Ich kam wohl mehrere Male an die Oberfläche, jedesmal sausten Baumstämme über meinen Kopf und drückten mich wieder nieder. Ich schluckte Wasser, um ein rasches Ende zu finden. Dabei

waren meine Gedanken so klar wie am hellen Alltag. Plötzlich klatschte ich mit dem Kopf an etwas Hartes und gelangte an die Oberfläche. Ich faßte nach allem, was die Hände greifen konnten, bis ein entwurzelter, neben mir schwimmender Baum meine Rettung wurde. ... Meine Mitbewohner des Hauses sind alle umgekommen. ...“ C 11

k) Maschinen- und Traktorenstation

Die heutige Maschinen- und Traktorenstation befindet sich an der Fernverkehrsstraße nach Hellendorf oberhalb der Abzweigung der Eisenstraße. Die Arbeitsbrigaden der MTS Berggießhübel ermöglichen mit ihren Maschinen und Traktoren die Einführung moderner Arbeitsmethoden in den gebirgigen Gegenden unseres Gebietes, dessen östlicher Teil unter der Verwaltung dieses Großbetriebes steht, der alle Gemeinden bis zu den Ortschaften Friedrichswalde, Borna, Göppersdorf, Hartmannsbach und Hellendorf betreut. Die westlich davon gelegenen Dörfer gehören zum Arbeitsbereich der MTS „Roter Stern“ in Burkhardswalde. Aus kleinen Anfängen haben sich beide Stationen seit 1945 zu immer unentbehrlicher werdenden Helfern für die zahlreichen Klein- und Mittelbauern entwickelt und bilden heute eine wertvolle Hilfe vor allem für die Stärkung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften.

Wer heute die Traktoren der Station, die Mähdrescher, eine Flachskombi, die Kartoffelvollerntemaschine und die vielen anderen modernen Geräte und Maschinen sieht, glaubt kaum noch, daß die Arbeit zuerst mit sieben alten Bulldoggen aufgenommen wurde. Anstelle der alten Baracken entstanden seit 1954 geräumige Traktoren- und Dreschsatzhallen, Werkstätten und ein Kultur- und Sozialgebäude mit einem hellen, freundlichen Kultursaal und modernen hygienischen Einrichtungen. Diese Verbesserungen am Maschinenpark und den MTS-Gebäuden wirkten sich günstig auf die Leistungssteigerung der Brigaden aus. Wurde 1949 nur auf 270 ha Fläche die Getreidebinderer durchgeführt, so konnten 1957 3000 ha auf diese Weise bearbeitet werden.

Infolge der Gebirgsstruktur des MTS-Bereiches Berggießhübel und der überwiegend kleinbäuerlichen Parzellenwirtschaft auf bergigem und hängigem Gelände entstanden der MTS große Schwierigkeiten bei der maschinellen Bearbeitung und Zeitverluste infolge häufigen Umsetzens der Maschinen und Geräte. Durch Zusammenschluß der Einzelbauern zu Genossenschaften können jetzt Wiesen auf ebenem Gelände zu Ackerflächen und kleine Äcker an den Berghängen und in Talgründen in Weideland umgewandelt werden, wodurch die Großraumbewirtschaftung erleichtert wird.

l) Schule

Die Berggießhübler Schule geht nach der Chronik des Pfarrers FRANKE bis 1570 zurück. Damals war sie eng mit der Kirche verknüpft. Im Jahre 1700 mußte sogar im Schulhaus Platz für eine Pfarrerswohnung geschaffen werden. Die Klassen wurden dafür in gemieteten Räumen untergebracht, bis 1822 am Friedhof ein neues Schulhaus für die Kinder aus Berggießhübel und Zwiesel

C 11 entstand. Das heutige Schulgebäude wurde 1875/76 erbaut und genügt räumlich nicht mehr den Anforderungen der sozialistischen Schulreform. Die Revolution im Schulwesen kommt besonders dadurch zum Ausdruck, daß man zur Durchführung des polytechnischen Unterrichts Patenverträge mit der MTS und der im Juni 1958 gegründeten LPG „Freier Bauer“ abschloß.

C 12 Zwiesel

ist heute ein Ortsteil von Berggießhübel. Ursprünglich war unter diesem Namen der Mündungswinkel (= Gabel) zwischen Bahra und Gottleuba zu verstehen. 1516 wird ein Eisenhammer in „Zweßel“, im 17. Jahrhundert „das bergwerck die Zwiesel“ erwähnt. Der genannte Eisenhammer, im Gegensatz zum Oberhammer von Berggießhübel Unterhammer genannt, gehörte zum Rittergut Großcotta. 1680 scheint sich aus dem Eisenhammer die zum Rittergut Großcotta gehörige Zwieselmühle entwickelt zu haben. Nachdem schon bis zu ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg links der Gottleuba sieben Häuser gestanden hatten, wurden später sieben weitere Gebäude auf dem gegenüberliegenden Ufer errichtet. Aus den nahen Sandsteinbrüchen bezog man das Baumaterial für die Wohnhäuser und die später errichteten zahlreichen Fremdenheime. Als waldreicher Kurort wird Zwiesel von Ruhebedürftigen gern besucht. In der früheren Villa Jonas wurde 1947 ein FDGB-Heim eingerichtet.

Die Zwieselmühle ist heute sowohl Sägemühle als auch Gaststätte. In der jetzigen Gestalt war sie 1787 mit schmuckem Fachwerk erbaut worden, das man später leider übertünchte.

C 13 Zwieseler Erbstollen

Das Eingangstor des 1400 m langen Stollens liegt nur wenig oberhalb von Zwiesel dicht an der Landstraße und zeigt noch das verwitterte Sächsische Wappen mit der Jahreszahl 1825. Der Staat ließ hier den „Königlichen Erb- oder Hauptsuchstollen“ in Richtung Martinzeche anlegen, der 1853 vollendet wurde. Er schneidet acht an kristallinen Kalkstein gebundene Eisenerzlager an. Da der Bergbaubetrieb bereits 1892 erloschen war, dient der Stollen seit 1936 wegen seines guten und ergiebigen Bergwassers für die Städtische Wasserversorgung.

C 14 Schlepphübel

Als langgestreckter Rücken aus Labiatusquader zieht sich der Schlepphübel zwischen Gottleuba- und Bahratal hin. An seinen von den beiden Flüssen angeschnittenen Steilhängen steht unter Mergeln und Tonen, die das Liegende des Labiatusquaders bilden, cenomaner Sandstein (Unterquader) an, der sich mit zunehmender Tiefe verfestigt. Eine die Staunässe liebende Vegetation bezeichnet im Gelände recht gut die genannten wasserstauenden Mergel und Tone. Sie ziehen sich am rechten Gehänge des Gottleubatales vom Beginn des Kalten

Küchenweges (südöstlich der Berggießhübler Martinszeche) bis zur Nordspitze des Schlepphübels im Südsüdwest-Nordnordost-Verlauf hin. Von da an erstreckt sich diese auffällig bodenfeuchte Zone am linken Hang des untersten Bahratales noch bis etwa 500 m unterhalb des Ortes Bahra. C 14

Am Schlepphübel selbst finden sich innerhalb dieser Zone einzelne meist stark von Schwarzerlen durchsetzte Laubwaldabschnitte in den Fichtenwald eingestreut, die verschiedene geschützte Frühblüher noch in schöner Ausbildung bergen. Im Hochsommer fallen neben vielen auch anderwärts verbreiteten Arten insbesondere die prächtigen Bestände der Engelwurz (*Angelica silvestris*) und die dekorativen Blütenstände des Teufelsabbiß (*Succisa pratensis*) auf.

Dort wo der Katzbach, der auf der vertorften Wiese an Klarens Scheune unweit südlich der Eibischsteine entspringt, diese Mergelschicht anschneidet, ist inmitten des Fichtenhochwaldes eine beachtliche Vegetation zu finden. Neben größeren Torfmoosbeständen (*Sphagnum rufescens*, *Sphagnum fallax*) und verschiedenen Seggen (*Carex remota*, *Carex flava*) begegnet man einer besonders üppigen Ausbildung der Farne, unter denen die Herden des Rippenfarnes (*Blechnum spicant*), des Eichenfarnes (*Dryopteris linnaeana*) und die Trupps des Buchenfarnes (*Dryopteris phegopteris*) recht bemerkenswert sind. Der Kalkgehalt dieser Mergel ermöglichte am Schlepphübel auch einem im Aufnahmegebiet sehr selten vorkommenden kalkholden Laubmoos, *Cratoneurum commutatum*, günstige Entwicklungsbedingungen.

Strudellöcher im Gottleubatal

C 15

An der Talstraße von Berggießhübel nach Pirna weist kurz vor der Mündung der Bahra eine Tafel auf ein geologisches Naturdenkmal hin. Mitten im Flußbett ragen große Sandsteinblöcke mit Strudellöchern empor. Weiter flußaufwärts zeigt eine Felsplatte fünf flache, vom Wasser ausgespülte Schüsseln und ein tiefes Strudeloch mit schraubig geglätteten Wänden. Als Ursache dieser Vertiefungen nimmt man Steine an, die von den starken eiszeitlichen Schmelzwässern herangezogen wurden und in fortwährender Drehbewegung die Wandungen bearbeiteten. Von diesen Strudellöchern führt flußaufwärts unmittelbar am Wasser ein schattiger, gern besuchter Pfad hin, der neben einer reichen Vegetation auch gute Einblicke in die Erosions- und Sedimentationsvorgänge des Flusses ermöglicht. Dieser am Ortseingang von Zwiesel von der Fahrstraße abzweigende Weg wird als „Forellensteig“ bezeichnet.

Eibischsteine

C 16

In der Forstabteilung 13 der ausgedehnten Waldungen zwischen Berggießhübel und Markersbach ragen die Sandsteinklippen der Eibischsteine empor. Nördlich der eigentlichen Felsgruppe bilden sie längs einer großen Sandsteinwand niedrige Gewölbe. Der im Bereich der Eibischsteine noch von Sandstein verdeckte Markersbacher Granit steht in einer inselartigen Aufragung dicht nördlich der Eibischsteinklippen oberflächlich an.

C 17 Eisenstraße

Über die Höhen nördlich der Eibischsteine führt eine Waldstraße von Berggießhübel kommend ins Bahratal. Sie war einst wichtiger Transportweg für die Eisenerze von den Fundgruben um Berggießhübel zum Kammerhof in Markersbach und zu anderen Hammerwerken (s. C 11 b).

C 18 Axthammerfund

Dicht südwestlich der Höhe 330,1 m nördlich der Bahramühle wurde ein dioritischer Axthammer von fünfeckigem Grundriß gefunden, der vermutlich von einem streifenden vorgeschichtlichen Jäger stammt und dem Übergang von der Bronze- zur Eisenzeit (etwa 800 v. u. Z.) zugeordnet wird.

D 1 Liebstadt, Krs. Pirna (Abb. 17)

Das Städtchen Liebstadt entwickelte sich schon im 13. Jahrhundert zu einer Straßenmarktanlage, die 1286 als „civitas Libenstat“ in einer im Codex Diplomaticus Saxoniae abgedruckten Urkunde erwähnt wird. Somit erweist sich die Siedlung als älteste Stadtanlage im ganzen Waldgebirge zwischen Kulm und

Dohna. Auf eine ursprünglich bäuerliche Ansiedlung deuten die Waldhufen in der Flur hin. Der Name bedeutet vermutlich „zur lieblichen Stätte, Stadt“. Das Stadtwappen zeigt sieben weiße Lilien im roten Feld, wohl in Anlehnung an das Wappen des Feudalgeschlechtes v. Büнау, das von 1410 bis 1655 die Herrschaft Liebstadt besaß.

Der mittelalterliche Stadtkern drängt sich am Zusammenfluß des Molchgrundbaches mit der Seidewitz zwischen drei Bergmassiven eng zusammen und wurde infolge dieser mehrfach gefährdeten Lage durch Hochwasser und mehrere Brände, auch durch Verwüstungen in verschiedenen Kriegsläufen wiederholt sehr betroffen.

An Hand des Urkundenmaterials im Schloßarchiv (Lehnsurkunden ab 1410, Stadtbücher ab 1478) läßt sich die Geschichte der Stadt bis in die

Abb. 17. Lageskizze von Liebstadt

Zeit zurückverfolgen, als Rudolf v. Büнау nach einer scharfen Auseinander- D 1
setzung mit dem Bistum Meißen wegen der Gerichtsbarkeit in der Stadt 1478
seine alleinige patriarchalische Macht auszuüben begann. Vor der „gehegten
Dingbank“ in Liebstadt suchten selbst die Bewohner weiter entfernt ge-
legener Dörfer ihr Recht. Aus dieser Zeit stammen die Urkunden im ältesten
Stadtbuch, die das Setzen der heute noch vorhandenen steinernen Sühnekreuze
in Liebstadt und seiner Umgebung bezeugen.

Im Anschluß an den Schloßbau, der nach einer Jahreszahl in einem Türgewände
1453 erfolgte, begann eine neue Bautätigkeit auch in der alten Stadt. Schmiede
und Hüttenarbeiter aus dem Eisenhammer an der Müglitz, Holz- und Mahl-
müller, Bierbrauer, Gerber, Schneider und andere Handwerker ließen sich nieder.
Sie kamen zum Teil aus den Zinnbergstädten Graupen und Geising, zum Teil
auch aus den Elbstädten, ebenso aus den umliegenden Dörfern, da sie im Schutze
der Burg sicherer zu wohnen glaubten. Sie siedelten sich zunächst an der vom
Hochwasser weniger bedrohten Kirchleite des Marktes und beim Rittergut an,
doch dürften damals auch schon die gegenüberliegenden unterkellerten Markt-
häuser Nr. 45–52 mit ihren festen Tonnengewölben entstanden sein. Die Jahres-
zahlen 1551 am Haus Nr. 47 und 1563 über einer Kellertür des Hauses Nr. 86
sind dann die ältesten Spuren aus einer Zeit, als landesfürstliche Privilegien das
Ansehen des Markt- und Kirchenortes heben sollten und eine Bannmeile schufen,
in der nur Liebstadt mit Bier, Salz und Handwerksware handeln durfte. Waren
um 1500 noch die Obermühle (Wohnhaus Nr. 37) und die Niedermühle (heute
Dietzemühle) die äußersten Wohnplätze der etwa 40 Familien fassenden Stadt, so
entstanden im 16. Jahrhundert Wohnhäuser an den bisherigen Scheunenwegen
bei der Pirnaer Straße, auch an der Zimmer-, Bach- und Schloßstraße, da der
Rittergutsherr einige Gartenstellen an Neusiedler vergab. Nachdem sich bis
1570 Häuser- und Einwohnerzahl gegenüber 1500 verdoppelt hatten, so daß
Liebstadt jetzt 85 Wohnhäuser und etwa 500 Einwohner zählte, hemmte je-
doch das Streben des kleinen Feudaladels zur frühkapitalistischen Großguts-
wirtschaft und unbeschränkten Rittergutsmacht die weitere Entwicklung des
Städtchens.

Die Verarmung der Bürger, die auch die 1576 wieder bestätigten zwei Jahrmärkte
nicht wesentlich bessern konnten, wurde von den Feudalherrschaften von Büнау
(bis 1655), von Wedelbusch (bis 1691), von Birkholz (bis 1741), Dr. Behrisch,
Hanisch, Francke (bis 1774) und von Carlowitz (1774–1931) zum Ausbau ihrer
Großagrarwirtschaft ausgenützt. 1572/73 erwarb der Kurfürstlich Sächsische
Amtshauptmann Rudolf v. Büнау den größten Bürgerhof am Markt (Nr. 52)
und das ehemalige Rathaus. Seine auf das einträgliche städtische Braurecht
neidischen Nachfolger fügten das städtische Malzhaus (Nr. 5) in das Rittergut
mit ein (1628), brachten das städtische Salzschankecht an sich und konnten
durch Aufkauf weiterer Bürgerhäuser um 1700 ihren Anteil am Bier- und Salz-
schanke auf 12 Braulose erhöhen, so daß der Eröffnung eines rittergutseigenen
Gasthofes mit Badestube und Hofschmiede in den Grundstücken Nr. 52/53 am
Markt nichts mehr im Wege stand und die Feudalherrschaft von Carlowitz

D 1 diesem 1875 auf die Grundstücke Nr. 51—53 erweiterten großspurigen Neubau den Namen ihres Wappensymbols „Schwarzes Kleeblatt“ übertragen konnte.

Noch drückender für die Ackerbürger Liebstadts und für die Bauern der fronpflichtigen Dörfer waren die Eingriffe der Feudalherren in deren Acker- und Weidewirtschaften. Für die aus einem alten Straßenvorwerk seit 1523 an der Höhenstraße nach Börnersdorf entwickelte Großschäferei mit 1000 Tieren verlangten die Feudalherren Weideland. Die Bewirtschaftung der auf den Höhenrücken den Bürgern und Bauern abgenommenen Felder und Wiesen erforderte den Neubau zweier Außenvorwerke mit Scheunen, Schaf- und Rinderställen. 1662 entstand das Lichtenberger Vorwerk, drei Jahrzehnte später das Rote Vorwerk bei der Weißen Marter. Billige Arbeitskräfte versuchte man sich mit der Erhöhung der Frondienste durch Erweiterung der Erbreister zu verschaffen. Dagegen lehnten sich die Bauern nach dem Dreißigjährigen Krieg mehrfach auf. Neben dieser Großagrarwirtschaft mit Woll- und Getreidehandel und dem Betrieb von drei Mahlmühlen, der Herrenmühle im Müglitztal, der Mittel- und der Niedermühle bei Liebstadt, entwickelte sich bis auf die Fluren der Nachbargemeinden eine ausgedehnte Forstwirtschaft. Mit Hilfe dreier Schneidemühlen — die Ziegenrückmühle wurde 1813 durch französische Bautruppen abgetragen — erzielten die Rittergutsbesitzer hohe Gewinne durch den Nutz- und Brennholzverkauf. Rechnet man zu diesem Großgutsbesitz noch die um 1650 gegründete Kalk- und Ziegelbrennerei im Molchgrund und die Branntweinbrennerei im Rittergutshof hinzu, so wird verständlich, daß das Eigenleben der kleinen Talstadt im Banne des Rittergutes immer mehr verkümmerte. Liebstadt sank mit den letzten verbliebenen Rechten im Innungswesen, im Markthandel, in der Bierbrauerei und mit den Hungerlöhnen der Ende des 18. Jahrhunderts eingeführten Strohflechterei sogar zur kleinsten Stadt Sachsens herab. Not und Armut wohnten auch in den Bürgerhäusern, die der Nachwelt keine Spur von architektonischen Werten und Wohlhabenheit ihrer Besitzer hinterließen.

Das Mißverhältnis zwischen dem mühelosen Einkommen der herrschenden Schicht und der menschenunwürdigen Ausbeutung der Bewohner ließ ein dauerndes Verhältnis der Spannung zwischen beiden entstehen, das schließlich im Jahre 1790 zu den Aufrufsschriften Christian GEISSLERS (s. D 1 d) führte.

Eine denkwürdige Tat im folgenden Jahrhundert war die Beteiligung der im Mai 1848 gegründeten Kommunalgarde und des im September 1848 gegründeten Turnvereins an den Barrikadenkämpfen in Dresden im Mai 1849. 15 Handwerksmeister und Gesellen zogen am 7. Mai 1849 bewaffnet und begeistert nach der Landeshauptstadt, um sich der revolutionären Bewegung gegen den König anzuschließen.

Hemmend für die weitere Entwicklung Liebstadts war der Mißerfolg der schon von 1845 an unablässig und bis vor den Landtag vorgetragenen Bemühungen um den Anschluß an das Eisenbahnnetz. Erst nach Erschließung des Seidewitztales durch den Bau einer Straße im Jahre 1871 erhielt das vereinsamte

Städtchen eine direkte Verbindung zur Landeszentrale. Der erste „Staats- D 1 omnibus“ hielt 1920 im Mai seinen Einzug in Liebstadt, nachdem der erste Weltkrieg auch die letzte Hoffnung auf den Bau der Eisenbahnlinie Zehista—Liebstadt zerschlagen hatte.

Durch das Bodenreformgesetz von 1945 kamen die Bauern und Arbeiter des Ortes wieder in den Besitz des Agrarlandes, das ihren Vorfahren vom Rittergut in vier Jahrhunderten entrissen worden war. Das Rittergut wurde aufgelöst und sein Landbesitz verteilt (s. D 1 a). Die Revierförsterei betreut heute ein 629 ha großes volkseigenes Waldgebiet, das ursprünglich zum überwiegenden Teil den Rittergutsbesitzern gehörte. Die Liebstädter Försterei unterstützte bis 1959 den polytechnischen Unterricht der Zentralschule durch Unterweisung in Forstbiologie und -technik.

Eine von Rathenow in das Städtchen verlegte Brillenglassschleiferei sowie einige feinmechanische Betriebe bildeten den Grundstock zu einer örtlichen Industrie, die heute fast einem Drittel der Bevölkerung ein auskömmliches Leben sichert. Autobuslinien des VEB Kraftverkehr stellen eine schnelle und bequeme Verbindung durch landschaftlich reizvolle Gegenden mit der Kreisstadt Pirna, mit Glashütte und den Ausflugszielen Gottleuba und Altenberg her. Sie ermöglichen nicht nur den Arbeitern und Angestellten, ihre auswärtigen Betriebsstätten zu erreichen, sondern sie erschließen auch den Wanderern, Erholungsuchenden und Ferienkindern die besonderen landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat.

a) Schloß Kuckuckstein

Das Schloß Kuckuckstein liegt malerisch auf einem vorspringenden Gneisfelsen hoch über der Ausmündung des Molchgrundes in das Seidewitztal. In mittelalterlichen Urkunden wird es stets nur „slos Libenstat“ genannt. Sein jetziger Name ist also erst in neuerer, romantischer Zeit aufgekommen.

Der Schloßbau wurde um 1450 von dem Ritter Heinrich v. Büнау begonnen. Die Jahreszahl 1453 am Westflügel läßt sich damit in Verbindung bringen. Möglicherweise bestand schon vorher eine burgartige Warte, die im Besitz der Burggrafen von Dohna war und nach 1400 im Verlauf der Dohnaischen Fehde zerstört wurde. Auf einen solchen älteren Bau deuten die in den Fels gehauenen Keller mit ihren Tonnengewölben und die Substruktionen hin. Der Oberteil des Schlosses entstand im 16. Jahrhundert. Darauf beziehen sich die Zahlen 1535 und 1554 an der Südseite und die 1539 und 1554 geführten Beschwerdeprozesse der Untertanen aus den Dörfern der näheren Umgebung, die das Baumaterial zu den gewaltigen Mauern des Hauptgebäudes im Frondienst heranschaffen mußten.

Der spätgotische Wehrbau der Bünaus besaß einen noch heute teilweise erhaltenen Wehrgang, einen Graben mit einer Zugbrücke, einen Turm, in dem sich die Schloßkapelle befand, und einen Schloßhof. Wie eine Sepiazeichnung des 18. Jahrhunderts im Heimatmuseum zeigt, bestand das obere Geschoß aus Fachwerk (Abb. 18).

D 1 Im Jahre 1655 kam das Schloß in den Besitz des Detlev v. Wedelbusch, dessen Witwe es 1691 an den General Cuno Christoph v. Birkholz verkaufte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde das Fachwerkgeschoß abgetragen und durch eine gewaltige Dachhaube ersetzt, 1726 das Innere erneuert. Nach mehrmaligem Besitzerwechsel erwarb 1774 Hans Carl August v. Carlowitz, Kreiskommissar und Majoratsherr von Großhartmannsdorf bei Freiberg, Schloß und Rittergut für eine Versteigerungssumme von über 40000 Talern, und im Besitz seiner Nachkommen blieb es bis ins 20. Jahrhundert. Er ließ in den Jahren 1775–1782 zuerst das Gewächshaus und die Terrassenanlage der

Abb. 18. Burg Liebstadt um 1780. Kopie einer Sepiazeichnung

Schloßgärtnerei ausführen, dann folgte die Neugestaltung des großen Schloßhofes, des Wasserhauses, des Torganges, des Turmes und der Tafelstube im ersten Stockwerk. Zuletzt entstand ein kamingeheiztes Lusthaus samt Billardstube und Kegelbahn in dem neugeschaffenen Park auf dem Schloßberg. Dieser im englischen Stil eines Landschaftsgartens terrassenförmig angelegte Schloßpark besteht überwiegend aus Laubhölzern. Eine prächtige, mehr als 300jährige Rotbuche mit gewaltiger Astkrone am Fahrweg nach Herbergen und eine vom Sturm verkrüppelte hohle Eiche an der steilen Pirnaer Straße sind als Naturdenkmale gekennzeichnet.

Die beiden Söhne des Carl August v. Carlowitz setzten das Werk des Vaters fort. Der mit dem Dichter Novalis eng befreundete Georg v. Carlowitz, der sich ganz der romantischen Bewegung seiner Zeit angeschlossen hatte, entwarf den Plan zu einer Umgestaltung des Schlosses im Stil der Spätgotik, den sein

Bruder Carl Adolph 1795—1802 ausführte. Mit Hilfe des aus Gottleuba stammenden Maurermeisters Johann Georg PONTE ließ er die alte Turmkapelle mit fünf spätgotischen Vorhangbogenfenstern nach dem Vorbild der Albrechtsburg zu Meißen versehen und aus der 3,75 m starken Ostwand des Turmes einen Durchbruch heraussprengen, um eine Wendeltreppe zu einer Aussichtsplattform zu gewinnen. Von hier aus bietet sich dem Besucher des Schlosses ein herrlicher Blick in den Molchgrund und in das tief eingesenkte Seidewitztal. D 1

Der Turm erhielt erst 1802 das jetzt noch bestehende Pyramidendach mit seinen vier Ecktürmchen, dazu drei Spitzbogenfenster. Die Um- und Einbauten wurden bis in unser Jahrhundert hinein fortgesetzt, so daß sich nur noch wenige Architektureste vom ursprünglichen Bestand des 16. Jahrhunderts erhielten.

Im Schloß Kuckuckstein befinden sich heute außer einigen Wohnungen Ausstellungsräume, ein Jugendzimmer, ein Turnsaal und das Heimatmuseum von Liebstadt. Die unteren Gewölbe bergen Akten und Dokumente eines Heimatarchives.

Das Heimatmuseum wurde im Sommer 1954 als erstes Gebietsmuseum im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes geschaffen. An der Ausgestaltung beteiligten sich auch die Jungen Pioniere der Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“. Anhand von Wandbildern, Texttafeln, Zeichnungen, alten Stichen und Fotografien sowie von zahlreichen Gegenständen der Natur-, Kultur- und Kunstgeschichte kann der Besucher die Entwicklung von Stadt und Schloß von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart verfolgen. Einige Ausstellungsstücke erinnern an die Befreiungskriege 1813, vor allem an die deutsch-russische Waffenbrüderschaft. Die Revolutionsjahre 1848—49 werden durch Wandbilder, Waffen und durch Fahne und Trommel der Kommunalgarde veranschaulicht. Ein 1955 geschaffenes Kabinett führt den Besucher in die Landschaft und in die wirtschaftliche Bedeutung des Liebstädter Gebietes ein. Über 160 lohnende Wanderziele werden Touristen und Wandergruppenleitern vor Augen geführt. Das Museum wird durch Zugänge laufend bereichert und ergänzt. So erhielt es 1957 eine von Hans RABE in Giesenstein (s. C 11 b) geschaffene Eisenplatte des 16. Jahrhunderts, auf der zwei Türkenreiter dargestellt sind.

Das früher zum Schloß gehörende Rittergut, das eine Fläche von 331 ha Forst- und Ackerland besaß, kam 1945 in die Hände des Volkes. Das Land wurde an die Stadt, an 25 landarme Bauern und Neubauern sowie an über 200 Kleinsiedler verteilt. Im Oktober 1959 entstand hier eine landwirtschaftliche Genossenschaft, die 166 ha Land bearbeitete. Ihr schlossen sich in den folgenden Monaten alle übrigen Bauern der Stadt an.

b) Kirche

Die Kirche von Liebstadt liegt am Hang gegenüber dem Schloß Kuckuckstein. Umgeben von Pfarrhaus und Schule erhebt sie sich als langgestreckte einschiffige Halle über der kleinen Stadt und wird von ihrem Turm mit seiner Laterne und der geschweiften spitzen Haube überragt.

D 1 Der erste Pfarrer von „Libinstat“ wird bereits im Jahre 1338 erwähnt. Doch wie so oft fehlen auch für Liebstadt Nachrichten über eine ältere Kirche. Ende des 15. Jahrhunderts, wenige Jahre nach der erneuten Stadtrechtsverleihung durch Herzog Georg, wurde mit dem Bau des von Stützpfeilern umgebenen Chores der heutigen Kirche begonnen. An der Sakristeitür mit ihrem spätgotischen Stabwerk findet sich die Jahreszahl 1499, die auf den Baubeginn, am Triumphbogen die Zahl 1518, die auf die Vollendung des Chores deutet. Das Schiff wurde später, vielleicht erst 1577, angebaut. Der heute außen gelb getünchte Bruchsteinbau, für dessen Tür- und Fenstergewände man Sandstein verwendete, ist also ein Werk der Spätgotik.

Der Altarraum, durch den Triumphbogen vom Schiff getrennt, schließt mit drei Seiten des Achtecks und besitzt drei hohe Maßwerkfenster. Er wird von einem prächtigen zweijochigen, aus doppelt gekehlten und vielfach durchsteckten Rippen gebildeten Sterngewölbe überdacht. Die flache Holzbalkendecke des Schiffes entstand zusammen mit den Doppelemporen, der Orgel, dem Gestühl und der westlichen Vorhalle bei der letzten großen Erneuerung von 1891.

Als künstlerisch hervorragend und sehr wertvoll gilt das Altargemälde. Dieses Werk niederländischer Herkunft stammt vom Ende des 15. Jahrhunderts und stellt die Kreuzabnahme dar. Der Altar wurde lange Zeit als ein Werk von Dirk BOUTS bezeichnet. Das läßt sich jedoch weder urkundlich noch stilistisch nachweisen. Er ist wahrscheinlich von einem Meister aus der Schule Rogier van der WEYDENS geschaffen worden, bei dem auch süddeutsche Einflüsse spürbar sind. Auf welchem Wege der Altar nach Liebstadt kam, ist nicht bekannt. Vielleicht wurde er von einem Patronatsherren aus dem Geschlecht der Bünaus der Kirche gestiftet.

Die barocke Altarumrahmung vom Jahre 1673 wurde 1891 beseitigt und durch das jetzige neugotische Gesprenge ersetzt. Vom Jahre 1577 stammt die mit Rollwerk verzierte Kanzel, die das Bünausche Lilienwappen mit dem Leopardenkopf zeigt.

Rings um den Chor ordnen sich Grabmäler mehrerer Mitglieder der Patronatsgeschlechter Büнау und Wedelbusch vom Ende des 16. und der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts an, die die Verstorbenen in porträtähnlicher Genauigkeit zeigen, wobei sich ein kraftvoller Realismus mit künstlerischer Gestaltung verbindet. Es sind Meisterwerke der Pirnaer Bildhauerschule, die überwiegend von David SCHWENKE geschaffen wurden.

c) Schule

Das Alter der Liebstädter Schule geht bis zur Stadtrechtsverleihung 1492 zurück, vielleicht sogar bis zur Anlage des ersten Stadtbuches 1478, denn dieses führte der Schulmeister. Er stand im Sold der Stadt und ernährte sich kümmerlich von Seigerstellen, Sing- und Schreibunterricht. Nach Erneuerung der ersten Schulstube 1523 durch die Stadt und die schulzinspflichtigen Dörfer Seitenhain, Herbergen, Nentmannsdorf, Borna, Göppersdorf, Wingendorf, Börnersdorf und Hennersbach wurde der Schulmeister mit „der Schulen Garthen“ am

Seitenhainer Wege belehnt. Seit 1550 unterstand die Schule allein dem Patronats- D 1
herrn v. Büнау, seit 1701 mit der Errichtung eines Kantorats war der 1. Lehrer
auch der Kirche verpflichtet. Neben ihm gab es schon im Jahre 1566 einen
Schulgehilfen, seit 1837 stand diese Stelle einem Hilfslehrer und seit 1857 einem
ständigen 2. Lehrer zu. 1870 entstand, rechtwinklig zu dem alten, ein neues
Schulhaus für ungefähr 160 Kinder. 1920 bis 1928 nahm es auch Berufsschul-
klassen auf.

Nach dem Zusammenbruch des faschistischen Staates waren trotz starker
Raumnot, trotz Mangels an Lehr- und Lernmitteln und trotz der schlechten Er-
nährungslage sieben neue Lehrkräfte bemüht, die Schule — wie der neue
Spruch über der Eingangstür kündigt — zu einem „Hort des Friedens“ zu ent-
wickeln. Jetzt konnte man auch noch weitere dringend nötige Klassenzimmer
einrichten. Auch eine neue Lehrerwohnung und ein Konferenzzimmer wurden
geschaffen. 1951 erhielten die Pioniere im Schloß ein Klubzimmer. Seit 1954
besteht die Zentralschule für die Orte Liebstadt, Seitenhain, Herbergen, Göppers-
dorf mit Wingendorf und neuerdings auch für Berthelsdorf, die jetzt zu einer
Polytechnischen Oberschule für neun Gemeinden erweitert wird.

An der Liebstädter Schule erinnert eine Gedenktafel an den 1610 hier geborenen
Erforscher Brasiliens, den Leibarzt, Geographen und Astronomen Dr. Georg MARK-
GRAF, der nach Studien an neun europäischen Universitäten im Dienste des nieder-
ländischen Statthalters Graf Moritz v. Nassau vier Küstenprovinzen Brasiliens
bereiste, in Pernambuco einen „Atlas Brasiliens“ herausgab und dort die erste
amerikanische Sternwarte errichtete. Die volle Ausbeute seiner aufopferungs-
vollen wissenschaftlichen Tätigkeit verhinderte sein früher Tod 1644 in West-
afrika. Die Sächsische Landesbibliothek in Dresden bewahrt das 8. Buch einer
„Historia rerum naturalium Brasiliae“ auf, das MARKGRAF schrieb und illustrierte.

d) Geißlerhaus

Das Haus Nr. 61 in der Niederstadt wurde das Wohnhaus des Seilermeisters
Christian Benjamin GEISSLER, nachdem er 1765 aus Schlesien zugewandert
war. In Liebstadt lernte er die harte Fronarbeit der Bauern bei den Gutsherren
auf Schloß Kuckuckstein kennen. Sie mußten nicht nur Hilfe auf dem Feld
leisten, sondern wurden auch zu schwersten Bauarbeiten am Schloß heran-
gezogen. Schon 1740 war es zum Aufruhr bei der Anfuhr von Holz gekommen,
und jetzt schwoll eine neue Flut von Beschwerden der Fröner gegen die aus-
beutenden Feudalherren an. Unter dem Eindruck der aufbegehrenden Unter-
drückten verfaßte GEISSLER 1790 vier Aufrufe an die Landbevölkerung, „das
unerträgliche Joch der Edelleute abzuschütteln“.

Die Bedeutung dieses Lehrersohnes aus Holzkirchen bei Lauban lag darin, daß
er dem durch die Französische Revolution genährten Unwillen des Klein-
bauerntums gegen die Rittergutsbesitzer, die das Land „zur Wüste und Einöde
der Gerechtigkeit“ gemacht hätten, gegen ihre Gerichtshalter, die wie „Blutigel
das Land auf eine erbärmliche Weise aussaugen“, und gegen alle Regierungs-
beamten, die „bisher Sachsen Land unglücklich gemacht“ hätten, in seinen

D 1 „Promemoria-Schriften“ einen praktischen Plan zur Beseitigung dieser Mißstände vorschlug. Eine seiner Aufrufsschriften war an das Städtchen Lauenstein und die Bewohner des Müglitztales gerichtet und rief zu einer gewaltigen Bauerndemonstration zum Lustschloß des Kurfürsten in Pillnitz auf. In der Schrift ist zu lesen: „Dem Städtgen Lauenstein wird hiermit wissend gemacht, daß nach reiflicher Überlegung endlich der Schluß gefaßt worden, eine glückliche Revolution zu machen, und sind wir zu diesen Ende schon auf die 16 bis 18000 Mann in Bereitschaft“.

Obwohl GEISSLER nach seinem denkwürdigen Morgenritt am 8. Juli 1790 nach Dittersdorf und Börnchen, wo er die dortigen Lehnrichter zur Veröffentlichung seiner Schriften aufforderte, durch Verrat dieser beiden Männer zwei Tage später in Liebstadt verhaftet wurde, verbreiteten sich doch in kurzer Zeit die geheimen Abschriften von GEISSLERS zündenden Aufrufen von Dippoldiswalde und Dresden aus in das Kerngebiet des bald ausbrechenden Aufstandes, in die Herrschaftsgebiete der Feudalherren v. Zehmen zwischen Deutschenbora und Schleinitz und der Herren v. Schönburg an der Zwickauer Mulde. Bis zum 26. August war ein Gebiet von etwa 5000 qkm vom Erzgebirge bis zur heutigen Nordgrenze von Sachsen vom Aufstand erfaßt, der die Rittergutsbesitzer zur Flucht und zum scheinbaren Verzicht auf alle Frondienste, teilweise auch auf bisher erhobene Gerichtsgebühren und auf geraubten Grund und Boden der Bauern zwang. Nach den Darstellungen des Bauernaufstands von Percy STULZ und Hellmuth SCHMIDT bezeugen die Verhörsprotokolle über verhaftete Auführer, daß GEISSLERS Leitgedanken für die Durchführung des Aufstands überall bekannt waren. Auch hielten sich die Aufständischen an GEISSLERS Mahnung zur geordneten und unblutigen Durchführung der Rebellion. Erst als nach der Niederschlagung des Aufstands in der Lommatzscher Pflege durch etwa 5000 Mann Regierungstruppen 2500 Aufständische die Schlösser Rochsburg und Wechselburg stürmten, gab es am 30. August die ersten Blutopfer. Am 27. September 1790 überführte die Regierung den verhafteten GEISSLER in das Zuchthaus der Festung Torgau, von wo er 1805 floh. Hätte damals das städtische Bürgertum ihm die Gefolgschaft nicht versagt, wäre der Einfluß dieses Seilermeisters aus Liebstadt auf „die bedeutendste Volksbewegung dieser Zeit“, wie sie Percy STULZ nennt, wohl wirksamer gewesen.

Am 27. Juni 1954 wurde von der hiesigen Ortsgruppe des Deutschen Kulturbundes eine Gedenktafel an GEISSLERS ehemaligem Wohnhaus mit folgender Inschrift eingeweiht:

„In diesem Hause lebte und wirkte
der geistige Führer des Bauernaufstandes
von 1790
Christian Benjamin Geißler.“

e) Holländerwindmühle

Die die Landschaft beherrschende turmartige Ruine einer ehemaligen Holländerwindmühle ist der letzte Zeuge der auf den windreichen Höhen vereinzelt nach-

weisbaren Windmühlen. Der aus Bruchsteinen erbaute Rundturm entstand D 1 1863 durch den Besitzer der Bergermühle, die an Wassermangel litt. Die riesigen Flügel an dem drehbaren Dach beseitigte der Nachfolger, als 1870 sein vierjähriges Kind durch die in Bewegung befindlichen Flügel einen tödlichen Unfall erlitt. Eine Instandsetzung dieser letzten Windmühle im Osterzgebirge ist leider nicht mehr möglich, da das innere Räderwerk verloren gegangen ist.

Die im Tal liegende, ebenfalls nicht betriebsfähige Bergermühle durfte auf Grund des Erbreregisters von 1695 im Jahre 1837 von dem Müller David Siebert nur als Ölmühle mit Graupengang für den Hausgebrauch erbaut werden, um den Getreide-, Mehl- und Holzhandel des Rittergutes nicht zu schädigen. Erst seit 1841 wurde sie als Mahlmühle benutzt.

f) Eysoldtstein

Inmitten einer Schmuckanlage an der Eysoldtstraße steht ein Gneisblock mit einer Inschriftplatte zur Erinnerung an den in London seßhaften Kaufmann Carl Oswald EYSOLDT, der 1923 seiner notleidenden Heimatstadt ein beträchtliches Kapital stiftete, wodurch der Wohnungsbau und die Stadtbadanlage sehr gefördert werden konnten.

g) Schafhof

Am früheren Schafhof, der aus einem Vorwerk der Burggrafen von Dohna an der Straße nach Lichtenberg hervorgegangen ist, kann man noch die Grundmauern der mehrmals abgebrannten Rittergutsschäferei feststellen. Von hier verlief die Schaftreibe des Ritterguts zum Schafborn hinab, der das Schloß mit Wasser versorgt, und weiter über den Rehschuhberg zum Vorwerk Lichtenberg. Dieser alleearig mit Lärchen und Laubbäumen gesäumte Weg hebt sich besonders im Frühling durch sein helles Grün von dem dunklen Fichtenwald ab.

h) Sühnekreuze

Am Eingang zum Fußweg nach Berthelsdorf und zur Bahnstation von Oberschlottwitz, dem sogenannten Gänsehals, stehen zwei Sühnekreuze aus dem 15. Jahrhundert. Das größere von 1 m Höhe zeigt in der Mitte einen eingemeißelten Dolch. Beide Steinkreuze sind die Reste von sieben Kreuzen, von denen fünf durch das Hochwasser von 1807 verschwunden sind. Nach dem ersten Stadtbuch kann man an Hand einer Sühneurkunde von 1488 nachweisen, daß für einen Totschlag von der Sippe des Täters neben anderen harten Bußanordnungen ein Steinkreuz gesetzt werden mußte.

i) Blutbuche

Eine etwa 150jährige, seltene Blutbuche (*Fagus silvatica f. purpurea*) in der Gärtnerei von H. Kielmorgen zeigt einen besonders schönen Wuchs. Diese Blutbuche und einige alte Lebensbäume am hinteren Ausgangsweg der einstigen Schloßgärtnerei scheinen noch aus der Anpflanzung von über 160 fremd-

D 1 ländischen Baum- und Ziergewächsen des Majoratsherrn Carl Adolph v. Carlowitz in der Zeit von 1808—1814 zu stammen.

D 2 Berthelsdorf, Krs. Pirna,

liegt weithin sichtbar auf der Wasserscheide zwischen Seidewitztal und Trebnitzgrund in einer zum Döbraer Grund abfallenden Quellmulde. Das mit fächerartig angelegten Waldhufen versehene Kurzreihendorf hieß 1455 Bertilstorff = Dorf eines Bert(h)old. Damals reichten die Hufenstreifen bis in die Gegend des Roten Vorwerkes, das im 17. Jahrhundert zum Liebstädter Rittergut geschlagen wurde. Von den hochgelegenen Hufenstreifen hat man schöne Weitblicke auf das östliche Erzgebirge.

Der heutige Gasthof wurde 1869 von Bauer Winkler erbaut. Die darin befindliche Holzpantoffelwerkstatt ist 1930 aus einer Schmiede hervorgegangen. Eine für die gesellschaftliche Entwicklung interessante Geschichte zeigt das Gut Nr. 16 am unteren Ortsende. Es entstand aus einem kleinen Häuschen, das der Liebstädter Rittergutsherr General v. Birkholz um 1695 dem verarmten Bauern Andreas Schenke für sein Freigut an der Weißen Marter errichten mußte, welches der Feudalherr um 1690 für seine Zwecke als Rotes Vorwerk ausbaute (s. A 17).

Eine etwa 140jährige Dorflinde steht in der Nähe des Bauerngutes Nr. 12; drei ebensoalte, aber von bedeutend höherem Wuchs, bilden eine schöne Gruppe beim Gasthaus.

Die triftartigen Feldraine im Flurgebiet dieses Dorfes zeigen in 420—440 m Höhe an trockenen südexponierten Stellen eine artenreiche Vegetation, die stellenweise von allgemein verbreiteten Wiesenstauden stärker durchsetzt ist, aber auch bereits einzelne submontane Arten birgt. Folgende wärmeliebende Arten sind hier verbreitet: Behaarter Günsel (*Ajuga genevensis*), Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), Doldiger Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*), Pechnelke (*Viscaria vulgaris*), Knolliger Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*), Nickendes Leimkraut (*Silene nutans*), Färberginster (*Genista tinctoria*). Dazu treten vorwiegend folgende kurzhalbmige Gräser: Borstgras (*Nardus stricta*), Schafschwingel (*Festuca ovina*) und Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum*). Auf die Vegetationsgrenze zum unteren Bergland deutet die hier bereits heimische Bärwurz (*Meum athamanthicum*) hin.

D 3 Achatgang

Als Ausläufer des berühmten 6 km langen Schlottwitzer Achatganges zieht von der sogenannten Plosse, einem aussichtsreichen Verbindungsweg zwischen Berthelsdorf und Dittersdorf außerhalb unseres Gebietes, bis zur Schule von Döbra ein Quarzgang, dessen Lesesteine Amethyst, Bandachat und Kristalldrusen aufweisen. In diesem Quarz-Eisensteingang ist der Quarz als stengelige oder derbe Masse mit gelegentlichen Amethyst- und Achatbändern, auch mit Nestern von Roteisenstein ausgebildet. Die Ausscheidung in dem Gang begann

mit dem Quarz; darüber folgt oft verschieden violett getönter Amethyst. Das D 3 dritte Mineral ist ein feinstreifiger Achat.

Hennersbacher Grund

D 4

Der Hennersbacher Grund ist ein schöner Waldgrund im Tal der oberen Seidewitz, der sich etwa 6 km lang von den Quellmulden bei Walddörfchen (580 m) mit einem Gesamtgefälle von 230 m bis zum Stadtbad von Liebstadt hinzieht. Trotz starker Eingriffe des Menschen hat dieser in den Gneis eingetiefte Grund viele landschaftliche Schönheiten und zahlreiche Vertreter seiner Pflanzen- und Tierwelt bewahren können. Nach der kammartigen Wasserscheide zum Langen Grund hin, dem Ziegenrücken, wird der Hennersbacher Grund auch Ziegenrückgrund genannt.

Obwohl er nur von einem Fahrweg durchzogen wird, ist seine Umwandlung in Kulturwiesen auf der Talsohle und in Fichtenforste an den Hängen bereits in weit höherem Maße erfolgt als in dem in gleicher Höhenlage 2–3 km westlich verlaufenden Trebnitzgrund. Wir können daher nur noch an wenigen Stellen Auwaldreste feststellen, deren Pflanzenbestand im allgemeinen dem im mittleren Seidewitztale (s. A 5) ähnelt, jedoch hier in ungefähr 400 m Höhe bereits eine stärkere Durchsetzung mit Pflanzen des unteren Berglandes zeigt. Das sehen wir beispielsweise an dem Auftreten der Bärwurz (*Meum athamanticum*), der Trollblume (*Trollius europaeus*) und den vereinzelt Trupps der Quirligen Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*), die zusammen mit Seidelbast (*Daphne mezereum*) und Einbeere (*Paris quadrifolia*) inmitten zahlreicher anderer Frühblüher noch stellenweise in der Talaue eine anmutige Pflanzengesellschaft bilden.

Am Bachufer finden wir neben feuchtigkeitsliebenden Allerweltsstauden bereits verstärkt den Rauhhaarigen Kälberkopf (*Chaerophyllum hirsutum*). Auf Kulturwiesen und unter Büschen zeigen Talstern (*Astrantia major*) und Quellenschaumkresse (*Cardaminopsis halleri*) beachtliche Verbreitung.

Der ursprünglich artenreiche Laubmengwald mit der entsprechenden Bodenflora hat nur an wenigen Stellen den Fichtenkulturen trotzen können. Der Osthang trägt noch in höherem Maße trockenen Eichen-Hainbuchen-Wald, der von Birken stark durchsetzt ist und dessen Vegetation bereits an anderer Stelle geschildert wurde (s. A 5, B 13).

Die kurzhalbmigen Wiesen der östlichen Talhänge zeigen schon Triftcharakter und tragen als Charakterpflanzen des unteren Berglandes bereits vereinzelt das Männliche Knabenkraut (*Orchis mascula*), das südlich Liebstadt zusammen mit der Wohlriechenden Schlüsselblume (*Primula veris*) zu finden ist und mit zunehmender Höhenlage an Verbreitung gewinnt. Nördlich von Hennersbach werden die Auen, ebenso wie im oberen Trebnitzgrunde, als Weideflächen genutzt und haben daher viel von ihrer bisherigen artenreichen Zusammensetzung eingebüßt.

Die im Hennersbacher Grund auftretende floristische Vielfalt, die Laubholz- und Strauchvegetation der Osthänge, der vor allem mit Rotbuchen durch-

D 4 setzte Fichtenhochwald an den Westhängen und die dazwischenliegende Waldbachvegetation haben eine vielfältige Vogelwelt angelockt. Sie findet hier hinreichend Nistgelegenheiten und genügend Nahrung sowohl im Grund als auch auf den Steinrücken und Ackerfluren der Wasserscheiden.

Außer den typischen Erdbrütern am Bach, dem Zaunkönig (*Troglodytes troglodytes*) und der Gebirgsbachstelze (*Montacilla cinerea*), hat hier die Wasserramsel (*Cinclus cinclus*) ihr Jagdgebiet, das sich über 1–2 km Bachlauf erstreckt und streng an das Wasser gebunden ist.

Das Strauchholz der östlichen Talhänge bietet zahlreichen Singvögeln guten Unterschlupf. Als erste Frühlingsboten stellen sich Meisen, Dorn- und Zaungrasmücken, Heckenbraunellen, Rotkehlchen und Drosseln ein. Der Weidenlaubsänger (*Phylloscopus collybita*) baut unter Brombeergestrüpp am Boden seine Backofennester, während der Fliegenschnäpper (*Muscicapa striata*) wie die Schwalben gern in den menschlichen Siedlungen nistet. Goldammern und Grünfinken bevorzugen die nahen Ackerfluren und Steinrücken.

Der Nadelwald der Westhänge beherbergt neben den drei Buntspechtarten, dem Grünspecht, verschiedenen Arten der Wildtauben und den genannten Sängern auch unseren kleinsten Vogel, das zierliche Wintergoldhähnchen (*Regulus regulus*), und den äußerst wendigen Kleiber (*Sitta europaea caesia*), der kopfüber kopfunter in ständiger Bewegung ist und vom „Verkleiben“ der Baumhöhlen mit Lehm seinen Namen hat.

Ein kurzer geschichtlicher Rückblick auf den früheren Reichtum der Vogelwelt in unserem Gebiet soll bezeugen, daß außer den natürlichen Feinden und Regulatoren (Sperber, Habicht, Fuchs, Baummarder, Iltis, Hermelin und Mauswiesel) früher vor allem der Mensch die Vogelwelt stark dezimierte.

Nach den Jagdlisten der feudalherrschaftlichen Jäger wurden 1705 auf der Flur Liebstadt mit Büchsen, Leimruten, Fangtüchern und -netzen gefangen: 490 Drosseln, 404 Lerchen und 20 Wacholderdrosseln; 1755: 26 Wacholderdrosseln, 134 Nachtigallen, 72 Heidelerchen, 780 Drosseln und 980 sonstige Kleinvögel. Diese Vögel stehen heute unter Naturschutz. Der Fang von Wildvögeln für das Halten in Stuben ist nur wenigen Personen durch eine Sondergenehmigung der Bezirksnaturschutzverwaltung erlaubt.

Auch der Wildreichtum der Ziegenrückwäldungen, des Heidenholzes und des Roten Busches bei Liebstadt ist beachtenswert. Anstelle der früheren Feudalherren handhaben heute Arbeiter und Bauer das Jagdgewehr, um das der Land- und Forstwirtschaft ungünstige Überhandnehmen des Wildes zu verhindern. Ein hiesiges Jagdkollektiv hatte beispielsweise in dem Gebiet zwischen Trebnitzgrund und Molchgrund im Jahre 1956 nach Mitteilung des Revierförsters KINDLER folgende Tiere erlegt: etliche Hirsche, 60 Rehe, 2 Muffelschafe, 3 Muffelwidder, 53 Füchse, 15 Eichelhäher, viele Hasen, wildernde Hunde und Katzen.

Das Standrevier des Hirschwilds sind Heidenholz und Herbstberg an der Bahre. Es wechselt von dort nach dem Ziegenrücken und Langen Grund, aber auch über den Roten Berg durch Schillings Grund bei Herbergen in das Seidewitztal. Das früher häufige Birkwild (bei Waltersdorf) und der sogenannte Jagdfasan

(*Phasianus colchicus colchicus* in Mischform) sind heute in unserem Gebiet verschwunden, das Rebhuhn ist im Bestand stark vermindert. D 4

Zwillingsfichte

D 5

Am Eingang zum Langen Grund steht wie ein Wächter eine 70—80 Jahre alte Zwillingsfichte, unter deren mächtigen Zweigen mehrere hundert Menschen Platz finden können. Durch ihre besondere Zwieselwuchsform belebt sie das Landschaftsbild des stillen Wiesengrundes. Neben diesem Naturdenkmal entwickelt sich eine kleinere Gabelfichte.

Gabelkiefer

D 6

Auf einer Steinrücke rechts der Straße Liebstadt—Lichtenberg bildet die sogenannte Georgskiefer mit ihren drei Gabelästen ein wohlbekanntes Naturdenkmal.

Querweg von Döbra

D 7

In Richtung auf die Berthelsdorf mit Dittersdorf verbindende Plosse läuft von Döbra her auf der Wasserscheide zwischen dem Döbraer Grund und der Trebnitz ein fast 2 km langer Höhenweg zu, der ursprünglich als Viehweg die Döbraer Hufenstreifen querte und nur in einem kleinen Abschnitt unser Gebiet durchzieht.

Döbra, Krs. Pirna,

D 8

paßt sich als Reihendorf dem Verlauf des Döbraer Baches an und senkt sich von 485 m auf 419 m. Seine Waldhufen greifen nach Osten auf die Wasserscheide zwischen Döbraer Grund und Grund-Bach, nach Westen auf die Höhe zwischen Döbraer Grund und Trebnitz-Bach hinauf. Das erste Mal wird die Siedlung 1346/1495 in der meißnischen Bistumsmatrikel Dobraw genannt; später schrieb man Dobreye (1406), Debern (1515), Döbernn (1539), Döber (1551) und schließlich Döbra (1661). Der ursprünglich slawische Bachname Dobrava wurde bei der Ortsgründung auf die Siedlung übertragen.

In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens führte durch den Ort eine die beiden Burganlagen Weesenstein und Lauenstein verbindende Höhenstraße. Bis 1539 war sie ein Teil des Pilgerweges nach Mariaschein in Böhmen und wurde später als Dresdner Straße bekannt. Gehörte Döbra ursprünglich zur Burggrafschaft Dohna, so kam es nach deren Zerschlagung 1406 zur Herrschaft Liebstadt. Im 17. Jahrhundert fällt in Döbra ein Ansteigen der Gärtner- und Häuslerstellen auf, während der Liebstädter Feudalherr die Bauernstellen auf 23 beschränkt hatte. 1661 hatte es noch 14 Gärtner und Häusler gegeben, 1695 waren es 19 und 1722 sogar 21. Der Grund für diese Entwicklung ist in einer Ver-

D 8 schärfung der für die Herrschaft zu leistenden Fron- und Gesindedienste zu suchen. Die Anspannbauern, also die Pferdebesitzer, mußten für das Rittergut Ackerspanndienste, Baufuhren, Heu- und Getreideerntedienste, ja sogar auch Jagd- und Wachdienste leisten. Darüberhinaus waren sie verpflichtet, an einem Tag Strauchholz zu fällen, mußten ihre Wiesen und Brachfelder im Winter von der herrschaftlichen Schafherde abweiden lassen und waren gehalten, die Erzeugnisse ihrer Wirtschaft vorrangig der Herrschaft zum Kauf anzubieten. Aber die Bauernfronen für die Rittergutsherrschaft konnten nur einen Teil der anfallenden Arbeit bewältigen, da sie auf bestimmte Tage festgelegt waren und ein festgesetztes Leistungsmaß nicht überschreiten durften. Man brauchte weitere billige Arbeitskräfte, die — wie die Gärtner und Häusler — auf einen Nebenverdienst angewiesen waren. Gegen geringste Entlohnung mußten sie Getreide mähen und dreschen, die Wein- und Hopfenberge pflegen, Holz fällen und Vieh treiben. Ihre unentgeltlich zu leistenden Fronarbeiten bestanden vor allem in Heu- und Getreideerntediensten auf oft bis zu 6 km entfernten Rittergutsfeldern und im Flechten von 360 Schock Strohseilen. Der große Beschwerdeprozeß von 1740/41 und der Bauernaufstand von 1790 waren der Ausdruck des Aufbegehrens gegen den Versuch, weitere, völlig ungerechtfertigte Belastungen einzuführen (s. D 1 d).

Im 19. Jahrhundert erfolgte die Ablösung der bäuerlichen Zins- und Fronverpflichtungen gegenüber der alten Rittergutsherrschaft. Jetzt ließen sich in stärkerem Maße neue Familien auch in Döbra nieder, die sich vor allem von Handwerksarbeit nährten. Industrie zog erst 1939 mit einer Werkstätte für Präzisionsmechanik in den Ort ein. Die Bodenreform gewährte den Werktätigen im Dorfe größere Entfaltungsmöglichkeiten. 13,6 ha Rittergutsland wurde Eigentum der Bauern. Eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, der heute alle Bauern angehören, besteht seit Jahren im Ort. Seit 1952 ist das entlegene Dorf an das Verkehrsnetz des VEB Kraftverkehr Pirna angeschlossen, wodurch die Verbindung mit der neuen Kreisstadt Pirna — bis zur Verwaltungsreform 1952 gehörte Döbra zum Kreis Dippoldiswalde — und der Industriestadt Glashütte für die vielen auswärts tätigen Arbeiter bequemer geworden ist. Seit 1954 finden außerdem mehrere Einheimische Erwerbsmöglichkeiten in einem neuerbauten feinmechanischen Betrieb, der sich 1958 mit anderen Handwerksbetrieben zu einer Genossenschaft vereinigte. Die demokratische Schule, eine Volksbücherei, Landfilm, Konzert- und Theaterfahrten nach Pirna und Dresden helfen mit, die größer gewordenen kulturellen Bedürfnisse der Dorfbewohner zu befriedigen.

Bei einem Gang durch das Dorf fällt auf, daß der Dorfbach mehrfach gestaut ist. Beiderseits des Gewässers dehnen sich in der Bachaue hauptsächlich für das Kleinvieh eingerichtete Weiden, die hier „Vorhaupt“ heißen. Über ihnen erheben sich, hochwassersicher angelegt, die Bauerngüter, von denen aus Hufenwege die Feldstreifen begrenzen. Im Oberdorf kennzeichnen die Scheunenhochfahrten und die Wettervorhäuschen die den Gebirgsverhältnissen angepaßte Bauweise.

Vorwiegend im mittleren Teil des Dorfes, nahe der Kirche, liegen die Häuschen D 8
der Handwerker und Arbeiter. Auch Kleinbauernwirtschaften fallen hier auf, deren Wohnteil mit Stall und Scheuer in einer Front untergebracht ist und die meist Fachwerk mit Holzverschaltem Giebel, eine aufgehängte Feuerleiter und einen kleinen Garten aufweisen. Bemerkenswert sind im Dorfe noch wegen ihrer architektonischen Zweckschönheit die Torbögen am Friedhof, am Lehngericht und an dem Zweiseithof Nr. 3 gegenüber der Kirche.

Die Kirche von Döbra liegt erhöht am Berghang und wird vom Friedhof umgeben, den man durch das schöne, im 17. Jahrhundert geschaffene Tor betritt. Sie ist als einschiffiger Saalbau auf rechteckigem Grundriß in verputztem Bruchsteinmauerwerk errichtet. Aus der Zeit ihrer ersten Erwähnung (1346) stammen noch die Umfassungsmauern und auch die drei teils rund- und teils spitzbogigen Fenster des gerade geschlossenen Altarraums. Im 15. Jahrhundert zerstört, entstand die Kirche 1507 wieder neu. 1790 scheinen geringe bauliche Veränderungen vorgenommen worden zu sein, und 1830 setzte man eine neue Vorhalle, in der auch das Treppenhaus untergebracht ist, an die Südseite. Das hohe Schieferdach wird durch einen anmutigen achteckigen Dachreiter mit glockenförmiger Haube bekrönt.

Das Innere der kleinen Dorfkirche heimelt durch seine Farbigkeit an. Diesen Eindruck bewirken eine bunt bemalte Holzdecke, die mit grünen und blauen Ornamenten versehenen Emporen und die seitlich des Altarraumes aufgestellten Betstühle sowie der Kanzelaltar. Die Kanzel, die sich über der Predella mit dem Gemälde des Abendmahls und den vier gemalten Evangelisten erhebt, wird von gedrehten Säulen flankiert, die wiederum von geschnitztem Laubwerk umwunden werden. Über ihr ist die Auferstehung Christi dargestellt. Seitlich dieses in den Farben blau, gold und grün gehaltenen Aufbaues erkennt man reiche Rollwerkschnitzereien. Ein prächtiger Messingleuchter hängt von der Decke herab.

Die gesamte Ausstattung stammt einschließlich des Gestühls und der Orgel aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Das zinnerne Taufbecken des alten Taufsteins ist 1618 von den Kirchvätern gestiftet worden. Die Kirche wurde zuletzt 1925 erneuert, worauf auch Ornamente im Jugendstil deuten.

Das alte Pfarrhaus ist das Geburts- und Elternhaus des Homöopathen Dr. Adolph Ferdinand HAYNEL, der 1797 hier geboren wurde und in Leipzig als Nachfolger des Begründers der Homöopathie, Samuel HAHNEMANN, berühmt geworden ist. Später ging HAYNEL nach England, dann nach Amerika, wo er in Philadelphia hochgeachtet starb.

Ehemalige Ziegenrückmühle

D 9

Nahe der Flurgrenze von Liebstadt findet man zwischen den Forstabteilungen 11 und 12 im Hennersbacher Tal nahe einer Brücke noch die Spuren eines Mühlgrabens und einige Mauerreste einer 1813 von französischen Truppen zerstörten Mühle. A. v. Carlowitz hatte sie 1801 errichten lassen, um an Ort und Stelle das gefällte Holz schneiden zu können. Warum die wüste Stätte nicht wieder be-

D 9 baut wurde, erfahren wie aus einer 1822 angefertigten Grundstücksübersicht für die Brandkasseneinschätzung „Wegen weniger gewordenem Holzbestande und gänzlichem Mangel an nahen materialien nie wieder aufgebaut“.

Abb. 19. Wüste Mark Lichtenberg

D 10 Lichtenberg

2 km südlich von Liebstadt reihen sich zu beiden Seiten der über die Hochfläche zwischen Hennersbach- und Molchgrundtal nach Börnersdorf führenden Straße

vier Gehöfte auf. Eine noch erkennbare Waldhufeneinteilung deutet auf eine D 10
ursprünglich wesentlich größere Siedlung hin, die im 15. Jahrhundert wüst wurde.
Die dazugehörige Flur wurde noch im gleichen Jahrhundert unter die rainenden
Gemeinden Liebstadt, Göppersdorf und Börnersdorf aufgeteilt, blieb aber als
Lehen wie bisher bei der Herrschaft Liebstadt (Abb. 19). Um die Felder bald
wieder bestellt zu sehen, wiesen die Feudalherren das Land Liebstädter Bürgern
sowie Göppersdorfer und Börnersdorfer Bauern zu. Sobald — vorwiegend im
16./17. Jahrhundert — die Bauern und Bürger in Zinsverzug kamen, zogen die
Herren von Liebstadt das Land ein; ihr Ziel war die Gründung eines Vorwerkes,
das 1662 auf der Pfarrhufe erbaut wurde. Die Hänge zum Hengersbacher Grund
waren des Holzes wegen begehrt, auf den Äckern arbeiteten die Fröner, und
über die noch in Bauern- oder Bürgerbesitz befindlichen Flurstücke wurde jedes
Jahr im Herbst eine herrschaftliche Schafherde von ungefähr 1000 Tieren ge-
trieben.

Nach weiteren sechs Jahrzehnten ließ sich 1727 auf der ehemaligen Lichten-
berger Flur südlich des Feudalhofes wieder ein Bauer nieder, dem 1750 auf Flur
Börnersdorf ein zweiter folgte, dessen Hof aber hundert Jahre später wieder ab-
gebrochen wurde. Zwei weitere Bauernwirtschaften entstanden 1803 und 1810.
Diese drei Höfe haben die Zeiten bis heute überdauert, während das Vorwerk
im ersten Weltkrieg abgerissen wurde. An seinem Platze erhebt sich heute ein
Neubauernhof.

Sühnekreuz bei Börnersdorf

D 11

An der Straße Liebstadt—Börnersdorf, dem alten Kirchweg von Börnersdorf
nach Liebstadt, steht 300 m südlich der Höhe 500 m ein wuchtiges Sühnekreuz
mit rückseitig eingehauener Armbrust (s. D 1).

Von der nahen Erhebung schweift der Blick südwärts über Börnersdorf und den
tief eingesenkten Hengersbacher Grund zum Erzgebirgskamm, entgegengesetzt
nach Norden bis ins Elbtal. Im Osten kennzeichnet der Steilabfall des Helle-
berges das tiefeingeschnittene Tal der Gottleuba im Bereich der Mittelsächsischen
Überschiebung.

Molchgrund

D 12

Nach dem Viehhof des Ritterguts Liebstadt, der sich früher an der Mündung des
Molchgrundes befand, wird der 4 km lange, stille Talgrund mit einem verhältnis-
mäßig starken Gefälle von 37,5 m auf 1 km Länge auch Molkengrund (mhd.
molchen, *molken* = Buttermilch, Milchrückstände) genannt. Sein Bachlauf ent-
steht aus drei Quelladern in der Mulde von Börnersdorf. Das von Lichtenberg her
einmündende Jägergründel ist nach der Wohnung des feudalherrschaftlichen
Jägers auf dem früheren Vorwerk Lichtenberg benannt (s. D 10).

Ostwärts von Lichtenberg finden wir an den westlichen Hängen des Molchgrundes
im lichten Buschwald, der vorwiegend von Haselsträuchern (*Corylus avellana*)

D 12 gebildet wird, eine artenreiche Frühlingsflora, die neben den im Seidewitztal (s. A 5) geschilderten Pflanzen des mäßig feuchten Laubmischwaldes insbesondere den zierlichen Goldhahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) sowie an etwas trockneren Stellen Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*) birgt. Im südlichen Teile des Waldes behauptet sich noch der Seidelbast (*Daphne mezereum*), während Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*) und Hainsimse (*Luzula luzuloides*) die Bodenflora beherrschen.

Die rechten Talhänge des unteren und mittleren Molchgrundes tragen bei sehr wenig tiefgründigen Böden an südwest- bis westexponierten Stellen schütterten, meist niedrigen Eichenmischwald, der neben verheideten Stellen noch schöne Bestände von Schwarzwerdendem Geißklee (*Cytisus nigricans*) und Wenigblütiger Weißwurz (*Polygonatum officinale*) erkennen läßt.

Hier hat auch bereits der subatlantische Salbeigamander (*Teucrium scorodonia*) Fuß gefaßt, der sich in Ausbreitung nach Osten zu befindet.

Ein schöner Schmuck des wiesenreichen Molchgrundes sind die üppig wachsenden Bestände des Wasserhahnenfußes (*Ranunculus aquatilis*), den wir hier in einem kleinen Weiher ebenso wie auf dem Börnersdorfer Dorfteich finden können.

E 1 Göppersdorf, Krs. Pirna,

erstreckt sich längs eines Seitentälchens des Wingendorfer Baches zwischen 340 m und 400 m Meereshöhe. Seine älteste Namensform Gotfridestorf (um 1437) weist auf den Locator Gottfried hin, der die Besiedlung des Dorfes leitete. Heute erstrecken sich die Waldhufen nach Norden bis an den Roten Berg und dehnen sich nach Süden bis zum Börnersdorfer Bach aus. Der Ortsname wandelte sich sehr rasch zu Gotwirstorff (1447), Goppfirstorff (1455) und Geppersdorf (1504). Gerichtlich und herrschaftlich gehörte Göppersdorf zum Rittergutsbesitz Liebstadt. Seine Bauern, Gärtner und Häusler versuchten schon seit 1539 ihre Forderungen nach Freiheit vom feudalen Druck der Gerichtsherrschaft durchzusetzen, worüber die Beschwerdeprozeß- und Rügenakten des Schloßarchivs von Liebstadt in meist sehr derber Realistik aufklären.

Neben der Fronarbeit hatten die Einwohner des Dorfes in mehreren Jahrhunderten die Drangsale kriegerischer Auseinandersetzungen zu erleiden. Nach MEICHE mußten sie 1437/38 einen Plünderungszug des Jan von Wartenberg über sich ergehen lassen, der die Antwort auf einen Fehdezug Kurfürst Friedrichs gegen Tetschen war. Erst durch die 1459 vertraglich festgelegte Grenzziehung zwischen Sachsen und Böhmen kam Ruhe ins Grenzgebiet. Die Lage an der Alten Teplitzer Straße brachte dem Dorf im Siebenjährigen Krieg und vor allem bei den Kämpfen zwischen russischen Einheiten der Schwarzenbergarmee und den Truppen Napoleons im Sommer und Herbst des Jahres 1813 neue Not.

Wer heute durch Göppersdorf wandert, das mit Wingendorf zusammen eine Doppelsiedlung bildet, wird auf die zahlreichen Vier- und Dreiseithöfe, teilweise mit schönen Torbögen und Kreuzgewölben, aufmerksam. In der Mitte zwischen Wingendorf, Liebstadt, Herbergen und Gersdorf gelegen, ist es Sitz einer Bäuer-

lichen Handelsgenossenschaft, der seit der Jahrhundertwende ein Spar-, Kredit- und Bezugsverein vorausging. E 1

Die demokratische Schulreform nach 1945 ermöglichte den Ausbau der bisher zweiklassigen Schule. Jetzt befinden sich nur die unteren drei Klassen in der hiesigen Schule, während die älteren Schüler die Schulen in Liebstadt oder Gersdorf besuchen.

Wingendorf

E 2

An dem Wingendorfer Bach verläuft — vorwiegend auf dessen rechtem Ufer — ein kurzes Reihendorf. Wie die Gehöfte, so sind auch die Waldhufenstreifen nur einseitig ausgeprägt und ziehen sich fast 3 km lang über den vom Schärfling zum Heidenholz verlaufenden schmalen Höhenrücken zum Bahretal hinunter. Als Nachbarsiedlung von Göppersdorf trug dieser Ort um 1437/38 die Bezeichnung „cleynen“ Gotfridestorf. Klein-Göppersdorff wurde es noch 1724 genannt, obwohl bereits 1470 auch der Name Weingendorff und 1486 Wenigßdorff auftrat. Wingendorf entstand also aus der Form „Wenigen (= Klein) Göppersdorf“, da wenig mundartlich „weng, wing“ lautete.

Herrschaftlich war das Dorf geteilt. 1551 wie auch 1764 gehörten einige Güter zu Liebstadt, die anderen zum Gut Giesenstein im Gottleubatal.

Wingendorf ist heute ein Ortsteil von Göppersdorf und Sitz einer 1958 gegründeten Handwerker-Produktionsgenossenschaft, die vorwiegend Kraftfahrzeugzubehör herstellt.

Die auf Wingendorfer Flur gelegenen westlichen Hänge des Bahretales bergen in den kleinen Wäldchen und Buschgruppen noch zahlreiche Frühblüher.

Feldraine und trockene Triften dieses Gebietes werden bereits von der Bergplatterbse (*Lathyrus montanus*) beherrscht, zu der sich von ungefähr 420 m Höhe an die submontane Kugelige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*) gesellt. Auf nassen Stellen der Auwiesen tritt uns in den Trupps der Trollblumen (*Trollius europaeus*) eine weitere Art des unteren Berglandes entgegen.

Artenreiche Gehölzkulissen mit submontan beeinflusster Staudenschicht säumen die Ufer der Bahre. Auf der Talsohle zeigen die langhalmigen Fettwiesen durch die Fülle bunter Blüten im Frühsommer ein außerordentlich malerisches Bild.

Herbstberg (441,6 m)

E 3

Der schon im 16. Jahrhundert zum Bünausischen Jagdgebiet gehörige bewaldete Bergrücken bildet zusammen mit dem Schärfling (s. B 13) und dem Roten Berg einen Härtlingszug, der von den Bahrequellbächen in epigenetischen Durchbruchstätern durchflossen wird (s. B 6). Geologisch gehört er zu einer der drei größeren, langgestreckten Turmalingranitmassen, die im Aufnahmegebiet einen von Südosten nach Nordwesten streichenden Gangzug zwischen Gneis und den phyllitischen Schichten des Elbtalschiefergebirges bilden. Der Turmalingranit zeigt eine unterschiedliche petrographische Beschaffenheit. Gegen den Phyllit

E 3 hin, der im Norden angrenzt, ist er von feinkörniger Beschaffenheit. In der Mitte seines Vorkommens wird er mittel- bis grobkörnig. Die zu erwartende feinkörnige Struktur an seiner südlichen Begrenzungsfläche fehlt, woraus man schließen kann, daß der Kontakt mit dem Gneis nicht ursprünglich ist. Er wurde vielmehr durch eine Störungsfläche, die Mittelsächsische Überschiebung, bedingt.

Die vielfach erkennbare Trümmerstruktur ist eine Folge der starken mechanischen Beanspruchung dieses spröden Gesteins im Verlaufe der varistischen Faltung. Dadurch wurden die Quarzeinsprenglinge brekzienartig zerbrochen und der Feldspat von vielen feinen Spalten durchzogen, so daß die Verwitterung des Gesteins außerordentlich begünstigt wurde.

Neben dieser kataklastischen Veränderung, einer Mineralkornzertrümmerung des Gesteins, erfolgte auch eine weitgehende Zerklüftung des Turmalingranits, die an zahlreichen Spalten erkennbar ist. An glatten Bruchflächen bildeten sich häufig aus wandernden eisen- oder manganhaltigen Lösungen filigrane Dendriten in der Form zarter Verästelungen.

An Nebengemengteilen finden sich in diesem Gestein kurzstengelige Turmaline, sowie meist farblose Zirkon- und Apatiteinsprenglinge.

E 4 Brand (437,2 m)

Der von dem großflächig ausgebildeten Labiatusquadergebiet der Cottaer Ebenheit nach Süden über den Jagdstein vorragende Sandsteinausläufer reicht bis in die Gegend südlich des Brandes. An den Ost- und Westhängen des Berges finden wir im Liegenden des Sandsteins Phyllite des Elbtalschiefersystems, über denen aber auch noch abgerollte Sandsteinblöcke liegen.

E 5 Spitzberg (471 m)

250 m südlich der in E 4 geschilderten kreidezeitlichen Sandsteinreste finden wir inmitten des Phyllits einen weiteren Sandsteinauslieger, von dessen Höhe man einen weiten Blick in das Elbtal genießt. Den geologisch Interessierten fesseln hier kieselige, dicht erscheinende graue Hornsteinbruchstücke, die Fossilien des oberen Cenomans führen. Diese cenomanen Schichten sind rund um den Fuß der Felsplatte ausgebildet, stellen also das Liegende des noch zur Labiatuszone zählenden Spitzbergfelsens dar.

E 6 Schäferei

Dicht östlich des Spitzberges liegt die frühere Schäferei des ehemaligen Rittergutes Giesenstein. Heute gehört sie zur LGP „Helmut Just“ in Bad Gottleuba; sie wird von einem Schäfer verwaltet, der 250 Tiere betreut.

Auf der in Richtung Giesenstein abfallenden Straße gibt es einige Aussichtspunkte, die Blicke auf Berggießhübel, die Zehistaer Wände, den Ladenberg und

den Cottaer Spitzberg ermöglichen. Besonders mächtig erscheint von hier der mit Laubwald bedeckte, steil zum Gottleubatal abfallende Rücken der Panoramahöhe. E 6

Rennpläne

E 7

Südlich des Spitzberges führt eine alte Kreuzung zwischen dem sogenannten Königsweg von Gersdorf über Hartmannsbach nach Breitenau mit dem Weg von Giesenstein nach Liebstadt den Namen Rennpläne. Wahrscheinlich ging das Wort aus Rainplan hervor, denn hier stoßen die Flurgrenzen von Giesenstein, Gottleuba, Hartmannsbach und Gersdorf zusammen.

Raabstein (484,1 m)

E 8

Als zerklüfteter Zeugenberg aus Labiatusquader schiebt sich der Raabstein noch weiter als der Spitzberg (s. E 5) gegen den Gneis vor. Möglicherweise befand sich hier ein Nest feudaler Raubritter, da man den Namen vielfach als „Raubstein“ gedeutet hat, wenn auch äußerliche Anzeichen für diese Vermutung fehlen.

Helleberg (497,6 m)

E 9

Dieser auf älteren Karten als Eichberg bezeichnete, dicht bewaldete Rücken wird wie der Herbstberg von Turmalingranit aufgebaut (s. E 3). Unter Helleberg verstand man ursprünglich nur den Hang des Gottleubatales im Bereich des heutigen Gottleubaer Kliniksanatoriums, über den ein Weg von der Rennpläne (s. E 7) ins Tal hinabführt. Von hier aus wurde der Name später auch auf den Eichberg übertragen. Die am Fuße des Helleberges liegende Bärmühle, ein großer Mahl- und Sägebetrieb, gehörte früher zum Hammergut Haselberg. ARLDT berichtet in MEICHES Mühlenbuch von einem „Wehr unter dem Eichberge“, das die Herren von Ottendorf und Hartmannsbach besaßen.

Der Tannenbusch (456,6 m)

E 10

liegt im Zuge der Mittelsächsischen Überschiebung (s. E 3) und gewährt von seinen Gipfelfelsen reizvolle Ausblicke ins Gottleubatal. Die Gipfelklippen des zackigen Kammes bauen sich aus fleischfarbigem Turmalingranit auf (s. E 3). Zwischen dieser Erhebung und dem benachbarten Helleberg durchbricht die Gottleuba in einem tief eingeschnittenen Tal ein nach den Enden spitz auslaufendes Turmalingranitmassiv, das in den beiden genannten Bergen kulminiert. Bemerkenswert ist, daß am Tannenbusch die bei der Zersetzung des Gesteins freigewordene Kieselsäure in verschiedenen Klüften zu schönen Rauchquarzdrusen auskristallisierte.

Der Tannenbusch ist nahezu vollständig mit Fichten aufgeforstet worden, in die an verschiedenen Stellen kleinere Bestände von Weymouthkiefern (*Pinus strobus*)

E 10 eingeschaltet sind. Schöne Spazierwege machen den parkartig anmutenden Berg zu einem gern besuchten Erholungsgebiet der Kurgäste von Bad Gottleuba.

E 11 Heidenholz

Das etwa 116 ha große Heidenholz auf dem Höhenrücken zwischen Bahre und Börnersdorfer Bach kam 1472 in den Besitz der Bünaus auf Liebstadt, die es als Jagdrevier benutzten und zwei Teiche im Quellgebiet des Wingendorfer Baches anstauten. 1564 veräußerten sie dieses Waldgebiet für die Jagd des Landesherrn. Ehemalige Jagdhütten und Brunnen sind noch heute erhalten.

Durch die Bodenreform erhielten die Gemeinden Börnersdorf und Göppersdorf den pilz- und beerenreichen Forst, von dessen 526,6 m hoch gelegenen, weithin sichtbarem Gipfelpunkt man einen guten Blick auf die nach Norden abfallende Rumpffläche des Erzgebirges und das Lausitzer Granitplateau hat, das jenseits der Elbtalweitung ansteigt.

Eine artenreiche Vegetation in der Kräuter- und Hochstaudenschicht (s. A 5), die noch verschiedene geschützte Pflanzen birgt, erfreut die Wanderer in den Laubwaldabschnitten dieses verschwiegenen Waldgebietes.

Im Bereich des Heidenholzes hat man zwei Wüstungen zu suchen, die, als Heidenholz und Lindenknock bezeichnet, 1472, 1515 und 1540 als Lehen der Liebstädter Herrschaft genannt wurden. Wann die Siedlungen aufgegeben wurden, wissen wir noch nicht. Lindenknock scheint nahe des Flurstückes „Scherbens Knochen“ bei der Höhe 501,7 m am westlichen Rand des Waldes in der Quellmulde des Wingendorfer Baches gelegen zu haben. Mächtige dort erhaltene Steinrücken können diese Meinung unterstützen. Die Siedlung Heidenholz vermutet man im Eisengrund, einer Mulde der obersten Bahre, unweit einer von Gottleuba über Hartmannsbach nach Breitenau führenden „Eisenstraße“. Die Hufenstreifen der wüsten Dörfer gehören heute zu Börnersdorf und Wingendorf, so daß die Waldhufen dieser beiden Dörfer über fast 3 km bis an das Gottleubatal beziehungsweise bis ans Bahretal reichen.

E 12 Sühnekreuz beim Lindenhof

In der Nähe des zu Hartmannsbach gehörigen Lindenhofes (s. E 13) steht an der Straße ein fast meterhohes Sühnekreuz mit stark beschädigter rechter Seite. Die Rückseite zeigt ein Zweihänderschwert, dessen Spitze im Boden steckt. Gegenüber diesem alten Wahrzeichen städtischer Gerichtsbarkeit (s. D 1) hat 1958 eine neugegründete landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft einen großen Offenstall für 60 Melkkühe errichtet.

6

E 13 Hartmannsbach, Ortsteil von Bad Gottleuba

In einem stark zur Gottleuba abfallenden Nebental ist Hartmannsbach als Reihendorf angelegt worden. Seine Waldhufen ziehen sich nach Süden über den

Lerchenhübel (507,6 m) bis in die Gegend der Mühlberge, die die Grenze zur Flur Börnersdorf bilden. Im Norden erstrecken sie sich bis zum Beginn des Fichtenwaldes auf dem Rücken des Herbstberges. Der Name des Dorfes verrät, daß der Locator Hartmann hieß. 1412 schrieb man noch Hartmanspach, 1470 hatte sich die Schreibweise entsprechend der Sprachgewohnheit zu Harttenßbach und 1548 zu Harczbach gewandelt. E 13

Die Besiedlung des bis 485 m Meereshöhe ansteigenden Oberdorfs erfolgte wahrscheinlich von der Burg Bärenstein aus, die des Unterdorfs, das bis zur Fischermühle auf 353,9 m abfällt, wohl von der Burg Dohna her. 1470 gehörte das Dorf zur Herrschaft Ottendorf, wohin es auch eingepfarrt war. Im folgenden Jahrhundert waren die Bauern dem Rittergut Giesenstein, einige auch dem Rittergut Borthen bei Dresden fron- und abgabepflichtig. Erst 1839 vereinigte man Ober- und Unterdorf zu einer Gemeinde, die 1936 Ortsteil der Stadt Gottleuba wurde. Während die Bewohner ursprünglich nur ihrer Landwirtschaft nachgingen, werden sie heute auch in das Fremdenverkehrsgewerbe einbezogen.

Die steilen Hänge des Tälchens ließen zwischen der Dorfstraße und den hochgelegenen Drei- und Zweiseitgehöften meist nur den Bau von Fußwegen zu, während von den Feldern her ein breiterer Fahrweg durch die Scheunen führt. Die meisten Höfe zeigen Fachwerk über massivem Unterbau, der vielfach aus Gneis, Granit oder Sandstein aufgeführt ist. Vereinzelt auftretende hölzerne Vorhäuschen am Eingang zu den Gebäuden und holzverschlagene Giebel sind als Schutz gegen die Unbilden der Witterung gebaut. Durch sein Torhaus ist das Gehöft Nr. 3, ein stattlicher Vierseithof, bemerkenswert. Der Lindenhof im Oberdorf, ein malerisch gelegener Einzelhof, fällt durch sein Bogentor auf und besitzt alte, sehenswerte Gewölbe.

Einige Alt- und Neubauern des Dorfes gehören seit 1952 zu der großen Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft „Helmut Just“, in der 1958 33 Mitglieder von Hartmannsbach, Stadt Gottleuba und Giesenstein mit einer 172 ha großen Nutzfläche, über 100 Rindern und 250 Schafen zusammengeschlossen waren. Helmut Just war ein bekannter Berliner Sportler, der 1953 von Westagenten ermordet wurde. Heute gehören alle Hartmannsbacher Bauern zur LPG. Einen wichtigen Platz nimmt im Leben des Dorfes das Volksgut ein, das Teil des Volksgüterkombinats Pirna-Rottwerndorf ist (s. E 14).

Hammergut Haselberg

E 14

Seit 1445 ist „Haselperge“ als Hammerschmiede bekannt, in der die im Gottleubatal gefundenen Eisenerze (s. C 11 b) verarbeitet wurden. 1560 gehörte ein eigenes Waldstück zu dem Werk, um Brennmaterial an Ort und Stelle schlagen zu können. Trotzdem lag der Hammer Ende des 16. Jahrhunderts still und wurde als „Rittergut“ genutzt, zu dem 1724 ein Vorwerk in Struppen bei Pirna gehörte und das 1843 137 ha groß war. Außer dem Hammermeister beziehungsweise dem Gutsherrn wohnten hier ständig mehrere Arbeiter; schon 1548 gab es zehn „Inwohner“. 1839 bestand das Anwesen aus dem Herrenhaus, einer

E 14 Schäferei, einer Mahl- und Schneidemühle und mehreren Arbeiterhäusern. Heute gehört diese historische Stätte zum Volksgüterkombinat Pirna-Rottwerndorf.

○

F 1 **Gottleuba**, Krs. Pirna,

die größte Stadt in unserem Gebiet (Abb. 20), dehnt sich vorwiegend auf dem östlichen Ufer der Gottleuba und dem zum Waldrevier zwischen Gottleuba und Bahra ansteigenden Hang aus. Am linken Steilhang des Gottleubatales, dem alten Helleberg (s. E 9), findet man im wesentlichen nur die ausgedehnten Anlagen des Kliniksankatoriums (s. F 1 b).

Die alten Bezeichnungen für Gottleuba — Gotlauia (1363), Gothlewen (1374), Gotelobe (1386) und Goteleuben (1436) mit den immer wiederkehrenden Endungen -le(u)be(n) — weisen vielleicht auf niedersächsische Ortsnamen hin, woraus MEICHE den Schluß zog, daß der im 13. Jahrhundert gegründete Bergbauort durch Harzer Bergleute besiedelt wurde. Im folgenden Jahrhundert, im Jahre 1388, werden Bergwerke zusammen mit anderem Zubehör genannt, und 1447 geht der Abbau nach einer Belehnungsurkunde an einem „ißenberg, zcwusschin der Gote leuben und dem Gißhobel“ vor sich, also im Bereich der Panoramahöhe, dem damaligen „Witeberg“. 13 Jahre später befand sich der „Eisenberg“ in der Hand des Landesfürsten.

Wie in Berggießhübel (s. C 11 b) waren in Gottleuba die Erfolge des Bergbaus bis ins 19. Jahrhundert sehr wechselhaft. Die letzten Nachrichten über einen mit der Nachbarschaft gemeinsam erfolgten Abbau stammen nach A. SCHUMANN von dem „Friedrich samt den Segen Gottes Stollen“, einer 1857 aufgenommenen Silbererzgrube am Cratzaer Holze, von einem 1861 angesetzten Stollen im Bienhoftale (Fundgrube Gotteszeche s. J 8) und von der 1876 gemuteten „Ferdinand-Zeche“. 1889 wurde der Bergbau völlig aufgelassen.

Da die Gottleuba im 14. Jahrhundert die Grenze zwischen dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Meißen bildete, unterstand der Bergort dem böhmischen Pfandherrn von Pirna, Thimo von Colditz auf Graupen, der für das Städtchen einen Stadtvogt bestellt hatte. In der Dohnaer Fehde ließ der meißnische Markgraf Wilhelm der Einäugige die Stadt belagern, konnte sie aber nur mit Silbergeld dem Verteidiger v. Wartenberg abpfänden. Erst durch den zwischen Sachsen und Böhmen geschlossenen Vertrag von Eger fiel Gottleuba an Sachsen und erhielt 1463 fürstliches Stadtrecht mit Brau-, Handwerks-, Forstnutzungs- und Zollprivilegien, zu denen später noch die eines Wochenmarktes und von vier Jahrmärkten kamen.

Das Leben des Bergstädtchens normalisierte sich nach Kriegswirren und Seuchen eher als das der umliegenden Orte infolge seines Erz- und Holzreichtums und der Bürgerfreiheiten, die die Stadt wenigstens teilweise unabhängig vom Feudaladel machten. 18 Ansässige im Städtchen waren allerdings nach Liebstadt lehnspflichtig. Als im 16. Jahrhundert die Wüste Mark Erdmannsdorf (s. F 12, J 1) Teil der Gottleubaer Flur wurde, fanden die Einwohner in der Landwirtschaft neben dem nachlassenden Bergbau eine neue Erwerbsquelle. Noch 1548 hatte

es von den Einwohnern Gottleubas geheißen, „sie haben nicht sonderlichen F 1 Ackerbau, (nur) etzliche Äckerlein, die zuvor niemals uff Hufen sind angeschlagen.“ Eine nennenswerte gewerbliche oder industrielle Produktion gab es in Gottleuba zunächst nicht. Das abseits vom Verkehr liegende Städtchen besaß seit dem 19. Jahrhundert lediglich eine Holzwarenfabrikation, die sich vor-

Abb. 20. Lageskizze von Gottleuba

wiegend mit der Produktion von Küchengeräten befaßte. Schon Ende des 19. Jahrhunderts schafften dort 60–70 Arbeiter. Daneben gab es noch eine Möbelfabrik und eine Drahtwarenfabrikation. Heute zählen die Leinbrockwerke zu den wichtigsten Exportbetrieben des Kreises Pirna. Sie beschäftigen ungefähr 150 Arbeitskräfte und produzieren in einem Jahr 210 000 Kaffee- und Pfeffermühlen sowie 3000 Elektro- und Aufsteckkaffeemühlen für Großküchenmaschinen. In Gottleuba existieren außerdem noch eine Produktionsstätte für

F 1 Plastikerzeugnisse und die Fabrik für Knopf- und Metallwaren mit ungefähr 200 Beschäftigten, meist Heimarbeitern.

Ihren heutigen Ruf verdankt die Stadt der erst im 19. Jahrhundert entdeckten Stahlquelle und den eisenhaltigen Moorlagern der östlichen Waldungen. Die erste Badeanstalt entstand 1880/81 „Auf dem Walle“, einer an die frühere Stadtbefestigung erinnernden Straße. Eine ausgedehnte Heilstätte wurde erst in den Jahren 1909 bis 1913 errichtet, nachdem Gottleuba 1905 eine Eisenbahnverbindung nach Pirna erhalten hatte.

Das gegenwärtige Stadtbild von Gottleuba geht im wesentlichen auf den großen Stadtbrand von 1865 zurück, dem 100 Gebäude mit dem Rathaus zum Opfer fielen. Der Marktplatz wird durch eine noch gut erhaltene Distanzsäule aus der Zeit Augusts des Starken (1731) geschmückt. Die Entfernungsangaben, Prag $24\frac{1}{4}$ Std., Teplitz $7\frac{1}{4}$ Std., Karlsbad $31\frac{1}{8}$ Std., künden noch von der früheren Bedeutung der Ortslage nahe der alten Paßstraße Gottleuba—Nollendorf—Kulm. Die danebenstehende Brunnenfigur eines Jünglings, der eine Weintraube zum Munde führt, stammt von dem Dresdner Bildhauer Karl Höfer (1923). Der an die Opfer des Faschismus mahnende Steinblock hält die Erinnerung an den Widerstandskämpfer Richard Schäfer wach.

Als bekannter Bürger von Gottleuba gilt der bis zu seinem Tode am 10. 3. 1946 hier lebende Kirchenmusiker Camillo Schumann. Er war von 1921 an in Berggießhübel, Markersbach und Langenhennersdorf tätig und schuf neben 200 Liedern viele Kantaten, Chormusiken und Orgelwerke. Sein Bruder war der 1952 verstorbene Leiter der Berliner Singakademie Prof. Dr. Georg Schumann.

a) Kurhaus

Das Kurhaus auf dem sogenannten Walle ist ein einstöckiges Langhaus mit Badezellen für Moor- und Mineralbäder. 1881—1886 ließ der Ziegeleibesitzer Heschel aus Zehista zunächst nur ein kleines Gebäude errichten. Als der Wert eisenhaltigen Wassers als Kurmittel bei Bleichsucht, Blutarmut und zur Rekonvaleszenz von schweren Krankheiten bekannt wurde, fügte Heschel dem bescheidenen Bad ein stattliches Restaurationsgebäude, ein Kurhaus mit Speisesaal und Gartenanlagen an. Nach der Entdeckung der Moorlager in der Nähe der Eisenquelle baute er es 1887 infolge der starken Nachfrage und der ärztlichen Empfehlungen zum heutigen Kurbad nach dem Muster von Bad Elster mit 40 Badezellen aus. Hauptsächlich behandelt man hier mit Moor- und Mineralwasserbädern, Dampf- und Elektrotherapie Nervenkrankheiten, Blutarmut, Unterleibs- und rheumatische Erkrankungen. Da die Moorlager aufgebraucht sind, bezieht man heute heilkräftige Moorerde aus Hohenleipisch bei Elsterwerda.

b) Kliniksanatorium

Das Kliniksanatorium des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes am Hange des Helleberges hat sich mit seinen 34 Unterkunfts-, Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden, seinen groß angelegten maschinellen Pump-, Klär-, Stau-

und Wasserversorgungsanlagen und seinen modernen sanitären Einrichtungen *F 1* zum größten Kliniksankatorium unseres Landes entwickelt. Aus der Chronik des seit 1914 hier tätig gewesenen Bademeisters E. JÄHNE sei folgendes festgehalten:

Man begann 1909 mit Erdarbeiten, um die Terrassen für die geplanten Gebäude zu schaffen. Später entstanden Wege und Straßen, Rohrleitungen für Kalt- und Warmwasserversorgung, für Gas und Abwässer, ein weitumfassendes Kabelnetz für die elektrische Energieversorgung und sogar eine eigene Schmalspurlinie zum Bahnhof Gottleuba. Das erste Gebäude war das jetzige Kinderhaus Nr. 118. 1913 wurde das Kurhaus als stattliches Zentrum von insgesamt 34 Gebäuden vollendet. Es war ein glücklicher und sich im Laufe der Zeit für die schaffenden Volksteile segensvoll auswirkender Gedanke des Vorsitzenden der Landesversicherungsanstalt Sachsen, Geheimrat WEGNER, schon 1908 ein Sankatorium für diejenigen zu schaffen, die aus den ärmeren Schichten unseres Volkes stammen, sich durch die harte Lohnarbeit langwierige Leiden zugezogen hatten und nun Heilung durch die Geldmittel der jahrzehntelang beigesteuerten Versicherungsbeiträge erhofften. Günstig für dieses soziale Projekt waren die nervenstärkende Ruhe und die reine Luft des Ortes, besonders aber das am sonnigen Südosthang gelegene Waldgelände, das sich auch zur Moorablage eignete. Die Gesamtbaukosten dieser Heilstätte betrugen 8 Millionen Mark. Erwähnenswert ist die gewaltige Pumpanlage des Maschinenhauses, die das Trink- und Nutzwasser aus einem eigenen Hochbehälter an die benötigten Orte befördert. Da das Hochwasser von 1927 die Quelle an der Bärmühle zerstört hatte, mußte eine neue 12 km lange Leitung von Rosenthal-Schweizermühle aus gelegt werden. Ein Kesselhaus mit drei großen Kohlenbunkern von je 30 000 Ztr. Fassungsvermögen versorgt die ganze Anlage mit Warmwasser.

Hatte die Heilstätte bis 1915 vorwiegend nur sozialversicherte Arbeiter aufgenommen, so wurde sie im ersten Weltkrieg Lazarett des Landesvereins Rotes Kreuz. Nach der Novemberrevolution 1918 ging das Sankatorium in Staatsbesitz über. Die Nachkriegsjahre wirkten sich auch im Gesundheitswesen aus, so daß 1923 das Sankatorium 7½ Monate geschlossen blieb.

Im zweiten Weltkrieg wurde das bisherige Arbeitersankatorium als Lazarett eingerichtet. Man erhöhte damals seine Kapazität auf 1700 Betten.

In der antifaschistischen Ordnung nach 1945 übernahm die neu eingerichtete Sozialversicherung die Verwaltung der Heilstätte und baute sie in großzügiger Weise aus. Damals entstand auch das neue Krankenhaus. Der gesamte Kurbetrieb ist seit 1948 wieder in vollem Gange.

Die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik unterstützte das für die Arbeiter gegründete Sankatorium, nunmehr Kliniksankatorium des FDGB genannt, mit allen Kräften. Im Kursaalgebäude wurden vorbildliche Klubräume mit einem 500 Personen fassenden Saal eingerichtet. Man führte moderne Methoden der Hydrotherapie, wie Kneippkur, Moor- und Sandbäder, der Elektro-, Licht-, Kurzwellen- und Ultraschalltherapie, der Inhalationen und der Heilgymnastik ein und behandelt vor allem Magen-, Darm- und Stoffwechsel-

F 1 Erkrankungen, Herz- und Kreislaufstörungen, rheumatische und neurologische Leiden sowie Kinderkrankheiten.

c) Schule

Das aus Mitteln der Hochwasserhilfe durch die Initiative des Bürgermeisters HACKEBEIL 1928/29 erbaute moderne Schulgebäude mit Turnhalle ist heute Polytechnische Oberschule. Das 9. und 10. Schuljahr wird jetzt auch von Kindern aus den Nachbarorten Berggießhübel, Markersbach, Hellendorf und Oelsen besucht. Hier werden die neuen Prinzipien der polytechnischen Bildung, unterstützt durch die Patenbetriebe VEB Maschinenfabrik Berggießhübel und LPG „Helmut Just“, gepflegt.

d) Kirche

Die Gründung der Kirche fiel noch in die Zeit, in der das Königreich Böhmen die Macht über das rechts der Gottleuba liegende Gebiet ausübte. Gottleuba gehörte bereits 1363, als es erstmalig urkundlich erwähnt wurde, zur Erzdiözese Prag und zu deren Unterbehörde, dem Dekanat Aussig. Diese Einteilung blieb bis zur Einführung der Reformation im Jahre 1539 erhalten. Das Patronatsrecht hatten zuerst königliche Lehensleute ausgeübt, die seit 1425 durch die Meißner Markgrafen abgelöst wurden.

Zum Kirchspiel gehörten bis 1575 Markersbach, bis 1616 Berggießhübel und Hellendorf sowie die kleine Siedlung Oelsengrund, zeitweise war auch Hartmannsbach nach Gottleuba eingepfarrt.

Die Kirche, am Berghang südöstlich der Stadt gelegen, besitzt ihren ältesten Bauteil wahrscheinlich im Unterstück des quadratischen Turmes, der sich schräg zum Schiff an der Südwestecke erhebt und dessen Laterne und Haube in der heutigen Form nach 1790 entstanden. Die schmalen Schießscharten am Turm und ein westlich der Kirche verlaufender Wehrgang aus gemauerten Bruchsteinen lassen eine alte Wehranlage vermuten. Darauf deutet auch die exponierte Lage des Turmes hin, der die hier zusammenlaufenden Täler zu beherrschen scheint. Weitere Reste der ersten Kirche des 14. Jahrhunderts sind nicht mehr vorhanden oder als solche nicht zu erkennen.

Der einspringende, gerade geschlossene Chor entstand bereits im 15. Jahrhundert. Die gekehlten Rippen des Kreuzrippengewölbes ruhen auf vier maskenartigen Köpfen. Die Gewölbekappen, mit spätgotischen, um 1500 geschaffenen Wandmalereien bedeckt, stellen die Symbole der vier Evangelisten und verschiedene Gestalten aus der biblischen Geschichte dar. An den Wänden sind die Bild Darstellungen fast ganz zerstört. Diese Malereien wurden, nachdem sie lange übertüncht waren, 1903 aufgefunden und erneuert. Der Zeit um 1525 entstammt das dreijochige, hallenartige Kirchenschiff mit seinem schönen spätgotischen Sterngewölbe. Die profilierten Rippen stützen sich auf reliefierte Astwerkkonsolen. Den Gewölbedruck fangen an der Außenseite der Kirche Stützpfeiler ab, die durch Gesimse gegliedert sind. Zwischen diesen Vorlagen befinden sich die Maßwerkfenster. An der Nordseite erkennt man ein spätgotisches Ast-

werkportal in Kielbogenform mit reichen Durchsteckungen naturalistisch gebildeter Baumstämme und ein zweites vom Jahre 1553 in der nördlichen Vorhalle. Nur wenig jünger ist der Torbau. Er entstand, wie die Jahreszahl an seinem Bogen ausweist, im Jahre 1577 und trägt ein Schindelwalmdach.

Die neugotischen Ausstattungsstücke, wie Altar, Taufstein, Kanzel und Gestühl, erhielt die Kirche im Zuge der Erneuerungen des 19. Jahrhunderts. Der Orgelprospekt mit geschnitzter Akanthusornamentik ist barock, ebenfalls der Messingleuchter.

e) Steinkreuze

Am Berghang östlich der Kirche und des Kurhauses steht an der Gabelung der Wege nach Hellendorf und Markersbach ein Steinkreuz. Es zeigt Kreuzeinzeichnungen auf den Seitenarmen und in der Mitte ein kurzes Schwert, ist 1,43 m hoch und aus Sandstein gefertigt. Die Stelle, an der das Kreuz Platz fand, heißt „Vierzehn Nothelfer“. Diese Bezeichnung veranlaßte die Bildung einer Sage, die mit den Hussitenwirren in Verbindung gebracht wird. MEICHE betont demgegenüber, daß in Wirklichkeit hier eine alte Bergmannskapelle stand, die nach den 14 Nothelfern der katholischen Kirche benannt worden war.

Ein zweites Steinkreuz, 1,53 m hoch und ebenfalls aus Sandstein bestehend, säumt bei Kilometerstein 29,3 die Straße Berggießhübel–Hellendorf. Es besitzt auf der Rückseite ein eingehauenes Schwert.

Giesenstein

F 2

Das ehemalige Rittergut Giesenstein war vor seiner Eingemeindung nach Gottleuba ein selbständiger Gutsbezirk, dessen Flur die für Rittergüter typischen Blöcke zeigte. Mitten durch diese Talsiedlung führte der sogenannte Pirnische Steig, der im Kulmer Steig über Oelsen–Nollendorf seine Fortsetzung fand. Als ehemaliges Eisenhüttenwerk genoß die Siedlung seit dem Fündigwerden der Eisenerze an der Panoramahöhe die Bergfreiheit. Hier hat nach HENTSCHEL Meister RABE seine berühmte Eisengießhütte gehabt, aus der die bekannten Ofenplatten von Berggießhübel hervorgingen (s. C 11 b). Unter dem Bergherren Walzig v. Bernstein entstand im 16. Jahrhundert ein Vorwerk mit über 20 ha Land, zu dem das Dorf Hartmannsbach, der Eisenhammer Haselberg, eine Schäferei am Helleberg, Teile von Gersdorf und Wingendorf, eine Mühle und später noch eine Brauerei gehörten. Unter den späteren Besitzern v. Büнау aus dem Hause Tetschen-Lauenstein geriet das Gut nach dem Dreißigjährigen Krieg in Konkurs und wechselte darnach mehrmals den Besitzer.

Durch die Bodenreform ist die zum Gut Giesenstein gehörige Flur unter 9 Neubauern verteilt worden. Drei wirtschafteten auf der eigentlichen Rittergutsflur von Giesenstein, vier auf Hammergut Haselberg und zwei auf der Schäfereiflur. Diese Neubauern schlossen sich schon 1952 zur LPG „Helmut Just“ nach Typ I zusammen, die 1956 in Typ III umgewandelt wurde (s. E 13). 1958 baute diese Genossenschaft unweit des oberen Dorfausganges von Hartmannsbach, ebenso beim alten Hammergut Haselberg, Rinderoffenställe.

F 2 Der Untergrund der Giesensteiner Umgebung ist geologisch gesehen interessant. Durch die hohen Temperaturen des aus der Tiefe in die Schieferhülle eingedrungenen Granits um das Große Horn östlich von Bad Gottleuba sind die benachbarten Schiefer und Gneise in ihrer mineralogischen Struktur sichtbar verändert. Östlich und westlich von Giesenstein ist der Chloritgneis in Biotitgneis umgewandelt worden, während die Tonschiefer eine erhabene sichtbare Aufblähung von Knoten und getreidekornähnlichen Gebilden erhalten haben. Diese Knoten- und Fruchtschiefer findet man entlang dem von Giesenstein nach Berggießhübel führenden Poetengang. Sie sind Zeugen der letzten Phase der Kontaktmetamorphose, die in der inneren Kontaktzone Andalusitglimmerfels hervorbrachte (s. F 4).

F 3 Urgeschichtliche Funde bei Giesenstein

Die südlich der Häuser von Giesenstein gefundenen Untersteine zweier Handmühlen, die aus Lausitzer Granit beziehungsweise aus Quarzporphyr bestehen, und der zwischen Giesenstein und Berggießhübel aufgelesene Schuhleistenkeil aus hier anstehendem Kieselschiefer scheinen die Hinterlassenschaften bronzezeitlicher Jäger zu sein. Die Funde lassen auf einen Paßweg zwischen den böhmischen Kulturzentren und dem Elbtal zwischen Pirna und Dresden schließen.

F 4 Panoramahöhe (439 m)

Von der weit nach Norden vorgeschobenen Panoramahöhe mit ihrem weithin sichtbaren Aussichtsturm genießt man einen umfassenden Rundblick. Ein bis zu den Höhen von Loschwitz, Stolpen und Hohnstein reichendes Panorama liegt hier vor dem Beschauer. Über den nahen Hochstein hinweg sieht man den allmählichen Geländeanstieg zu den langen Waldrücken des Osterzgebirges, der durch die bekannten Basaltkuppen markiert wird. Von den auf die Lausitzer Hochfläche aufgesetzten Bergrücken bei Pulsnitz schweift der Blick vom Valtenberg bis zu den auffälligen Kegelbergen der benachbarten Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik. Näher überschaut man im Osten die Felsenwelt der Sächsischen Schweiz. Neben diesem Weitblick vermittelt die Aussicht von der Panoramahöhe auch eine gute Übersicht über unser Gebiet. Unschwer erkennt man in der morphologischen Gestaltung zwei verschieden geartete Landschaften, deren Talformen und Hochflächen voneinander abweichen. Im Norden und Osten beobachtet man im Sandstein senkrechte Wände an den Taleinschnitten, während die Hochflächen relativ eben sind. Nach Süden und Westen zu, im Gneis des Erzgebirges und in den Gesteinen des Elbtalschiefergebirges, zeichnen sich deutlich die tiefeingesenkten Kerbtäler ab. Hin und wieder treten auch Sohlentäler auf. Gegen das Kammgebiet zu gehen sie in Quellmulden über. Deutlich ist das im Flurgebiet von Oelsen erkennbar, wo sich zwei halbkreisförmig angelegte Quellmulden in der Nähe der Kirche zusammenschließen. Die Hochflächen zwischen den Tälern sind überall leicht gewellt.

Der Höhenzug der Panoramahöhe, der steil aus dem Gottleubatal zwischen **F 4** Berggießhübel und Giesenstein aufsteigt und sich noch bis über Gottleuba hinaus nach Süden fortsetzt, baut sich aus Gesteinen des Elbtalschiefergebirges auf und ist für den Geologen besonders interessant.

Die hier ursprünglich vorhandenen Gesteine Phyllit und Chloritgneis erfuhren durch Druck und Hitzeeinwirkung eines später aufdringenden Magmas, das zum Markersbacher Granit erstarrte, in einer Kontaktmetamorphose eine tiefgreifende chemische und strukturelle Umwandlung. Die Phyllite lassen im äußeren Kontakthof fleckige oder knötchenartige Neubildungen erkennen (s. **F 2**), während sie näher zum Granit hin, im inneren Kontakthof, zu schiefrigem Glimmerfels und schließlich zu Andalusitglimmerfels umgewandelt wurden. Der aus schwarz-grauen, bis 2 mm langen Körnern und Stäbchen bestehende Andalusit, den man in dem Gestein am Nordosthang der Panoramahöhe gegen die Mulde des Fuchsbaches hin finden kann, enthält bis zu 30% Magneteisen. Diesem reichen Eisengehalt der Andalusitglimmerfelse, der Aktinolithschiefer und der Diabastuffe verdankt der Eisenbergbau von Berggießhübel und Gottleuba seine Grundlage. Die Chloritgneise erfuhren durch die Kontaktmetamorphose eine Umwandlung zu Biotitgneis, der südlich des Gipfels der Panoramahöhe in einer ungefähr 100 m breiten Zone von Giesenstein bis zur Fuchsbachmulde ansteht (s. **F 2**).

Prachtbuche

F 5

An der Staatsstraße Berggießhübel – Hellendorf steht eine 200–300jährige Rotbuche, die sogenannte Prachtbuche, mit einem über 1 m starken Stamm und einer gewaltig hochragenden Astkrone. Sie ist wegen ihres Wuchses und ihres markanten Standortes unter Schutz gestellt worden.

Eulensteine

F 6

Die Eulensteine stellen stattliche Klippen und Wände aus Labiatusquader dar, der hier direkt dem Markersbacher Biotitgranit ohne cenomane Zwischenstufe aufliegt. Auf der Granitunterlage zeigen die groben und feinen Sandsteinschichten diskordante Lagerungen mit ausgesprochener Parallelstruktur.

Südlich der Eulensteine führt der Knotenweg durch den Markersbacher Forst nach Bahra. Der Name Knotenweg oder Knotensteig erklärt sich nach M. FISCHER aus der alten Gepflogenheit der Jäger im Elbsandsteingebirge, wichtige Pirschwege durch zusammengeknotete Zweige kenntlich zu machen.

Großes Horn (497,1 m)

F 7

Das Große Horn ist die höchste Erhebung des Markersbacher Biotitgranitmassivs. Das aufsteigende Tiefengestein hat nie die Schieferdecke durchbrochen, aber durch Kontaktmetamorphose das angrenzende Gestein verändert (s. **F 4**).

F 7 Den Nordabhang des Großen Horns bedecken zahlreiche Granitblöcke mit schmalen, geradlinigen Zwitterbändern aus Quarz und dunkelgrünem Glimmer. Sie enthalten mikroskopisch kleine Teilchen von Topas, Molybdänglanz, braunrot durchscheinendem Zinnstein und Flußspat. Es sind Greisentrümer nach Art des Zinnwalder Granits mit Zinnsteingehalt. Fein verteiltes Zinnerz findet sich weiter nordwestlich im Kontakthof des Granits beim Mutter-Gottes-Schacht. Hier zeigen die Gangtrümer dieses Eisenerzlagers Kristallzwillinge von Zinnerz.

Hydrologisch ist das Granitgebiet mit seiner Kontaktzone bedeutsam für die Wasserversorgung und die Entstehung heilkräftiger Quellen, die einst Grundlage für den Badebetrieb in Gottleuba und Berggießhübel waren. Wie im Gneisgebiet versickert die Wassermenge bei anhaltender Trockenheit schnell, liefert aber mitunter stark eisenhaltiges und recht gutes Wasser. Durch ein Pumpwerk wird die Stadt Gottleuba mit Trinkwasser aus dem Markersbacher Granit- und Kontaktgebiet versorgt.

Das Waldgebiet um das Große Horn gehört vorwiegend zu dem aus Fichten bestehenden Markersbacher Forst und unterscheidet sich trotz des Granitbodens nur wenig von den benachbarten auf Sandstein stockenden Revieren. Die Pflanzenbedeckung des Waldbodens — Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*), Heidekraut (*Calluna vulgaris*) und Roter Fingerhut (*Digitalis purpurea*) — entspricht der Vegetation der ostwärts sich anschließenden Waldbestände der Sächsischen Schweiz. An lichten Stellen, am Abhang zum Fuchsbach, begegnen wir da und dort Arten des schütterten Eichen-Birkenwaldes (s. C 3). An verschiedenen Stellen dieses großen Waldgebietes finden wir auch noch kleinere Trupps des geschützten Keulenbärlapps (*Lycopodium clavatum*).

F 8 Katzenkopf (445,1 m)

Aus dem zum Bahratal sich absenkenden Gelände hebt sich — unweit der Nordbegrenzung des hier anstehenden Granits — der Katzenkopf heraus. Ein aufgelassener Bruch gibt davon Zeugnis, daß dieses Gestein früher abgebaut wurde.

F 9 Augustusberg (507,4 m)

Bis 150 m über den Talboden der Gottleuba steigt der Augustusberg empor. Seinen Gipfel baut grauer, eisenschüssiger Labiatusquader auf. Von dem Aussichtsturm, der wegen Baufälligkeit leider abgetragen werden mußte, hatte man eine vorzügliche Fernsicht nach Norden und Osten von den Kegelbergen des Zittauer Gebirges und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik bis zu den Höhen um Pulsnitz und Großenhain (Wantewitzer Kirche). Bei klarem Wetter kann man im Westen die Ruine Frauenstein sehen. Der Rand einer nahen Sandgrube gewährt auch heute noch einen umfassenden Blick auf die langgezogene osterzgebirgische Gneislandschaft im Südwesten und Süden.

Am Höhenweg von Bad Gottleuba zum Niederdorf Markersbach liegt ein Ortsteil von Markersbach, Neubau genannt. Er besteht aus zwei kleinen Bauerngehöften, von denen das eine zu einem Kinderferienheim der Dresdner Staatstheater umgebaut wurde. Die Gehöfte werden schon im vorigen Jahrhundert erwähnt. Sie waren nur halbe Bauerngüter, die man Gärtnerstellen nannte.

Markersbach, Krs. Pirna,

ist ein von weiten Wäldern umgebenes Reihendorf mit Waldhufenflur. Einst war es — 1363 Marquardivilla, 1368 Marchspach, 1394 Marckirspach und 1416 Marckersbach (= Dorf eines Markwart) genannt — ein reines Bauerndorf. Heute findet man zwischen den Gütern ältere Fachwerkhäuser, aber auch Neubauten von Wald-, Sägewerksarbeitern, Gewerbetreibenden und Fremdenzimmervermietern eingestreut. Zahlreiche hier wohnende Werktätige arbeiten in der Hellendorfer Metallwarenfabrik (s. J 4).

Zu Markersbach gehört der Ortsteil Buchenhain, der heute aus 13 kleinen Wirtschaften besteht und 1810 aus vier Bauerngütern auf der Flur des Hammergutes Kammerhof hervorging (s. Bd. 3, Rosenthal, D 6).

Die durch Markersbach führende alte Fernstraße und der Bach sind dem Ort mehrfach zum Verhängnis geworden. Von der die Bahra querenden Teplitzer Heerstraße aus drangen im Dreißigjährigen Krieg, im Siebenjährigen Krieg und während der Kriegshandlungen 1813 plündernde Truppenteile in das Dorf ein. Wiederholte Hochwassereinbrüche der Bahra brachten dem Dorf schon oft große Not und Sorge. Nach den Unwetterkatastrophen der Jahre 1897 und 1927 wurde Markersbach im Juli 1957 besonders schwer heimgesucht (s. C 8 b und C 11 i). Zu einer eindrucksvollen Zusammenarbeit aller Hilfskräfte gestalteten sich damals die Rettungs- und Aufbauarbeiten, die in dem stark zerstörten Ort einsetzten. Nachdem die Freiwillige Feuerwehr, von der Einwohnerschaft unterstützt, erste Rettungsmaßnahmen vorgenommen hatte, trafen auswärtige Hilfsmannschaften ein. Von Hellendorf her kamen Angehörige der tschechoslowakischen Armee, beteiligten sich an den Rettungsarbeiten und errichteten überall Notstege. Als die Straßen von Pirna her wieder befahrbar waren, trafen sofort Einheiten der Nationalen Volksarmee unserer Republik ein und errichteten vor dem gefährdeten Friedhof einen schützenden Damm. Bis zur Brust im Wasser stehend und mit Seilen festgebunden, bauten Offiziere Steine und Sandsäcke übereinander. Eine unterhalb Markersbach weggerissene Straßenbrücke ersetzten Pioniere innerhalb von drei Tagen durch eine Holzbrücke. Neben den Soldaten halfen täglich mehrere hundert Werktätige aus Produktionsbetrieben, aus den Dresdner Staatstheatern und Angestellte des Volkspolizeikreisamtes Pirna.

a) Das Bestehen einer Kirche zu Markersbach ist urkundlich seit dem Jahre 1363 bezeugt. Damals gehörte der Ort wie Gottleuba (s. F 1 d) zum Erzbistum

F 11 Prag und seinem Dekanat Aussig, und der böhmische König übte durch seine Lehensleute das Kirchenpatronat aus. Mit der Einführung der Reformation im 16. Jahrhundert kam das Dorf kirchlich zur Diözese Pirna.

Die erste mittelalterliche Kirche stand auf der Flur des Hammergutes Kammerhof oberhalb des Kochen- oder Ringelteiches. Von ihr sind keine Reste mehr vorhanden. Die heutige, dicht an der Bahra in der Ortsmitte gelegene Kirche wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts errichtet und erhielt durch einen größeren Umbau vom Jahre 1838 ihre jetzige Gestalt. Dieser in Bruchstein aufgeführte und verputzte einschiffige Saalbau mit geradem Chorschluß, drei Spitzbogenfenstern an der Nord- und Südseite besitzt ein Satteldach, das 1701 einen achteckigen Dachreiter mit geschweiften Haube erhielt.

Der Innenraum enthält Emporen, einen Kanzelaltar, der von zwei Doppelsäulen mit ionischen Kapitellen flankiert und durch einen Dreiecksgiebel mit einem Strahlenauge bekrönt wird, einen schönen Taufstein in Pokalform, ein Altarkreuzifix des 17. Jahrhunderts und zwei an der Altarwand aufgestellte Grabsteine der Familie Köckeritz aus den Jahren 1575 und 1579.

Das Pfarrhaus gegenüber der Kirche besitzt eine schöne, durch Pilaster und eine gerade Verdachung betonte Tür, auf deren Schlußstein die Worte Soli DEO Gloria und die Jahreszahl 1724 stehen.

b) Neben der Kirche befand sich die 400jährige Schule, die 1928 durch ein neues Gebäude zwischen Markersbach und Hellendorf unterhalb der Mühle Cratza ersetzt wurde. Sie betreut die Kinder der beiden genannten Dörfer einschließlich ihrer Ortsteile Cratza, Kleppisch und Fichte sowie die oberen Klassen aus Oelsen.

c) Am nördlichen Ende von Markersbach erkennt man das ehemalige Hammergut Kammerhof, einen stattlichen Vierseithof aus dem 17. Jahrhundert, dessen Gebäude aus verputztem Bruchstein unter reichlicher Verwendung von Sandstein für die Tür-, Tor- und Fenstergewände erbaut sind und schöne Krüppelwalmdächer tragen. Dieses größte Bauerngut des Ortes war in früheren Jahrhunderten ein bedeutender Hüttenbetrieb, der einheimisches Eisenerz schmolz und verarbeitete.

Die Geschichte dieses Hammerwerkes reicht bis in die Gründungszeit des Ortes zurück. Im Jahre 1445 wird Paul REICHMEISTER als Hammermeister genannt. Er und seine Nachfolger im 16. und 17. Jahrhundert, die Familien HARRER, GRAUPITZ, CONRAD, RICHTER und andere, entwickelten das Hammergut zu einer umfangreichen Produktionsstätte.

Im Jahre 1632, also während des Dreißigjährigen Krieges, wurde das alte Hammergut verwüstet und bald darauf in seiner heutigen Form neu erbaut. Damals erhielt es wegen seiner Zugehörigkeit zur Pirnaer Eisenkammer den Namen „Cammerhoff“. Die Blütezeit des Hammerwerkes fiel, wie HENTSCHEL feststellte, ins 17. Jahrhundert. Eine wappengeschmückte Eisengußplatte über der Haustür des Gutes erinnert noch an die ehemals weitberühmten Gießarbeiten dieses Eisenwerkes. Die Platte trägt neben dem Familienwappen des Hammerherren CONRAD Friedenssymbole als Ausdruck der Freude über die be-

endeten Kriegszüge der dreißiger Jahre des 17. Jahrhunderts. Daneben zeugen F 11
weitere Werke, wie das Wappen des Pirnaer Bürgermeisters Johann Christoph
VOLLKAMMER von 1668 und das Stadtwappen Pirnas von 1686, von der Kunst-
fertigkeit der Eisengießer.

Im Jahre 1758 gehörten zum Kammerhof außer dem Gehöft und vier Beigütern
mit Scheunen und Ställen ein 1658 erbauter Hochofen, ein Stabhammer, ein
Pochwerk, eine Eisengießerei, vier Vorrathshäuser für Eisenstein und Holzkohle,
eine Ziegelscheune und eine Brett- und Lohmühle.

Unter den Hammergütern um Berggießhübel, denen in den meisten Fällen
schon 1731 die billige Holzentnahme aus kurfürstlichen Wäldern entzogen wurde,
konnte der Kammerhof seinen Hochofen- und Gießereibetrieb am längsten erhal-
ten. 1793 versiegten aber auch hier die Rohstoffquellen. Heute ist von den alten
technischen Anlagen nichts mehr vorhanden.

d) Das alte Forstamt Markersbach umfaßte schon vor der Bodenreform über
1700 ha Staatswald; heute ist ihm auch der gesamte in Volkseigentum über-
führte Rittergutswald unseres Gebietes verwaltungsmäßig unterstellt. In den
weiten, stillen Bergwäldern zwischen Gottleuba und der tschechoslowakischen
Grenze gedeihen wertvolle Holzbestände auf kalireichem Markersbacher Granit,
der zur landwirtschaftlichen Nutzung wegen der Überstreuerung mit großen und
kleinen Blöcken nicht geeignet ist. Da dort stark geneigtes Gelände vorherrscht,
vermag nur der Wald vor starker Abschwemmung der feinerdigen Boden-
bestandteile zu schützen. Der sonst leicht austrocknende Granitboden behält
unter der Waldbedeckung eine genügende Feuchtigkeit. Zwar versickert Regen-
wasser im Granit schnell, doch sammelt es sich in flachen Senken, beispielsweise
zwischen Großem und Kleinem Horn, an der Heuleite und am Katzenkopf,
als Grundwasser, das für die Wasserversorgung der Stadt Gottleuba genutzt
wird (s. F 7).

e) Der Gasthof zum Erbgericht erinnert an das schankberechtigte Erb-
richtergut Markersbach, Nr. 48b. Dieser Hof, seit 1405 dem Schloß Pirna zins-
pflichtig und in Kriegszeiten zum Stellen eines Pferdes gehalten, gehörte im
15. Jahrhundert der bekannten Familie REICHMEISTER, die auch Besitzer des
Kammerhofes war. Noch im 19. Jahrhundert standen dem Erb- und Lehnrichter
neben dem Schankrecht das Brau-, Back- und Schlachtrecht zu.

Wachstein (521,3 m)

F 12

Im Volksmund heißt das quarzhaltige, harte und steilwandige Geklüft des Wach-
steins, das wie ein weit vorgeschobener Vorposten des turonen Labiatussand-
steins in den Gneis hineinragt, das „Wüste Schloß“. Obwohl heute keine Spuren
einer ehemaligen Befestigung oder Wohnanlage mehr zu finden sind, ist doch
urkundenmäßig nachgewiesen, daß zu dem einstmaligen Waldhufendorf Erd-
mannsdorf eine Ritterburg gehörte, als deren Gründer nach MEICHE Anfang des
13. Jahrhunderts die Ritter von „Ertmaresdorf“ im Dienste der Burggrafen von
Dohna gelten. Nachdem die Siedlung wüst geworden war, scheinen Bergleute

F 12 eine Neugründung versucht zu haben, da die Landesherren 1478 Erdmannsdorfer Gewerken auf sechs Jahre hin Münzbefreiung gewährten. Später kamen die Felder der Mark Erdmannsdorf zu Gottleuba (s. F. 1, J 1).

F 13 Hüttenleite

Nördlich des ehemaligen Hammerwerkes Cratza (s. F 14) steigt aus dem Bahra-tal als bewaldeter Hang gegen das Sandsteinplateau die Hüttenleite an, die das östlichste Glied des bekannten Turmalingranitzuges darstellt (s. B 13, E 3, 9 u. 10). Hier verlief früher ein Verbindungsweg, der die Hammerhütten von Cratza, Kleppisch, Fichte und Kammerhof berührte und zum Transport von Berggießhübler Eisenerz in diese Werke diente.

F 14 Cratza,

heute beiderseits der Bahra gelegen und ein Ortsteil von Hellendorf, wurde zuerst (1501) „Schmedewerg zcu Heldistorff“ genannt. Es war anfänglich ein Eisenhammerwerk, das später Kratzhammer (1548) hieß. Sein Name kann auf mhd. *kratz* (= Gemenge von Abfallprodukten beim Verhüttungsprozeß) zurückgeführt werden. Der Hammermeister beschäftigte gewöhnlich bis zu sechs Hüttenarbeiter. Bereits 1619 soll das Hammerwerk eingegangen sein und nur noch als Hammergut, das mit einer halben Hufe Land und einer Mühle ausgestattet war, bestanden haben. Um 1750 erwarb die Herrschaft v. Carlowitz zu Ottendorf den Besitz als Allodialgut Cratza, ließ es nach einem Brand 1804 neu erbauen und behielt es bis 1945.

G 1 Waltersdorf, Krs. Pirna,

paßt sich als Reihendorf dem Verlauf einer Quellmulde und dem daraus hervorgehenden Döbraer Bach an. Die bis 580 m hoch gelegenen Fluren tragen auf dem kalkhaltigen Gneisverwitterungsboden neben Roggen, Gerste und Kartoffeln sogar noch Weizen und Obstbäume. Die durch die Steinrückenzüge etwas aufgelockerte flachwellige Rumpfflächenlandschaft zeigt auf Waltersdorfer Flur neben verschiedenen Bergtriften (s. H 12) auch artenreiche, quellige Wiesen (s. H 2, H 12). Diese Feuchtwiesen, die durch ihre im Sommer blühenden Hochstauden auffallen, sind auch den kleinen Fichtenwaldabschnitten an der Südost-ecke der Gemarkung von Waltersdorf eingestreut. Floristisch bemerkenswert ist weiterhin die große Verbreitung des montanen Waldwachtelweizens (*Melampyrum silvaticum*) in den Fichtenwaldstücken.

Die Gründung des hochgelegenen Waldhufendorfes Waltersdorf ist zwar nicht urkundlich belegt, doch wird bereits 1340 „Walthersdorf“ genannt. Später taucht der Ortsname „Wallterstorff“ noch einmal in einer 1507 datierten Bestätigungs-urkunde des Herzogs Georg v. Sachsen für das Marktrecht Liebstadts auf. Dar-nach waren neben Börnersdorf, Hennersbach und Breitenau auch die Bauern

von Waltersdorf verpflichtet, „Byer, Saltz vnnd annder notdorfft“ in der Markt- G 1
stadt zu holen.

Schon zwei Jahre später beschwerten sich die Richter der vier Dörfer bei der Landesherrschaft über den weiten Weg nach Liebstadt. Deshalb kam es zu dem jahrhundertlang geltenden Erbverbrüderungsvertrag der Herrschaften Liebstadt und Lauenstein, wonach es den Bewohnern der betroffenen Dörfer freigestellt sein sollte, ihre Marktkäufe entweder in Liebstadt oder Lauenstein zu tätigen. Die Liebstädter achteten streng auf die Einhaltung dieser alten Vereinbarung. Davon zeugt das folgende kurze Protokoll im 3. Stadtbuch von Liebstadt: „Am 9. Nov. 1722 eine Tonne Bärensteiner Bier bey dem Schmide in Waltersdorff weggenommen. Es ist aber nur eine spanne Bier noch darauff gewesen, daß wir mit hereingenommen und bey dem Bürgermeister Georg Leder vollends außgetrunken.“

Waren in den ersten Jahrhunderten nach der Gründung des Dorfes vorwiegend Bauern in Waltersdorf ansässig, so berichtet uns MOSCH 1816 zwar noch von einem Lehngericht, einem Kalkschneller, aber auch schon von Webern, Spinnerinnen und Tagelöhnern und drei hier wohnhaften Zimmerleuten und Mauernern.

Durch die Verwaltungsreform von 1952 wurde der ursprünglich zum Kreis Dippoldiswalde gehörige Ort dem Kreis Pirna eingegliedert. Das bedeutete für die Einwohner wegen der schlechten Wegeverhältnisse eine spürbare Verbesserung, da Pirna verkehrsmäßig viel leichter erreichbar ist. Durch kollektive Arbeit besserten die Einwohner ihre Straßen aus und schufen sich am oberen Ende von Waltersdorf eine Autobushalle an der neu eingerichteten Autobusstrecke Pirna—Liebstadt—Glashütte. Die Schüler der oberen Klassen besuchen die Oberschule in Liebstadt. Der überwiegende Teil der Gemarkung wurde schon im November 1959 in genossenschaftliche Nutzung übergeführt.

Sühnekreuze von Waltersdorf

Auf einer Wiese an dem Abzweig nach Lauenstein stehen zwei Sühnekreuze, das eine granitene in einfacher Kreuzform, das andere in Kelchform mit Armbrustzeichen aus Sandstein (Abb. 21).

Der Kelchstein ist eine Besonderheit unter den sächsischen Steinkreuzen. KALLIEFE hält das kleine runenartige Zeichen des Walters-

Abb. 21
Sühnekreuz von Waltersdorf

G 2

G 2 dorfer Kelchsteins nicht für eine Waffendarstellung, sondern für das Dreieinigkeitssymbol, das auch als Werkzeugen benutzt wurde. Darnach wäre der Stein als kirchliches Rainmal anzusehen, das das Zusammentreffen der Grenzen der vier alten Kirchspiele Döbra, Liebstadt, Breitenau und Liebenau in Waltersdorf angibt.

G 3 Hennersbach,

seit 1934 Ortsteil von Börnersdorf, zieht sich als Kurzreihendorf mit 12 Gehöften in der Quellmulde eines Nebenbaches der oberen Seidewitz hin. Die ersten

Siedler mieden das hochwassergefährdete Haupttal und bevorzugten das Seitengründchen wegen seines Quellenreichtums. Die Bildung des Ortsnamens mit „bach“ und die Gemarkungsaufteilung weichen von den sonst im Gebiet üblichen Namens- und Flurformen ab. In der nur bis zu 1 km breiten, aber 3–4 km langen Flur (Abb. 22) waren die Vollbauern ursprünglich mit blockartigen Hufen ausgestattet, die später zugunsten der Halbhüfner und Gärtner geteilt worden sind. Offenbar ist das zwischen die Großfluren von Döbra, Waltersdorf, Breitenau und Börnersdorf eingezwängte Hennersbach eine spätere Gründung. Die erste Erwähnung von „Heinrichspach“ datiert von 1403, ein Jahrhundert später schrieb man es Heynerspach (1501).

Schulisch und kirchlich war Hennersbach an Liebstadt gebunden, bis Anfang des 17. Jahrhunderts in dem nahen Börnersdorf eine Schule und 1674 auch eine Kirche entstanden. Marktorte waren für das Dorf sowohl Liebstadt als auch Lauenstein (s. G 1).

Größenmäßig hat sich Hennersbach in den letzten 400 Jahren kaum verändert. Die Einwohnerzahlen von 1551 und heute gleichen sich

Abb. 22. Flur Hennersbach

fast. In der 1788 erneuerten Mühle, die jetzt stillgelegt ist, findet man noch die vollständige Mahlanlage vor. Seit 1958 hat in diesem Dorf die genossenschaftliche Nutzung des Landes Eingang gefunden, zu der sich im Frühjahr 1960 auch die letzten Bauern von Hennersbach zusammenfanden. G 3

6

Börnersdorf, Krs. Pirna

G 4

Als fast 2 km langes Reihendorf mit Waldhufen, die sich östlich bis über den Eisengrund bei der Wüsten Mark Heidenholz (s. E 11) erstrecken, liegt Börnersdorf in einer flachen, waldlosen Quellmulde des Molchgrundbaches in 480–540 m Meereshöhe. Die erste Namensform Bernerstorff (1439) deutet auf einen Locator Bernhard hin; später schrieb man noch Bernstorff (1464). Bereits im 17. Jahrhundert wurde in Börnersdorf eine Schule geschaffen, die 1659, als sie unter dem Liebstädter Patronatsherrn stand, erwähnt wird. Die Lehrerstelle war durch 11,73 ha Feld und Wiesenland, das die Bauern des Dorfes gestiftet hatten, gut fundiert und so begehrt, daß Börnersdorf von 1673 bis 1831 nur drei verschiedene Lehrer hatte. Der erste blieb bis 1727, der nächste bis 1758 und dessen Nachfolger bis 1831.

Trotz der ständigen Vergrößerung seiner Häuser- und Einwohnerzahlen blieb Börnersdorf doch vorwiegend ein Bauerndorf. Seine Flur vermehrte sich durch die Einbeziehung von Teilen der Wüstungen Lichtenberg (s. D 10) und Heidenholz (s. E 11). Seit der Bodenreform von 1946 gehören auch zwei Drittel des Heidenholzwaldes zu Börnersdorf.

Für die Bedürfnisse der Bauern aus Börnersdorf, Hennersbach, Breitenau und Walddörfchen ist im Oberdorfe eine Bäuerliche Handelsgenossenschaft eingerichtet worden. Den Weg zur sozialistischen Landwirtschaft beschritten 1958 als erste drei werktätige Bauern und drei ehemalige Industriearbeiter, die eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft Typ III gründeten. Diese besaß 1959 einen Offenstall für die Rinderaufzucht und war auf 170 ha landwirtschaftliche Nutzfläche angewachsen. Heute ist auch Börnersdorf ein vollgenossenschaftlicher Ort.

Beim Gang durch das langgestreckte Dorf fallen uns einige prachtvolle Roßkastanien am unteren Dorfende und am Gasthof auf. Die abseits der Straße gelegenen, massiv gebauten und meist mit Schiefer gedeckten Drei- und Vierseithöfe zeigen in den holzverschalten Scheunengiebeln, Scheunenhocheinfahrten und Wettervorhäuschen bereits den Gebirgshofcharakter. An der Straße, auf der einst die Planwagen nach Böhmen fuhren, haben sich Landarbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende angesiedelt.

a) Die erhöht am Berghang gelegene Kirche von Börnersdorf stammt vom Ende des 18. Jahrhunderts. Die vorherige, 1674 eingeweihte Kirche war 1781 abgebrannt; ihre Umfassungsmauern konnten beim Aufbau wieder verwendet werden. Das neue Bauwerk, ein schlichter einschiffiger Saalbau, erhielt erst 1865 einen Turm vorgelegt, den eine Laterne mit einer Kegelspitze krönt. An den mit drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chor ist die Sakristei angesetzt.

G 4 Das Kircheninnere wird durch eine getünchte Holztonne überwölbt. Wie in Borna (s. B 5 b) und dem benachbarten Breitenau (s. H 3 a) besitzt auch die Börnersdorfer Kirche einen Kanzelaltar, der von zwei Säulen flankiert wird, die vor Doppelpilastern stehen. Ein gesprengter Giebel mit einem Strahlenkranz darin schließt ihn nach oben ab.

Seine vergoldeten Ornamente gehören noch teils dem Rokoko an, teils sind sie bereits klassizistisch. Der Kronleuchter besteht aus geschliffenem Glas, das Altargerät und die beiden Altarleuchter sind aus Zinn.

Rechts hinter dem Altar ist ein Barockepitaph von 1733 mit dem Ölgemälde eines jungen, auf der Reise nach Teplitz hier verstorbenen Mädchens angebracht, und in der Vorhalle stehen sechs klassizistische Grabdenkmäler, die um 1830 entstanden.

b) In der Stützmauer des Zufahrtsweges zu dem Gut neben der Schmiede war früher ein Sühnekreuz eingemauert, das der Besitzer in die nahe Wiese vor dem Gut stellen ließ, wo es besser zur Geltung kommt. Es ist aus Sandstein gearbeitet und zeigt auf der Vorderseite ein Schwert.

c) Das fälschlicherweise als Rittergut bezeichnete Gut Nr. 1, auch Sonnenhof genannt, bestand ursprünglich aus drei Einzelhöfen, die 1815 zu einem großen Gut

Abb. 23. Postmeilensäule Breitenau und Viertelmeilenstein Börnersdorf

vereinigt wurden. Der über 100 ha große Hof fiel 1946 unter die Bodenreform, so daß 13 Neubauern Land erhalten konnten. Zu dem Anwesen gehörten auch ein auf dem Lichtenberg erbautes und Mitte des vorigen Jahrhunderts abgerissenes Gut und eine ebenfalls bereits abgetragene Windmühle.

d) Der mit der Jahreszahl 1732, dem Monogramm des Kurfürsten August des Starken und dem Posthorn versehene Viertelmeilenstein im Oberdorf zeugt von der früheren Bedeutung der Alten Teplitzer Poststraße, die durch das Dorf führte. 1955 ist er gesäubert und quer an den Straßenrand gesetzt worden, so daß er heute ein schmuckes kulturhistorisches Denkmal des Dorfes darstellt (Abb. 23).

Moorbirke

G 5

Östlich der Börnersdorfer Kirche findet sich auf einer quelligen Wiesenstelle eine von Wind und Wetter schon im Wipfel stark beschädigte alte Moorbirke (*Betula pubescens*), die von den Einwohnern Börnersdorfs als Osterbirke bezeichnet wird. Man gelangt zu ihrem Standort, jener quelligen Wiese (s. H 2), auf einem Hufenweg, der am ersten Gut südlich des Gasthofes Schwenke beginnt. Moorbirken, die bis in die subarktische Vegetation vordringen, trifft man in Berglagen des Erzgebirges häufiger an als die in geringeren Höhen vorkommende Warzenbirke.

Der obere Trebnitzgrund

G 6

zeigt neben quelligen Wiesen (s. H 2) mit eingestreuten trockenen Rändern, die die Vegetation der Bergtriften (s. H 12) tragen, kleine Fichtenwäldchen, in denen wir vereinzelt als Charakterpflanze des oberen Berglandes den Waldwachtelweizen (*Melampyrum silvaticum*) finden. Eine außerordentlich beachtenswerte Vegetation, die den Trebnitzgrund in die „klassischen“ pflanzenreichen Gebiete Ostsachsens einreicht, befindet sich allerdings erst im mittleren und unteren Teil des Tales außerhalb unseres Gebietes.

Walddörfchen,

G 7

ein Ortsteil von Breitenau, liegt etwa 550 m hoch in einer bewaldeten holozänen Senke. In dem stark aufgelockerten Kurzreihendorf mit Waldhufenflur findet man insgesamt 15 Anwesen, überwiegend Zweiseithöfe und Einzelhäuser. Offenbar ist diese Siedlung, wie die verkümmerte Dorf- und Fluranlage vermuten läßt, ähnlich Hennersbach (s. G 3) eine spätere Gründung zwischen Waltersdorf und Breitenau. Die erste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1520. Damals hieß es noch Weltigensdorff, 1564 Weltichenn, 1657 Weldigersdorff und erst 1784 Walddörffgen. In der Nähe der Dorfanlage entspringen in etwa 580 m Höhe die sieben Quellarme der Seidewitz, die sich bald vereinigen, um durch den floristisch und ornithologisch bemerkenswerten Hennersbacher Grund abzufließen (s. D 4).

Steinkreuz im Heidenholz

H 1

Ungefähr 100 m nördlich der Straße von Gottleuba—Hartmannsbach nach Börnersdorf steht mitten im Wald an einem grabenförmigen Weg ein Steinkreuz. Es ist 91 cm hoch, 80 cm breit und aus Sandstein gefertigt.

Mühlsteig

H 2

Der zwischen Breitenau und Hartmannsbach verlaufende Mühlsteig ist ein Teilstück des alten Königsweges (s. E 7). Er führt als Höhenweg auf der Wasser-

H 2 scheide zwischen oberer Gottleuba und oberster Bahre hin. Der fast 4 km lange Fußsteig war einst eine viel begangene Straße (s. H 3), während er heute ein Stück des Wanderweges Gottleuba—Hartmannsbach—Breitenau—Liebenau—Lauenstein bildet. In seiner unmittelbaren Nähe findet man hart am Rande des Oelsengrundes südlich vom Lerchenhübel (507,6 m) eine typische Quellflur des unteren Berglandes. Diese quelligen und zum Teil versumpften Wiesen seien durch folgende Pflanzenarten charakterisiert: Knäuelbinse (*Juncus conglomeratus*), Glanzbinse (*Juncus articulatus*), Gelbes Riedgras (*Carex flava*), Rasenschmiele (*Deschampsia caespitosa*), Weißes Straußgras (*Agrostis stolonifera*), Wolliges Honiggras (*Holcus lanatus*) und Mannagras (*Glyceria fluitans*). Dazwischen stellen wir Brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*), Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica*), Breitblättriges Knabenkraut (*Orchis latifolia*) und die hohen Stauden des Mädesüß (*Filipendula ulmaria*) fest. An den sphagnumreichen Stellen dominieren neben den genannten Binsenarten noch die Waldsimse (*Scirpus silvaticus*) und die Horste des Binsenwollgrases (*Eriophorum angustifolium*), dessen watteähnliche Fruchtstände im Juni eine Zierde dieser Quellflur bilden. Das kleine Sumpferzblatt (*Parnassia palustris*), das früher hier reichlich vorkam, ist zurückgegangen.

H 3 Breitenau, Krs. Pirna

Genau rechtwinklig zur Wasserscheide zwischen Seidewitz und Gottleuba zieht sich das Reihendorf Breitenau hin, dessen Waldhufenstreifen sich gegen Norden zu nur kurz, nach Süden hin aber über 2 km lang ausbreiten konnten. Das Gelände ist hier nur wenig gewellt und senkt sich gegen die Ortsanlage zu in eine flache Mulde ab. In dieser „breiten Aue“ entstand der Ort, der uns 1346 als Breytenaw genannt wird, nicht zufällig. Eine alte Straßenführung war für die Wahl des Siedelplatzes maßgebend. Zwei auf Breitenauer Flur gefundene dioritische Steinbeile, wahrscheinlich aus der Zeit um 800 v. u. Z. stammend, weisen auf das hohe Alter der später als Zweig des „Kulmer Steiges“ bekannten Paßstraße hin. Die alte Straße, die vom Geyersbergpaß und über Fürstenwalde nach Norden zog, gabelte sich hier in den zur Rennpläne (s. E 7) führenden Weg, den heutigen Mühlsteig (s. H 2), sowie die nach Dohna weiterführende Höhenstraße, die alte Dresden—Teplitzer Poststraße (s. A 7).

Die Lage an der stark benutzten Straße brachte durch friedliche Kaufmannszüge dem Rastplatz Wohlstand, bei kriegerischen Auseinandersetzungen aber Not und Elend. So wurde — um ein Beispiel zu nennen — die Einwohnerzahl im Jahre 1813 von ungefähr 300 auf 184 dezimiert.

Heute wohnt in dem Dorf mit seinen zahlreichen Zwei- und Dreiseithöfen aus festem Gneis- oder Porphyrstein-Unterbau mit Fachwerkobergeschoß, verschalten Giebeln und teilweise auch noch mit Strohdächern keine rein bäuerliche Bevölkerung mehr. Handwerker und in Glashütte oder Pirna beschäftigte Arbeiter machen einen beträchtlichen Teil seiner Bevölkerung aus. Die Bauern des Dorfes bewirtschaften die Flur genossenschaftlich.

a) Die Kirche zu Breitenau wird urkundlich bereits im Jahre 1346 bezeugt. *H 3*. Später unterstand sie lange Zeit dem Patronat des Adelsgeschlechtes der Bünaus auf Lauenstein.

Die alte Kirche, die vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammte, brannte 1813 während der hier stattfindenden Kämpfe zusammen mit dem Pfarrhaus ab. Napoleon hatte noch am 10. September 1813 im Pfarrhaus übernachtet, das ihm als Truppenunterkunft und Pferdestall gedient hatte. Die alte Feldscheune hinter der Pfarre, damals Pferdestall des französischen Generalstabes, blieb dagegen vom Feuer verschont.

Der Wiederaufbau der Kirche erfolgte 1817, wie die Jahreszahlen im Schlußstein der Tür und in der Wetterfahne besagen. Der schlichte verputzte Bruchsteinbau mit dem Schieferdach, dem westlich vorgelegten Turm und dem dreiseitig geschlossenen Chor ähnelt dem der benachbarten Kirche zu Börnersdorf (s. G 4a). Auch die Breitenauer Kirche, ein einschiffiger Saalbau mit Emporen, besitzt einen Kanzelaltar mit flankierenden korinthischen Säulen, die das Gebälk und den gesprengten Giebel mit seinem Strahlenkranz tragen. Die Holztonne darüber ist blau getüncht und mit goldenen Sternen bemalt. Das Gestühl ordnet sich, ähnlich wie in Oelsen, halbkreisförmig zum Altarraum hin, an dessen beiden Seiten Betstühle eingefügt sind. Die übrige Ausstattung stammt ebenfalls aus dem frühen 19. Jahrhundert.

Abb. 24. Blick vom Pfarrberg Breitenau

H 3 b) Einen umfassenden Rundblick (Abb. 24) gewährt die dem Ort nördlich vorgelagerte Pfarrhöhe (603,3 m). Die Felder ringsum tragen sogar noch Weizen, obwohl hier die Vegetationszeit ungefähr sechs Wochen kürzer ist als im Elbtal. Die Straßen werden von dem erzgebirgischen Charakterbaum, der als Vogelbeerbaum bezeichneten Eberesche (*Sorbus aucuparia*) gesäumt. Verhältnismäßig nahe erscheint in südöstlicher Richtung der bereits auf tschechoslowakischem Gebiet gelegene Spičák (Sattelberg). Aus dieser Blickrichtung ist auch die durch zwei Basaltstiele hervorgerufene sattelförmige Gestalt erkennbar, die dem Berg zu seinem Namen verhalf. Gleichmaßen der Rumpffläche aufgesetzt erscheint im Südwesten der Geising, während man nach Norden zu das gesamte sich abdachende östlichste Erzgebirge überblicken kann. Darüber hinaus schweift der Blick vom Elbkessel bei Dresden über die Steine der Sächsischen Schweiz, die Höhen des Lausitzer Berglandes und des Zittauer Gebirges bis zu den Vulkankegeln in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik.

c) Aus Sandstein gefertigte Steinkreuze, ein 1,43 m hohes in Form eines Malteserkreuzes und zwei kleinere, kann man noch in Breitenau sehen. Das große steht am Abzweig der nach Liebenau führenden Straße. Ursprünglich sollen hier an der Alten Teplitzer Straße sieben Kreuze gestanden haben.

H 4 Postmeilensäule bei Breitenau

Die von eisernen Klammern zusammengehaltene, Wind und Wetter auf freier Höhe ausgesetzte Meilensäule der ZÜRNERschen Wegemarkierung von 1732 ist die dritte im Zuge der alten Poststraße von Dohna nach Teplitz (Abb. 23). 2 km weiter südlich folgt am Eingang zum Grenzwald der Harthe ein Viertelmeilenstein. Mit dem ebenfalls 2 km entfernten Viertelmeilenstein in Börnersdorf (s. G 4 d) bilden die Steine eine Erinnerung an das kursächsische Postmeilensystem Augusts des Starken, das Adam Friedrich ZÜRNER, der ehemalige Pfarrer aus Skassa bei Großenhain, geschaffen hat. In einer siebenjährigen Landesvermessung war er in einem eigens dafür konstruierten Reisewagen, dessen Radumdrehungen das damals als Maßeinheit übliche Rutenmaß anzeigten, durch ganz Sachsen gefahren, um für die Postverbindungen wichtige Entfernungen zu bestimmen.

H 5 Paustmühle

Die Paustmühle wurde nach einem Müllergeschlecht des 18. Jahrhunderts benannt und gehört als Obermühle zu Oelsen. Sie ist als Schneidemühle noch in Betrieb, während alle anderen des Oelsengrundes durch das Hochwasser von 1927 vernichtet wurden.

H 6 Clemensmühle

Die ehemalige Niedermühle von Oelsen kann man zu den ältesten Mahlanlagen unseres Gebietes rechnen, da sie nachweislich schon über 700 Jahre lang Mehl

und Brot in das 100 m höher gelegene, nur auf steilem Wege zu erreichende Dorf H 6
und in den ehemaligen Rittersitz der Herren von der Oelsnitz lieferte. Heute
dient sie als Ferienhaus der Technischen Hochschule Dresden.

Im Oelsengrund nördlich der Clemensmühle überraschen nicht nur die landschaftlichen Schönheiten des durch malerische Felspartien eingegengten Gottleubatales. Wir finden in ihm auch ein besonders pflanzenreiches Gebiet. Längs der Gottleuba wächst flussabwärts bis zur Schafbrücke eine artenreiche Hochstaudengesellschaft, die A. NAUMANN als Waldbach-Formation besonders herausstellt. Durch Uferbauten zur Behebung der Hochwasserschäden vom Juli 1927 war sie zwar stellenweise vorübergehend zurückgedrängt worden, doch hat sie sich in den letzten Jahren schon wieder viel von dem verlorenen Boden zurückerobert. Auf nassen Stellen in Bachnähe finden wir kleine, lichte Gebüsche von Erlen und Weiden, die eine üppige Bodenvegetation zeigen und als Reste des ehemaligen Auenwaldes der Talsohle betrachtet werden können.

Die Hochstaudengesellschaft an den Ufern der oberen Gottleuba im Oelsengrund zeigt eine wesentlich stärkere Durchsetzung mit Arten der submontanen Stufe als beispielsweise die Vegetation der Ufer des Bahrebaches nordostwärts vom Schärfling (s. B 13). Dieser submontane Einschlag wird vor allem durch das gehäufte Auftreten folgender Arten verdeutlicht: Rauhaariger Kälberkropf (*Chaerophyllum hirsutum*), Johanniswedel (*Aruncus silvester*), Alantdistel (*Cirsium heterophyllum*), Purpurnickwurz (*Prenanthes purpurea*). Bemerkenswert ist in dieser Pflanzengesellschaft, daß neben der auch anderwärts häufigen Normalform der Waldengelwurz (*Angelica silvestris* var. *vulgaris*) deren bis zu zwei Meter hohe stattliche Schwesterform (*Angelica silvestris* var. *elatio*r) hier eine beachtliche Verbreitung findet. Unter den zahlreichen anderen Bachwaldpflanzen fallen die reich blühenden Trupps des Sumpfstorchschnabels (*Geranium palustre*) besonders auf.

Die steilen, blockübersäten Hangabschnitte in Nord- und Nordostexposition tragen einen Laubhochwald (Bergulmen, Bergahorn, Eschen, Rotbuchen) von schluchtwaldartigem Charakter. Die farn- und moosreichen unteren Stockwerke zeigen eine innige Durchdringung von Frühblühern und Hochstauden, die zusammen mit den Massenbeständen von Hirschholunder (*Sambucus racemosa*) und Himbeeren (*Rubus idaeus*) oft übermannshohes, schwer durchdringliches Dickicht bilden. Zu dem hier dominierenden Haingreiskraut (*Senecio nemorensis* ssp. *fuchsii*) und dem schützenswerten Silberblatt (*Lunaria rediviva*), das erfreulicherweise noch flächenhaft auftritt, zu den Polstern von Waldmeister (*Asperula odorata*) und Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) sowie zu den Horsten des filigranen Waldflattergrases (*Milium effusum*) gesellen sich noch echte Berglandvertreter wie Quirlige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*). Wir finden auch noch den nicht häufig vorkommenden Waldschwingel (*Festuca altissima*), ein schönes, für Buchenwälder typisches Gras. Vereinzelt ist sogar der geschützte Seidelbast (*Daphne mezereum*) vorhanden. Die Heckenwicke (*Vicia dumetorum*) vertritt schließlich die wärmeliebenden Elemente der collinen Stufe. Sie siedelt vorwiegend an den Rändern dieser bemerkenswerten Hochwaldabschnitte. Von

H 6 hier aus hat eine zartgetönte andere Vertreterin der Familie der Schmetterlingsblütler, die Waldwicke (*Vicia silvatica*), eine so weite Verbreitung im gesamten Gottliebatale bis hinunter zum Pirnaer Kohlberg gefunden, daß NAUMANN sie zusammen mit der Quellenschaumkresse (*Cardaminopsis halleri*) zu einer Charakterpflanze des Gottliebatales erklärte.

Dort, wo sich an diesen Hängen kleine Wasserläufe tief eingeschnitten haben, können wir wieder die bereits geschilderte hochstaudenreiche Vegetation der Bachufer besonders üppig entwickelt finden. Hinzu treten noch andere Pflanzen, die für ihr Gedeihen Staunässe unbedingt benötigen, so Waldschachtelhalm (*Equisetum silvaticum*), Blutweidereich (*Lythrum salicaria*), Trollblumen (*Trollius europaeus*), Königskraut (*Eupatorium cannabinum*) und die Bachnelkenwurz (*Geum rivale*), die hier bisweilen höher als einen Meter wird. Zwischen verschiedenen Seggen (*Carex panicea*, *flava*, *echinata*) fallen Geflecktes (*Orchis maculata*) und Breitblättriges Knabenkraut (*Orchis latifolia*) auf. Neben dem häufigeren Sumpfpippau (*Crepis paludosa*) begegnen wir auf Waldwiesen auch dem Weichen Pippau (*Crepis mollis*), einer der von NAUMANN aufgestellten vierzehn Leitpflanzen des östlichen Erzgebirges.

Andere Hangabschnitte, insbesondere die obere Talkante, tragen Triften und lockeren Buschwald, deren Bodenvegetation verschiedene wärmeliebende Arten der collinen Stufe (s. C 3) beherbergt, zu denen als submontane Elemente Bärwurz (*Meum athamanticum*) und Kugelige Teufelskrallen (*Phyteuma orbiculare*) treten. Auf verborsteten Triftabschnitten siedelt die Arnika (*Arnica montana*), die sich sogar bis auf die dünnen Rohhumusaufgaben der Gneisklippen vorwagt. Hier hält sie zusammen mit Echtem Ehrenpreis (*Veronica officinalis*), Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), Heidekraut (*Calluna vulgaris*), Deutschem Ginster (*Genista germanica*), Schwarzwerdendem Geißklee (*Cytisus nigricans*) und dem Katzenpfötchen (*Antennaria dioica*) der prallen Sonnenbestrahlung stand.

H 7 Der Hohle Stein

ist ein hart am Steilhang des Oelsenbaches gelegenes, durch Verwitterung herausmodelliertes Felsentor aus grauem Biotitgneis. In seiner eigenartigen Form mutet es fast wie ein „verkleinertes Prebischtor“ an (Abbildung in den Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Bd. XIII, H. 3/4, S. 68).

H 8 Oelsen, Krs. Pirna,

leitet seinen Namen von dem tschechischen Wort *olesna* = Erle her und besitzt eine deutliche Waldhufenanlage. Es ist umstritten, ob es sich bei dem 1169 genannten Olesnice schon um unseren Ort oder den Oelsengrund handelt. Damals gingen die nahen Wälder als Geschenk von König Wladislaw I. von Böhmen an den Johanniterorden über. Noch 1358 unterstand die Kirche dem Erzbischof Prag, während die Siedlung selbst im 15. Jahrhundert schon in der Hand meißnischer Herrengeschlechter lag. Um 1445 wird Oelsen als „wüst“ bezeichnet,

eine zweifellos vorübergehende Erscheinung. Gegen Ende des gleichen Jahr- H 8
hunderts unterstand das wiederaufgebaute Dorf der Herrschaft Lauenstein,
bis Anfang des 18. Jahrhunderts in Oelsen eine selbständige Rittergutsherrschaft
auf dem Boden ausgekaufter Bauerngüter entstand. Die Bauern, vorwiegend
die besitzarmen Gärtner und Häusler, trieben vielfach noch Leinweberei. Heute
gibt es im Dorf verschiedene selbständige Handwerksbetriebe und zahlreiche
Arbeiter, von denen ein großer Teil im Forst beschäftigt ist.

Die gesamte Flur wird durch zwei landwirtschaftliche Produktionsgenossen-
schaften bearbeitet. Sie befassen sich in steigendem Maße mit Rinderzucht
und richteten dafür im Mordgrund sowie entlang der Staatsgrenze ausgedehnte
Viehkoppeln ein. Im Dorf erkennt man das bäuerliche Element an den Zwei-
seithöfen mit Fachwerk und Giebelverschalung. Zahlreiche Wettervorhäuschen
und einige Scheunenhocheinfahrten sind auch hier vorhanden. Bei dem rauen
Klima — der Winter beginnt drei Wochen früher als in Dresden — mit reichen
Niederschlägen und starken Schneestürmen legte man von jeher Wert auf gute
Feuerstätten. Früher war allgemein der nach der langen Schürgabel benannte
altdeutsche Gabelofen verbreitet, der im Fachwerkhaus Nr. 41 bis vor kurzem
noch im Gebrauch gewesen ist. Die Wohnstube wird meist von der Küche her
durch gekoppelte Herde und Kachelöfen mit geheizt.

Im Ortsbild von Oelsen fallen an verschiedenen Stellen alte Linden auf, von
denen die an Böttgers Gut (Nr. 38) besonders bemerkenswert ist und deshalb
unter Schutz gestellt wurde.

a) Das Rittergut, im Jahre 1724 aus verschiedenen Bauerngütern „zu-
sammengekauft“, brannte 1753 nieder und wurde nach dem Wiederaufbau 1809
gemeinsam mit dem Richterhut und der Schenke Allodialgut. Das bedeutet, daß
es im Gegensatz zu einem Lehnsgut frei von allen Lasten und Beschränkungen
war. Infolge günstiger Lage am Kulmer Steig brachten ein eigener Salzschanke
und ein eigenes Brauhaus gute Einkünfte; um 1820 gehörten auch zwei Ziegeleien
und vier Kalköfen dazu. Das ehemalige Allodialgut, dessen Besitz zur Hälfte
aus Wald bestand, war bis zu seiner Auflösung im Jahre 1931 im Besitz bürger-
licher Kreise.

b) Eine Kirche zu Oelsen gab es schon 1358. In diesem Jahre wird ein Pfarrer ge-
nannt, während die „kirchen zu der Alsen“ selbst erst 1405 Erwähnung findet.
Die Kirche steht mitten im Ort auf einer Anhöhe. Wann mit ihrem Bau begonnen
wurde, ist nicht sicher festzustellen, denn die Jahreszahl 1585 an dem spät-
gotischen Portal der Südseite kann auch auf einen Umbau hindeuten. Sie ist
ein rechteckiger, dreiseitig geschlossener Saalbau aus verputztem Bruchstein.
Auf ihrem Dach sitzt ein schieferverkleideter Dachreiter mit geschweiften Haube
und Laterne, dessen Wetterfahne sein Baujahr 1749 anzeigt. An der Westseite
stützen zwei starke Eckpfeiler die Mauern des Baues ab, während sich an der
Südseite die Sakristei befindet. Der Nordseite wurde 1806 eine Eingangshalle
vorgebaut, in deren Mauern außer zwei Wappen Reste des früheren Taufsteins
des 17. Jahrhunderts eingefügt sind. Sie zeigen in Reliefdarstellung Christus mit
der Weltkugel und die vier Evangelisten.

H 8 Das Kircheninnere mit seiner blaugetünchten und mit Sternen bemalten Holzdecke wurde im Jahre 1806 in der heutigen Form gestaltet, wobei man neben klassizistischen noch Barock- und Rokokoformen verwendete. Der Kanzelaltar wird von korinthischen Säulen, die vor Doppelpilastern stehen, flankiert. Das Gestühl ordnet sich halbkreisförmig zum Altar hin an. Die Emporen stehen auf runden und quadratischen Holzstützen, wobei die Orgelempore halbrund vorragt. Die Orgel vergrößerte der Dresdner Orgelbauer Stöckel 1844, wobei er die alte Tastatur beibehielt, deren Haupttasten schwarz und deren Zwischentasten weiß sind. Zwei barocke Epitaphe von 1653 und 1701 erinnern an die Patronatsherren v. Büнау auf Lauenstein.

H 9 Mühlbachs Buche

Am Kulmer Steig östlich der Gemeinde Oelsen trotz eine etwa 200jährige Rotbuche, die unter Naturschutz steht, Wind und Wetter. Von ihrem Standort aus erschließt sich ein weiter Blick über das Tal des Mordgrundbaches mit dem Weiler Bienhof in das Gebiet der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik hinein. Über der Talkerbe der Bahra unterhalb von Hellendorf erkennt man einige der markanten Tafelberge des Elbsandsteingebirges.

H 10 Sühnekreuz und Steinhammerfund bei Oelsen

Südlich einer markanten Wegsäule unweit Oelsen, von der man auf die zum Elbtal abfallende Rumpffläche blicken kann, steht ein stark verwittertes Steinkreuz, dessen Oberteil zu einem runden Stummel abgeschliffen ist. Manche Steinkreuzforscher vermuten, daß der Rundschliff vielleicht auf die jahrhundertelange Benutzung des Kreuzes als Wetzstein für Waffen, Sicheln und andere Eisengeräte zurückzuführen ist. Ein an dieser Stelle gefundener Steinhammer aus Hornblendeschiefer weist zusammen mit einer am Hackhübel entdeckten Grünsteinaxt auf die vorgeschichtliche Bedeutung des hier verlaufenden Kulmer Steiges hin (s. J 1), der zum Nollendorfer Paß führte. Außer diesen beiden Funden, die wahrscheinlich vom Ende der Bronzezeit (etwa 800 v. u. Z.) stammen, wurden acht weitere Fundorte bekannt, so daß man über den Verlauf der ältesten Paßwege Schlußfolgerungen ziehen konnte.

H 11 Oelsener Höhe (644,5 m)

Noch besser und umfassender als von Mühlbachs Buche (s. H 9) ist die Aussicht von der Oelsener Höhe, über deren Ostflanke der Kulmer Steig nach Schönwald führte. Dort gabelte er sich in den Paßweg nach Telnitz und in den zum Nollendorfer Paß, von dem die Fuhrleute früher den west-östlichen Verbindungsweg von Nürnberg—Eger nach Zittau erreichen konnten. Vom höchsten Punkt der Oelsener Höhe, der nur auf einem Wirtschaftsweg erreichbar ist, eröffnet sich ein weiter Rundblick. Im Osten beherrscht der breit hingelagerte Berg Děčínský

Sněžník (Hoher Schneeberg) das Bild, vor dem das Sandsteinplateau in den Tyssaer Wänden steil abstürzt. Dann folgen in der Ferne zahlreiche Vulkankegel des tschechoslowakischen Landes und im Zittauer Gebirge. Nach Nordosten blickt man über die nahen Waldhöhen von Gottleuba und Berggießhübel sowie über die Tafelberge der Sächsischen Schweiz zu den Lausitzer Granitbergen Unger und Valtenberg. Im Norden leuchtet bei klarem Wetter der Elbstrom auf, dessen Graben zwischen Erzgebirge und Lausitzer Platte besonders tief erscheint. Von den Türmen Dresdens gleitet der Blick über die markante Babisnauer Pappel gebirgswärts bis zum Geising. H 11

Wenn wir abschließend unsere Blicke in die nahe Umgebung richten, fällt im Umkreis des Dorfes Oelsen der hohe Anteil des Grünlandes an der landwirtschaftlichen Nutzfläche auf. Er liegt in dieser Gemeinde nur wenig unter 50%. Dadurch hebt sich die Flur Oelsen von denen der benachbarten Dörfer ab, die ausnahmslos einen Grünlandanteil unter 30% aufweisen.

Die Steinrücken am Westabfall der Oelsener Höhe sind im allgemeinen reich an Lesesteinen aus Muskovitgneis, die durch ihre nicht selten über einen Quadratzentimeter großen plattigen Muskovite besonders auffallen. Diese in der Sonne lebhaft spiegelnden Plättchen werden im Volksmund als Katzensilber bezeichnet. Die meist glimmerarmen flaserigen Formen des Muskovitgneises sind stellenweise verhältnismäßig reich an Granat, der sich zwar meist schon in einem bröckeligen Zersetzungszustand befindet, aber nicht selten Erbsengröße erreicht. Die sturmbrausten, im Winter oft schneeverwehten Höhen um Oelsen besitzen noch einige alte, knorrige Baumrecken. Auf einer Steinrücke trotz einer riesigen, schon im Absterben begriffenen Bergulme (*Ulmus scabra*) den Winterstürmen. Zum Oelsingrund hinabziehende quellige Wiesenmulden sind durch andere Einzelbäume bemerkenswert. Auf der „Vorderen Wiese“ finden wir eine Wetteresche, am Rande der „Mittelwiesen“ erhebt sich die über 100 Jahre alte, prächtig gewachsene Rehnfichte.

An Wegen und auf Feldern um die Oelsener Höhe lebt gesellig in Erdhöhlen ein scheues Nagetier, das hier sein nördlichstes Vorkommen hat. Es handelt sich um das unter Naturschutz stehende Ziesel (*Citellus citellus*), im Volksmund hier auch „Erdhundel“ oder „Krietschelmaus“ genannt. Seine Heimat ist die südrussische Steppe, und es wird in Deutschland sonst nirgends angetroffen. Allerdings ist das Tier in den letzten Jahren bei Oelsen nicht mehr beobachtet worden, so daß es unklar ist, ob das Ziesel noch zu unseren heimischen Nagetieren gerechnet werden kann. Der schlanke, sandfarbene Nager nährt sich von Gras, Feldfrüchten und Insekten. Er hat bis auf die Ohrstummel und den Stummelschwanz ganz das Aussehen und Gebaren eines Eichhörnchens.

Vegetation der Grenzfluren

H 12

Die Bergwiesen und Quellfluren, die sich in der Mulde zwischen Oelsener Höhe und Sattelberg von den Hängen des Mordgrundes über die Wasserscheide zum Oelsingrund hinunterziehen und infolge des Verlaufes der Staatsgrenze nur in

ihrem nördlichen Teile zu Deutschland gehören, stellen einen besonderen floristischen Glanzpunkt des östlichen Erzgebirges dar. Sie sind unter der Bezeichnung „Sattelbergwiesen“ in den Kreisen der sächsischen Botaniker wohlbekannt. NAUMANN behandelt ihren Pflanzenbestand in seiner Lehrwanderung, auf die wir später (s. J 2) ausführlicher eingehen werden.

Hier beobachten wir neben trockenen, kurzhal- migen Triften, die da und dort von kleinen Grün- mooren durchsetzt sind, weite quellige Wiesen- flächen, Ursprungsgebiete kleiner Bäche, die zum Mordgrund oder zum Oelsengrund hinabeilen und in ihren Unterläufen teilweise steile Kerbtäler ge- schaffen haben. Auf Rainen und Steinrücken, die beiderseits der Oelsener Höhe zwischen den Äckern in nördlicher Richtung auf das Dorf Oelsen zu- streben, finden wir eine typische Durchdringung von collinen und submontanen Florenelementen (s. J 10), die im Juni durch ihre Blütenfülle ein besonderes Schmuckstück dieser sonst so ernsten Gebirgslandschaft darstellen. Als Beispiel für die trockenen Bergtriften seien die Wiesen am Kulmer Steig geschildert, die allerdings durch den hier vor einigen Jahren eingerichteten Weidebetrieb schon stark an Artenreichtum eingebüßt haben. Die Vegetation des unteren Berglandes vertreten fol- gende Arten in teilweise üppiger Verbreitung: Männliches Knabenkraut (*Orchis mascula*), Große Händelwurz (*Gymnadenia conopsea*), Arnika (*Ar- nica montana*), Kugelige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*), Bergplatterbse (*Lathyrus montanus*) und der würzige Köppernickel (*Meum athamanti- cum*). Hinzu gesellen sich das seltenere Gefleckte Ferkelkraut (*Hypochaeris maculata*), das durch große, fleckige Blätter und dicke, gelbe Korbblüten deutlich auffällt, sowie die Strenze (*Astrantia major*) und die Fransenflockenblume (*Centaurea phrygia* ssp. *pseudophrygia*).

Der südliche Teil der Trift ist etwas verheidet. Hier tritt die Buschnelke (*Dianthus seguieri*), die sonst nur auf Rainen und Steinrücken zu finden ist, auch noch engräumig als Wiesenpflanze auf. Die wärmeliebenden Arten der collinen Stufe sind

auf dieser Trift vor allem durch das häufige Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), durch die Massenbestände des Schaftlöwenzahnes (*Leontodon hispidus*) und auf anderen Bergwiesen auch durch größere Trupps des prächtigen kalkliebenden Wundklees (*Anthyllis vulneraria*) vertreten, der hier seine maximale Größe von 30 cm erreicht.

Auf diesen Flächen hatte auch die seltenste Orchideenart des östlichen Erzgebirges, die Kugelorchis (*Traunsteinera globosa*), noch einige Vorkommen. Sie ist im letzten Jahrzehnt nicht mehr im Oelsener Gelände gefunden worden, dürfte sich jedoch jenseits der Staatsgrenze noch erhalten haben. Ihr Schicksal teilt der sehr seltene Karpatenenzian (*Gentiana praecox*), dessen Vorkommen den Wiesen des Geisingberges besonderen Wert verleiht. Er wuchs früher auf einer sorgsam gehüteten Stelle in der Nähe des Dorfes Oelsen. Seit über einem Jahrzehnt ist er hier jedoch verschollen.

Erfreulicherweise haben sich auch an verschiedenen anderen Stellen der Oelsener Fluren, sowohl auf der Hochfläche wie auch in den zu den Tälern hinabziehenden Mulden, solche typische Bergtriften, auf denen zwei Leitpflanzen des östlichen Erzgebirges — Männliches Knabenkraut (*Orchis mascula*) und Kugelige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*) — dominieren, trotz der vielen Umgestaltungen der letzten Jahrzehnte noch in einem gewissen Umfang erhalten können. Leider ist aber die geschützte Wiesenschwertlilie (*Iris sibirica*) an verschiedenen Stellen der Grenzflur, wo sie 1946 noch in blütenreichen Trupps auftrat, infolge des Weidebetriebes völlig verschwunden. Sie hat sich allerdings unmittelbar am Grenzbach sowie an verschiedenen Rainen, Waldrändern und in manchen Wiesengebüschen des Oelsener Gebietes noch behaupten können.

Weite Quellmulden, in die zahlreiche Zwischenmoore mit dem verbreiteten Sumpfveilchen (*Viola palustris*) und dem auch hier immer seltener werdenden Rundblättrigen Sonnentau (*Drosera rotundifolia*) sowie dem gleichfalls zu den insekten-

H 12 fressenden Pflanzen gehörigen Fettkraut (*Pinguicula vulgaris*) eingeschaltet sind, finden wir typisch im westlichen Teile dieses botanisch so bedeutsamen Streifens ausgebildet. Hier dominieren neben den noch recht beachtlichen Trollblumenbeständen (*Trollius europaeus*) die anderwärts bereits geschilderten Binsen, Simsen und Seggen (s. H 2). Während zwei auch an den feuchten Stellen des Tieflandes vorkommende Knabenkräuter (*Orchis latifolia*, *Orchis maculata*) Farbe in das eintönige Grün bringen, überragen Sumpf- und Alantdisteln (*Cirsium palustre*, *Cirsium heterophyllum*) diese oft kaum passierbaren Sauerwiesenflächen, auf denen schließlich die massenhaft verbreiteten Polster des Waldläusekrautes (*Pedicularis silvatica*), die dünnen Triebe des Sumpfschachtelhalms (*Equisetum palustre*), die Trupps des kleinen Baldrians (*Valeriana dioica*) und der für das Bergland typische, reizvoll gefärbte Braune Klee (*Trifolium spadiaceum*) auffallen. Durch ausgedehnte Drainagen, die nach 1950 durchgeführt wurden, ist jedoch ein beträchtlicher Teil dieser feuchten Fettwiesen und Zwischenmoore grundlegend umgestaltet worden.

Waldstücke der Grenzfluren bergen neben dem blütenschönen Hainwachtelweizen (*Melampyrum nemorosum*), einer hier weit verbreiteten Pflanze, bereits kleine Trupps des Waldwachtelweizens (*Melampyrum silvaticum*), einer Charakterpflanze des oberen Berglandes, die schon im oberen Trebnitzgrund (s. G 6) und in den Fichtenwaldstücken südlich Waltersdorf (s. G 1) erwähnt wurde.

Zum Schutze der Vegetation dieser Grenzfluren wurde im April 1958 durch Beschluß des Rates des Kreises Pirna die nur wenig östlich des Kulmer Steiges sich bis unmittelbar an die Grenze hinziehende „Sattelbergwiese“ als Naturdenkmal unter besonderen Schutz gestellt. Der gleiche Schutz wurde auch für zwei besonders artenreiche Steinrücken ausgesprochen, die sich unweit dieser Wiese vom Kulmer Steig in Richtung auf die Staatsgrenze hin erstrecken.

J 1 Hackhübel (532,1 m)

Der Wasserscheide zwischen Gottleuba und Bahra sitzt der Hackhübel auf, an dessen nördlichem Hange man als Einlagerung im Gneis grobkörnigen Amphibolit antrifft. Dieses Gestein besteht hauptsächlich aus der schwarzgrünen, blättrigen Hornblende und unregelmäßigen Körnern eines schneeweißen Kalknatronfeldspates. Daneben bemerkt man mit bloßem Auge eingesprengte Granat- und Quarzkörnchen. Als Nebengemengteile wurden mikroskopisch noch Titaneisen, Rutil, Titanit, Zirkon, Apatit und Epidot nachgewiesen.

Über den Hackhübel führte die den Nollendorfer Paß benutzende meißnisch-böhmische Fernstraße, die als urgeschichtlicher Pfad an dieser Stelle durch den Fund einer spätbronzezeitlichen Grünsteinaxt nachgewiesen wurde (s. H 10).

Auch die französischen Truppen benutzten diese Straße 1813 bei ihrem Rückzug in Richtung auf Dresden. Als die Verbündeten von dem jenseits des Mordgrundbaches gelegenen Bocksberg her angriffen, mußte Napoleon den Hackhübel räumen und zog sich auf die Höhen nördlich von Berggießhübel zurück (s. C 4, C 10).

Mit dem Hackhübel ist der Begriff der Wüsten Mark Erdmannsdorf verknüpft. J 1
Die Waldhufenflur des wahrscheinlich im 15./16. Jahrhundert aufgegebenen Dorfes ist vorwiegend an Gottleuba gefallen. Man kann sie besonders südlich der Erhebung in Richtung Oelsen gut am Verlauf der Feldwege erkennen.

Heute dehnen sich auf den Fluren dieser Wüstung weite Wiesenflächen beiderseits der im Volksmund noch als „Erdmannsdorfer Straße“ bezeichneten neuen Verbindung zwischen Stadt Gottleuba und Hellendorf aus. Eingeschaltete trockene Hangabschnitte tragen bereits zahlreiche Charakterpflanzen der Triften des unteren Berglandes (s. H 12), die hier in ungefähr 450 m Höhe die untere Grenze ihres Verbreitungsbereiches finden.

Die ausgedehnten feuchten Mulden, in denen wir die Quellen des Fuhdebaches finden können, sind dagegen von langhalmigen Gräsern bestanden und zeigen eine Durchdringung von Pflanzenarten der feuchten Wiesen, die durch die Kuckuckslichtnelke (*Lychnis flos-cuculi*) charakterisiert sein sollen. Typische Arten der quelligen Stellen der submontanen Stufe (s. H 2, H 12) stellen die überaus dekorative Alantdistel (*Cirsium heterophyllum*) und der Weiche Pippau (*Crepis mollis*) dar. Grabenränder sind üppig mit dem zierlichen Brennenden Hahnenfuß (*Ranunculus flammula*) überwuchert und waren früher als Fundort des Fieberklees (*Menyanthes trifoliata*) bekannt. Diese Pflanze wurde jedoch durch Kräutersammler so stark ausgegraben, daß sie hier nahezu ausgerottet worden ist.

Baschkens Busch,

J 2

ein Laubwald südlich vom Hutstein (523,2 m), der volkstümlich auch Hutschken genannt wird, gilt mit seinen wechselnden trockenen und feuchten Bodenstellen und den sich zum Mittelgrunde hinabziehenden Wiesen als ein pflanzengeographisch besonders beachtenswertes Gelände. Es ist den Floristen seit Jahrzehnten bekannt und wurde im Wanderbuch für das östliche Erzgebirge von NAUMANN ausführlich beschrieben. Diese floristische Aufnahme ist zwar schon vor etwa 30 Jahren durchgeführt worden; erfreulich ist aber, daß der damals festgestellte Pflanzenbestand bis jetzt im wesentlichen erhalten blieb. Allerdings hat sich die Häufigkeit einiger Arten nicht behaupten können.

Diese von NAUMANN als „lichter Hain“ bezeichnete Pflanzengesellschaft ist inzwischen zu einem Laubwald (mit Stieleiche und Birke) mit reicher Bodenflora herangewachsen, von der insbesondere die größeren Bestände des Immergrüns (*Vinca minor*), des Bingelkrautes (*Mercurialis perennis*) sowie der häufig auftretende Goldhahnenfuß (*Ranunculus auricomus*) herausgehoben werden sollen. Auch Einbeere (*Paris quadrifolia*) und Seidelbast (*Daphne mezereum*) sind hier noch immer heimisch. Die Vegetation der submontanen Stufe wird durch Quirlige Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*) und das Christophskraut (*Actaea spicata*) vertreten. Die typischen wärmeliebenden Arten der „lichten Haine“ haben sich zumeist auf die besonders artenreichen benachbarten Steinrücken zurückgezogen. Von den auffälligen Vertretern dieser Pflanzengesell-

J 2 schafft der collinen Stufe können wir hier noch feststellen: Wohlriechende Schlüsselblume (*Primula veris*), Schwarzwerdenden Geißklee (*Cytisus nigricans*), Färberginster (*Genista tinctoria*), Zimterdbeere (*Fragaria moschata*), Sonnenröschen (*Helianthemum nummularium*), Doldigen Milchstern (*Ornithogalum umbellatum*), Knolligen Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*) und Bergklee (*Trifolium montanum*).

Auf der floristisch berühmten Trift am Südhang des Hutsteins, die sich südwestlich an Baschkens Busch anschließt, finden sich außer den schon angeführten Arten noch zahlreiche Vertreter der submontanen Stufe: Bärwurz (*Meum athamanticum*), Kugelige Teufelskrallen (*Phyteuma orbiculare*), Fransenflockenblume (*Centaurea phrygia* ssp. *pseudophrygia*) und das zu den Leitpflanzen gehörige Nordische Labkraut (*Galium boreale*). Auf anmoorigen Stellen gesellt sich zur geschützten Arnika (*Arnica montana*) die schon im Mai blühende, blaßgelbe Niedrige Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*). Auf Beschluß des Rates des Kreises Pirna wurde im April 1958 ein Teil dieser Trift zum Naturdenkmal erklärt.

Von diesen Triften ziehen sich südwärts Bergwiesen zum Mittelgrunde hinunter, die durch Orchideen und Trollblumen auffallen. Kleine Grünmoore mit Waldläusekraut (*Pedicularis silvatica*) und den anderen bereits geschilderten Arten (s. H 2, H 12) sind ihnen eingeschaltet. Durch Aufforstung, Drainage und Gewinnung von Ackerland haben Teile der geschilderten Trift von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt.

Die bereits von A. NAUMANN erwähnten Fundorte der geschützten Wiesen-schwertlilie (*Iris sibirica*), des vom Cottaer Spitzberg (s. C 3) her bekannten Preußischen Laserkrautes (*Laserpitium prutenicum*) und der Färberscharte (*Serratula tinctoria*) bestehen noch.

Es sei an alle Besucher die Mahnung gerichtet, die besonderen landschaftlichen und floristischen Werte dieses Bergrückens zu schützen.

J 3 Hellendorf, Krs. Pirna,

ist in dem vom Hutstein und Bocksberg überragten Tal des Mordgrundbaches als Reihendorf mit Waldhufen angelegt worden. 1379 hieß es Heldisdorf, 1445 war der Ortsname zu Hellistorf und 1480 zu Helßdorf geworden. Offenbar ist in diesen Nennungen der Name des Ortsgründers (Helmold, Helwig o. ä.) schon entstellt. Ursprünglich gehörte das Dorf zu Böhmen und kam erst im 15. Jahrhundert an die meißnische Pflege und das spätere Amt Pirna. Als Amtsdorf erhielt es aus den kurfürstlichen Waldungen noch bis Anfang des 19. Jahrhunderts jährlich 50 Stämme Deputatholz. Der Kern des Dorfes war das an der Nollendorfer Paßstraße gelegene Erbgericht, ein stattliches Anwesen mit alten Kreuzgewölben, dessen Besitzer einst Bier und Salz schenken, backen und schlachten durften und eine Hufe Land besaßen.

Kein Krieg oder Truppendurchmarsch ist an dem nahe der Grenze gelegenen Dorf ohne schmerzliche Wunden vorübergegangen. Allein 1813 fanden auf seinen

Fluren 17 Gefechte statt, doch immer wieder bauten die leidgeprüften Einwohner ihre verwüsteten Häuser von neuem auf. Während 1815 nur 127 Menschen in Hellendorf wohnten, gab es 1834 schon wieder 314 Einwohner. Heute sind es über 600, unter ihnen zahlreiche Arbeiter, die im Forst, in der Metallwarenfabrik Kleppisch (s. J 4) oder mit Heimarbeit beschäftigt sind und nebenbei fast alle ein Stück Feld bewirtschaften. Die bäuerlichen Drei- und Zweiseithöfe des heute vollgenossenschaftlichen Dorfes zeigen vielfach schmuckes Fachwerk und holzverkleidete Giebel. Die alte Dorfschmiede (Nr. 4) besitzt noch eine sogenannte Steigesse, die von innen gereinigt werden muß.

An dem früheren Zollamt, das heute in seinen Räumen den Rat der Gemeinde beherbergt, steht ein älterer submediterranean-mitteleuropäischer Elsbeerbaum (*Sorbus torminalis*). Dieser als Naturdenkmal geschützte Baum ist ein Verwandter der heimischen Eberesche. Die auf der Tafel angeführte Altersangabe erscheint etwas übertrieben. Die Elsbeere, die auf kalkreichen Böden Thüringens und des nahen Böhmisches Mittelgebirges verstreut vorkommt, ist in unserem Bergland eine Seltenheit.

Das zweite Naturdenkmal Hellendorfs, die „Karpatenbirke“ (*Betula pubescens* var. *carpatica*), findet man westlich der zum Rundteil (s. J 11) führenden Straße. Eine Tafel im Dorf weist auf den Zugangsweg hin.

Kleppisch,

J 4

ein Ortsteil von Hellendorf in dem zur Bahra hinführenden Tal des Buschbaches, ist nach slaw. *klepač* = der Hammer benannt. Noch 1445 hieß es Clepatzsch, 1480 aber schon Cleppisch. Bereits im 15. Jahrhundert bestand hier ein Hammerwerk, neben dem ein Jahrhundert später Arbeiterhäuschen für fünf Familien erwähnt werden. Nachdem das Hammerwerk Kleppisch den Wirren des Dreißigjährigen Krieges zum Opfer gefallen war, wurde es nach HENTSCHEL 1671 wieder aufgebaut. 1674 führte man hier bereits wieder holländische Aufträge auf Lieferung von eisernen Geschützen aus, und 1704 lieferte Kleppisch auch Geschützkugeln für das kursächsische Zeughaus. Bald darauf, wohl um 1720, ist das Werk eingegangen, und man betrieb nur noch die dazugehörige Mahl- und Schneidemühle. 1898 wurde sie zur Metallwarenfabrik, in der noch heute viele Arbeiter, vor allem aus Hellendorf und Markersbach, beschäftigt sind.

Rückhaltebecken Buschbach

J 5

Im Rahmen der umfangreichen Maßnahmen gegen Hochwassergefahren im Ost-erzgebirge (s. C 8b, C 11i, F 11) entsteht oberhalb des Hammergutes Kleppisch das Rückhaltebecken Buschbach (Abb. 25, Punkt a). Aus einem in unmittelbarer Nähe anstehenden, wasserundurchlässigen Lehm, der aus der Verwitterung des Grauen Gneises hervorgegangen ist, wird ein 234 m langer und bis zu 21 m hoher Damm errichtet. Insgesamt werden zu seinem Bau 170000 cbm Damm-Masse

J 5 benötigt. Die Befestigung des Dammes erreicht man durch eine dichte, auf der luftseitigen Böschung mit Buschwerk durchsetzte Rasendecke. Für den Fall neuerlicher Starkregenfälle kann das Rückhaltebecken 2,4 Millionen cbm Wasser

Abb. 25. Plan für den Hochwasserschutz im östlichsten Erzgebirge

aufnehmen. Eine Übereinkunft mit zuständigen Stellen in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik ließ es zu, den höchstmöglichen Wasserstand so zu bemessen, daß der Rückstau sich bis auf das Hoheitsgebiet der benachbarten Volksrepublik erstrecken wird. Dadurch macht sich allerdings die Aufgabe der

beim Hammergut Fichte gelegenen Gebäude notwendig. Die Entleerung des Beckens erfolgt mit Hilfe eines dauernd geöffneten Umlaufstollens, durch den im Maximum 11 cbm Wasser in der Sekunde abzufließen vermögen. Auf diese Weise entleert sich das Rückhaltebecken in spätestens 4 Tagen, so daß seine Fläche dann wieder land- und forstwirtschaftlich genutzt werden kann. Die ausgedehnten Wiesenflächen im Bereich des Buschbachbeckens gehören zur landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft in Hellendorf. J 5

Zwischen der Siedlung Hellendorf und dem Bienhof entsteht außerdem das Rückhaltebecken Mordgrundbach (b), das 1,3 Millionen cbm Wasser fassen soll. Die beiden Anlagen werden im Gefahrenfall den Abfluß der Wassermassen in der Bahra so verzögern, daß sich solche Katastrophen wie die von 1897, 1927, 1957 und 1958 nicht wiederholen können.

Um auch die Täler der Gottleuba und Seidewitz zu sichern, sind ähnliche Anlagen im Bereich der übrigen Gewässer unseres Gebietes geplant. Besondere Bedeutung kommt dabei der Mehrzweck-Talsperre oberhalb von Gottleuba zu (c), da sie mit einem Beckenraum bis zu 10 Millionen cbm der Trinkwasserversorgung des Industrieraumes Pirna—Heidenau dienen soll. Darüber hinaus vermag sie mit einem weiteren Fassungsvermögen von 3 Millionen cbm Wasser als Hochwasserschutz zu wirken.

Die weiteren Rückhaltebecken unseres Gebietes in den Flußgebieten der Bahre und Seidewitz werden kleinere Aufnahmekapazitäten besitzen, da diese tief eingeschnittenen Täler wegen ihres geringen Querschnitts nur begrenzte Wassermassen aufzunehmen vermögen. Im einzelnen sind noch die folgenden Rückhaltebecken vorgesehen:

- d = Göppersdorf (0,7 Millionen cbm),
- e = Liebstadt I/Börnersdorfer Bach (0,5 Millionen cbm),
- f = Liebstadt II/Hennersbach (1,2 Millionen cbm),
- g = Döbrabach (0,5 Millionen cbm).

Einen Überblick, auch über die zum gleichen Zweck außerhalb unseres Gebietes vorgesehenen wasserwirtschaftlichen Bauten, vermittelt die Abb. 25.

Hammergut Fichte

J 6

Das nahe der Staatsgrenze gelegene Hammergut Fichte war 1445 als Hammerwerk „in der Vichten“ bezeichnet worden, das besonders als Sensenschmiede bekannt war. In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts diente Fichte nur noch als Gutswirtschaft. Im Dreißigjährigen Kriege wurde es verwüstet und brannte nach dem Wiederaufbau 1673 noch einmal nieder. Danach hatte das Gut mehrere Besitzer, bis ein Zweig der Familie v. Carlowitz Fichte zusammen mit Cratza erwarb (s. F 14).

Wir stehen hier an der Südostecke unseres Gebietes, wo ein Grenzzaun am Waldhang von Raiza begann, der bis zur Elbe führte. An den jahrhundertelangen Streit adliger und fürstlicher Grenznachbarn um diese Waldgebiete erinnert das sogenannte Kriegsholz.

J 7 Hartenstein

In gleicher Höhe mit dem östlich benachbarten Zeisigstein (s. Bd. 3, Rosenthal, G 2) überragen die Sandsteinklippen des Hartensteins das umfangreiche Forstrevier von Markersbach und geben einen eindrucksvollen Blick nach Norden und Westen frei. Der Labiatusquader sitzt hier an der Gesteinsgrenze zwischen Gneis und Schiefer unmittelbar dem Grundgebirge auf. Das kleine Felsenplateau zeigt uns durch Verwitterung im Sandstein geschaffene, schüsselförmige Vertiefungen, wie sie auch an anderen Stellen vorkommen (s. C 9).

J 8 Barytsilbergrube

Unweit der Straße Oelsen – Hellendorf findet man südöstlich der Höhe 524,9 m im Walde noch die großen Halden und den verschütteten Stolleneingang der einstigen Gottleubaer Barytsilbergrube „Gotteszeche“ (s. F 1). Wegen des geringen Silbergehaltes wurde der Abbau Ende des vorigen Jahrhunderts aufgegeben. Ein zweites Stollenmundloch führt vom Tal des Mordgrundbaches in die Zeche.

J 9 Hängefichte

Neben der Karl-Schmidt-Bank – nach einem Vorsitzenden des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz benannt – ist eine etwa achtzigjährige, stattliche Hängefichte als Naturdenkmal erhalten geblieben.

Unweit davon hat der in unserem Gebiet nicht häufige geschützte Straußfarn (*Struthiopteris filicastrum*) einen schönen Bestand bewahren können, der schon von A. NAUMANN besonders hervorgehoben wird. Dieser Farn, der seinen Namen der regelmäßig straußartigen Stellung seiner Wedel verdankt, gehört zu den von A. NAUMANN festgestellten Leitpflanzen des östlichen Erzgebirges.

Der Talgrund bildet an dieser Stelle durch die üppig entwickelten Hochstauden unmittelbar am Bachufer, die artenreichen feuchten Fettwiesen mit eingeschalteten Zwischenmooren und kleineren Triftabschnitten ein recht anmutiges Landschaftsbild und wird im Frühjahr und Sommer von den Hellendorfer Urlaubern oft und gern besucht.

J 10 Steinrückenlandschaft am Bocksberg

Das in Richtung auf den Bocksberg ansteigende Gelände südlich von Hellendorf zwischen der zum Rundteil (s. J 11) führenden Staatsstraße und dem Mordgrundbach zeigt die für das östliche Erzgebirge charakteristische Steinrückenlandschaft besonders eindrucksvoll. Die langgezogenen Wälle, die meist entlang der Feldwege und Flurstücke in jahrhundertelanger Arbeit aus den vom Feld aufgehobenen Lesesteinen aufgetürmt wurden, sind wegen ihrer landschaftsbildenden Wirkung sowie durch ihre zahlreichen Nistgelegenheiten und ihre besondere Pflanzenwelt gleichermaßen bedeutungsvoll.

Wir finden hier eine abwechslungsreiche Vegetation, die sich aus Vertretern der J 10 im Gebiet sonst meist räumlich getrennt auftretenden Pflanzengemeinschaften zusammensetzt. Nacktes Gestein bietet zunächst Lebensraum für anspruchslose Krustenflechten, denen auf geringmächtigen Böden trockenheitsliebende Moose, so Haartragendes Bürstenmoos (*Polytrichum piliferum*), folgen. Hat sich eine etwas stärkere Erdkrume ausgebildet, trotzen bereits anspruchslose Arten wie Borstgras (*Nardus stricta*), Jasione (*Jasione montana*), das weitverbreitete Kleine Habichtskraut (*Hieracium pilosella*) sowie der Echte Ehrenpreis (*Veronica officinalis*) der starken Sonnenbestrahlung. Schlehen, Heckenrosen, Brombeeren und Himbeeren sorgen durch ihr Laub für nährstoffreicheren Boden, auf dem die anderwärts bereits ausführlich geschilderten Vertreter trockener Bergtriften (s. H 12) heimisch wurden. Nach und nach bildete sich auf den Steinrücken eine artenreiche Heckengemeinschaft heraus, deren Samen wohl zum großen Teil durch Vögel hierhergebracht worden sein dürften. Einige dieser Gehölze wie Traubenkirsche (*Prunus padus*) und Weißdorn (*Crataegus oxyacantha*) fallen dem aufmerksamen Wanderer besonders zur Blütezeit auf, andere — Pfaffenhütchen (*Evonymus europaea*), Gemeiner Schneeball (*Viburnum opulus*) und Eberesche (*Sorbus aucuparia*) — erfreuen ihn besonders im Herbst durch ihre weithin leuchtenden Früchte. Da und dort überragen einzelne höhere Laubhölzer — Bergahorne, Spitzahorne, Bergulmen, Eschen und Rotbuchen — diese Buschwaldstreifen. In ihrem Schatten stellen wir Farne sowie Vertreter der Boden-, Kräuter-, Stauden- und Strauchschicht benachbarter Laubwälder fest. Neben den an anderer Stelle geschilderten Hochstauden (s. H 6) gedeihen auf den Steinrücken meist auch Heidelbeeren (*Vaccinium myrtillus*), Kantenhartheu (*Hypericum maculatum*), Blutwurz (*Potentilla erecta*) und Bergplatterbse (*Lathyrus montanus*) oft in herdenartiger Verbreitung.

Die besondere floristische Funktion dieser Steinrücken besteht darin, daß sie Rückzugsgebiete für zahlreiche Arten darstellen. Es handelt sich dabei vorwiegend um spätblühende Wiesenpflanzen, die infolge früher Beweidung oder zu zeitiger Mahd auf ihren ursprünglichen Standorten sich nicht mehr vermehren konnten und daher dort nach und nach verschwanden. Die meist ungenutzten Steinrücken und Feldraine boten ihnen dagegen günstige Lebensbedingungen. Als Beispiel für diese Arten, die sich vorwiegend nur noch auf Steinrücken erhalten konnten, seien die Buschnelke (*Dianthus seguieri*) und Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*) genannt. Einen Gesamtüberblick über diese Steinrückenlandschaft vermittelt der Wanderweg Gottleuba—Bienhof an der Stelle, wo er die Straße Oelsen—Hellendorf überschreitet, um sich ins Tal des Mordgrundbaches zu senken.

Das Rundteil

J 11

an der Grenze zwischen der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik und der Deutschen Demokratischen Republik ist von alten Eichen und Lärchen umgeben. Auf den hockerartigen Sandsteinsäulen warteten ehemals die Fuhrleute

J 11 und die Fahrgäste der Postkutschen, bis die Zolleute in Hellendorf oder Peterswald die Fahrt ins Nachbarland freigaben. Im Jahre 1936 wurde über diese Grenzstation das olympische Feuer auf seinem weiten Weg von Griechenland nach Berlin getragen.

J 12 Hammergut Bienhof

Das ehemalige Hammergut Bienhof, ein Ortsteil von Oelsen, liegt am Ausgang des Mordgrundes unweit der Grenze zur Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik inmitten waldiger Höhen, artenreicher Bergwiesen und leuchtender Felder. Die kleine Siedlung besteht heute aus zwei Gütern, die zur LPG Hellendorf gehören, aus einem villenartigen ehemaligen Herrenhaus, das zu Beginn dieses Jahrhunderts errichtet wurde, und dem früheren Mühlengut, das eine Gaststätte geworden ist.

Das Herrenhaus erbaute man an der Stelle eines vierten Gutes nach der Jahrhundertwende. An dieses alte Gut erinnert lediglich noch die aus Feldsteinen erbaute Scheune mit ihrem gewaltigen Strohdach. Das Herrenhaus diente in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen dem damaligen Landesverein Sächsischer Heimatschutz, der im Gebiet von Bienhof, im Mordgrund und entlang der Staatsgrenze bis hinunter zum oberen Oelsengrund ein großes Naturschutzgebiet geschaffen hatte, als Forschungs- und Erholungsstätte. Der Rat des Kreises Pirna richtete in diesem schönen Haus ein Altersheim ein.

Erstmalig wurde 1503 nur das „geholtze der Binhoff“ genannt. Der böhmische Grundherr Thimo v. Colditz auf Graupen tauschte damals den Bienhofgrund als Jagdrevier gegen das an den Herzog von Sachsen abgetretene Dorf Rosenthal ein. 33 Jahre später gab es dann bereits auf der „Binweide“ einen Hammermeister, also muß hier ein Werkhof bestanden haben. Eine Mühle gesellte sich 1579 hinzu. Auffällig ist, daß die Besitzer des Anwesens, zu dem auch Äcker, Wiesen und drei Waldstücke gehörten, anfangs sehr oft wechselten. Von 1573 bis 1599 lassen sich fünf verschiedene Bewirtschafter feststellen; doch dann blieb Bienhof bis 1790 im Besitz einer Familie. 1813 wurde das Hammergut durch plündernde Soldaten niedergebrannt. Zehn Jahre später sollen aber an dieser Stelle schon wieder 65 Einwohner in 13 Gebäuden gewohnt haben.

Die am Westhang des Hellendorfer Grundes wenig nordwestlich von Bienhof gelegene Höckelwiese, die neben verschiedenen geschützten Arten sowohl typische Zwischenmoorstellen als auch artenreiche submontane Triften umfaßt, wurde im April 1958 durch Beschluß des Rates des Kreises Pirna zum Naturdenkmal erklärt.

J 13 Mordgrund

Der Mordgrund südlich von Bienhof bildete einen wesentlichen Teil des früheren Naturschutzgebietes Bienhof (s. J 12). Der untere Teil dieses Waldtales, un-

mittelbar oberhalb der Siedlung Bienhof, ist auf eine Länge von 1,5 km um das Jahr 1875 kultiviert worden. Der Bach, der vorher inmitten der 80–100 m breiten Talaue in vielen Windungen dahinfloß, wurde dabei geradegelegt und an den Fuß des östlichen Hanges zurückgedrängt, während man am westlichen Auenrande als Schutz gegen Hochwasser einen Damm mit Fahrweg schuf. J 13

Das südlichste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik gelegene Stück des Mordgrundes, in dem der hier noch mäandrierende Bach bereits die Staatsgrenze bildet, hat auf der Talsohle seinen ursprünglichen Zustand noch gut erhalten. Die Hochstaudenvegetation (s. H 6) wird mit dem verstärkten Auftreten der Quirligen Weißwurz (*Polygonatum verticillatum*), den Trollblumen (*Trollius europaeus*) und der massenhaft vorkommenden Weißen Pestwurz (*Petasites albus*), deren Blattwerk weithin die Ufer des Bächleins überwuchert, bereits eindeutig von den Charakterpflanzen des unteren Berglandes bestimmt. Die Akeleiwiesenraute (*Thalictrum aquilegifolium*), an deren filigranen, zartviolett getönten Blütenbällchen wir uns vereinzelt auch an den Bachufern im Hügelgebiet erfreuen können, überragt hier in hoher, prächtiger Ausbildung die Polster und das Blattwerk der Auenpflanzen.

Hohe, einzeln stehende Fichten beschatten die kleinen Wiesenstücke am Bach und geben dieser einsamen Landschaft eine besondere Note. Hier finden wir auch mächtige Büsche der subalpinen Gebirgsrose (*Rosa pendulina*), die in Sachsen sehr selten vorkommt und im Erzgebirge ihre nördliche Verbreitungsgrenze hat. Sie stellt nicht nur ein botanisches Naturdenkmal besonderer Art dar, sondern erfreut gleichermaßen den Wanderer durch den würzigen Muskatduft ihrer karminroten Blüten.

Das kleine Wiesentälchen, das sich südöstlich von der Häusergruppe Bienhof zur Staatsgrenze hinaufzieht, fällt durch Massenbestände des Talsternes (*Astrantia major*) auf, den wir auch an anderen Stellen des Mordgrundes bemerken können. Zu dieser liebenswerten Pflanze gesellt sich hier und in anderen Seitentälchen des Mordgrundes noch der bunte Blütenflor der Bergwiesen, der an anderer Stelle bereits eingehend geschildert wurde (s. H 12).

Obwohl der weitaus größte Teil der Talhänge Fichtenwald oder auch artenarme Rotbuchenforste auf trockenen Böden trägt, sind an verschiedenen Stellen noch beachtliche farn- und moosreiche Laubhochwaldabschnitte vorhanden, deren Bodenvegetation gleichfalls von Pflanzen des unteren Berglandes beherrscht wird. Das Christophskraut (*Actaea spicata*), dem wir an tiefergelegenen Stellen bisher nur vereinzelt begegneten, zeigt sich hier in größerer Häufigkeit. Dazu kommen noch die großen Bestände des Waldmeisters (*Asperula odorata*), des Bingelkrautes (*Mercurialis perennis*) und des schützenswerten Silberblattes (*Lunaria rediviva*). Besonders auffällig sind auch die moosbedeckten Gneisklippen, an deren Fuß sich da und dort von Hochstauden üppig überwucherte Blockmeere hangabwärts ziehen. Hier geben sich auf engem Raum verschiedene Farne ein Stelldichein: Wurmfarne (*Dryopteris filix-mas*), Frauenfarne (*Athyrium filix-femina*), Dornfarne in beiden Unterarten (*Dryopteris austriaca* ssp. *dilatata* und

J 13 *ssp. spinulosa*), Blasenfarn (*Cystopteris fragilis*), Eichenfarn (*Dryopteris linnaeana*), Buchenfarn (*Dryopteris phegopteris*) und Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*). Wenngleich der Artenreichtum der Hangwälder des Oelsengrundes (s. H 6) nicht ganz erreicht wird, so fehlt doch der dort festgestellte Waldschwingel (*Festuca altissima*) auch hier nicht. Er bildet am oberen Talhang zusammen mit Hainreitgras (*Calamagrostis villosa*) und zwei Seggen (*Carex brizoides* und *Carex silvatica*) eine auffallende Waldgrasvegetation. Zahlreiche Laubwaldpflanzen wie Waldmeister (*Asperula odorata*) und Haselwurz (*Asarum europaeum*), die wir hier teils vereinzelt, teils in kleinen Trupps noch mitten in den Fichtenwäldern des Hanges finden können, weisen uns deutlich darauf hin, daß früher Laubmengwald diese Hänge gleichmäßig überzog.

A. Verzeichnis der geschützten Pflanzen im Gebiet Liebstadt, Berggießhübel und Gottleuba

Frühlingspflanzen

Seidelbast	<i>Daphne mezereum</i>	vereinzelt, besonders im unteren Bergland verbreitet
Geruchlose Schlüsselblume	<i>Primula elatior</i>	zerstreut an verschiedenen Stellen im Hügellgebiet, verbreitet um Oelsen
Wohlriechende Schlüsselblume	<i>Primula veris</i>	vereinzelt im Hügellgebiet verbreitet
Leberblümchen	<i>Hepatica nobilis</i>	
Maiglöckchen	<i>Convallaria majalis</i>	

Sommerblüher im Laubwald

Johanniswedel	<i>Aruncus silvester</i>	verbreitet an günstigen Standorten
Türkenbundlilie	<i>Lilium martagon</i>	selten
Blaßgelber Fingerhut	<i>Digitalis grandiflora</i>	sehr selten
Bunter Eisenhut	<i>Aconitum variegatum</i>	selten

Pflanzen der Triften und Bergwiesen

Trollblume	<i>Trollius europaeus</i>	stellenweise verbreitet, zurückgehend
Gemeine Akelei	<i>Aquilegia vulgaris</i>	sehr selten
Wiesenschwertlilie	<i>Iris sibirica</i>	vereinzelte Trupps, selten in Herden, zurückgehend
Arnika	<i>Arnica montana</i>	verbreitet im Bergland, stark zurückgehend
Karpatenenzian	<i>Gentiana praecox</i>	früher bei Oelsen, jetzt verschollen

Immergrüne in Wald und Moor

Schlangenbärlapp	<i>Lycopodium clavatum</i>	vereinzelt in Trupps
Eibe	<i>Taxus baccata</i>	sehr vereinzelt im Hüggebiet
Wacholder	<i>Juniperus communis</i>	vereinzelt im Hüggebiet

Farne

Straußfarn	<i>Struthiopteris filicastrum</i>	selten, in Trupps
------------	-----------------------------------	-------------------

Insektenfressende Pflanzen

Rundblättriger Sonnentau	<i>Drosera rotundifolia</i>	sehr selten, zurückgehend
Fettkraut	<i>Pinguicula vulgaris</i>	selten

Orchideen

Kugelorchis	<i>Traunsteinera globosa</i>	früher vereinzelt um Oelsen, jetzt verschollen
Holunderknabenkraut	<i>Orchis sambucina</i>	sehr selten
Saleporchis	<i>Orchis morio</i>	sehr selten, zurückgehend
Männliches Knabenkraut	<i>Orchis mascula</i>	vereinzelt im Hüggebiet, im Bergland stellenweise gehäuft
Breitblättriges Knabenkraut	<i>Orchis latifolia</i>	verbreitet
Geflecktes Knabenkraut	<i>Orchis maculata</i>	vereinzelt, nur stellenweise gehäuft
Große Händelwurz	<i>Gymnadenia conopsea</i>	im Bergland stellenweise in Trupps
Kleine Waldhyazinthe	<i>Platanthera bifolia</i>	sehr vereinzelt
Große Waldhyazinthe	<i>Platanthera chlorantha</i>	sehr selten
Schwertblättriges Waldvögelein	<i>Cephalanthera longifolia</i>	selten, früher in Trupps, stark zurückgegangen
Grüner Sitter	<i>Epipactis helleborine</i>	vereinzelt, stellenweise im Hüggebiet gehäuft
Großes Zweiblatt	<i>Listera ovata</i>	vereinzelt
Nestwurz	<i>Neottia nidus-avis</i>	selten, früher in Trupps, stark zurückgehend

B. Verzeichnis der Naturdenkmale

Flur Berggießhübel	Prachtbuche an der Straße Berggießhübel—Hellendorf (F 5)
Flur Cotta	Basaltdurchbruch mit Buschwerk und wärmeliebenden Pflanzen, Cottaer Spitzberg (C 3) Trockenrasen und lichter Birken-Eichen-Wald mit wärmeliebenden Pflanzen (C 3)
Flur Gottleuba	Bergtrift mit Zwischenmoorstellen und Bergheideflecken bei Baschkens Busch (J 2)
Flur Großröhrsdorf	Eibengruppe auf einer Steinrücke östlich des Ortes (A 2)
Flur Hellendorf	Hängefichte im Hellendorfer Grund (J 9) Elsbeerbaum vor dem Gemeindeamt (J 3) Karpatenbirke östlich des Ortes (J 3)
Flur Liebstadt	Vierlingsbuche am Roten Vorwerk (A 18) Zwillingsfichte am Eingang zum Langen Grund (D 5) Gabelkiefer unweit der Straße Liebstadt—Lichtenberg (D 6)
Flur Oelsen	Alte Bergulme auf einer Steinrücke südlich des Ortes (H 11) Mühlbachs Buche am Kulmer Steig (H 9) Bergtrift mit Zwischenmoorstellen nordwestlich Bienhof (J 12) Bergtrift mit Zwischenmoorstellen südlich Oelsen an der Staatsgrenze (H 12) Zwei artenreiche Steinrücken mit Rainabschnitten südlich Oelsen östlich des Kulmer Steiges (H 12)

C. Einwohnerzahlen vom 16.—20. Jahrhundert

	1547/51			1764			1834	1871	1890	1910	1925	1939	1946	1957
	besessene Mann	Gärtner	Inwohner	besessene Mann	Gärtner	Häusler								
Berggießhübel	49		54	19		35	644	1161	1499	1327	1298	1817	2102	2032
Berthelsdorf	16		10	11	2 ²⁾	8	134	136	122	120	113	110	182	133
Börnersdorf	32		47	29		7	338	400	416	389	389	467	663	503
Borna	15		25	15		4	168	189	202	193	197	204	317	275
Breitenau	38		36	28		11	273	322	318	365	351	300	424	409
Döbra	34		23	24	3		290	359	308	295	287	306	410	352
Friedrichswalde	17 ¹⁾	1	34	19	2	9	312	437	482	327	366	400	462	449
Gersdorf	34		34	27	2	17	352	541	660	526	562	616	696	612
Göppersdorf	27		37	22	4		224	266	262	374	354	284	460	386
Gottleuba	92		65	45		13	673	914	1176	1414	1512	2144	3188	5301
Großröhrsdorf	23 ¹⁾	1	47	23	7	9	284	330	330	450	432	480	645	504
Hartmannsbach	22		19	20		9	316	318	324	345	515	³⁾		
Hellendorf	20		32	20		3	314	348	378	401	386	446	679	579
Hennersbach	12		14	10		4	98	137	110	112	116	⁴⁾		
Herbergen	13		7	11	4		103	104	122	111	121	111	164	132
Liebstadt	69		27	37		27	734	857	849	707	672	769	1100	950
Markersbach	20		49	16		12	387	444	481	462	454	533	727	645
Oelsen	23		46	22	2	15	302	319	322	336	340	338	465	384
Ottendorf	18	3	55	12	12	8	337	403	536	520	512	539	637	597
Seitenhain	12	1	33	12		2	107	121	107	109	106	96	129	114
Walddörfchen	3					5	30	61	52	⁵⁾				
Waltersdorf	24		14	22	4	2	218	248	214	213	232	209	270	239
Wingendorf	11		19	10		1	76	95	101	⁶⁾				

¹⁾ einschl. 1 Häusler

²⁾ 1748

³⁾ zu Gottleuba eingemeindet

⁴⁾ zu Börnersdorf eingemeindet

⁵⁾ zu Breitenau eingemeindet

⁶⁾ zu Göppersdorf eingemeindet

D. Literaturverzeichnis

I. Gedruckte Karten

Geologische Karte von Sachsen 1:25 000 mit Erläuterungen:

Blatt 102, Berggießhübel, II. Auflage 1913.

Blatt 120, Fürstenwalde, aufgenommen bis 1902.

Topographische Karte (Meßtischblatt) 1:25 000:

Blatt 5149, Bad Gottleuba.

Blatt 5249, Fürstenwalde.

Wegekarte von Liebstadt und Umgebung 1:20 000. Verkehrsverein Liebstadt 1925.

Die gute Wanderkarte: Berggießhübel und Bad Gottleuba 1:50 000. Leipzig 1954.

Kreisübersichtskarte Pirna 1:50 000. Vermessungsdienst Sachsen 1954.

Topographischer Atlas des Königreichs Sachsen von OBERREIT 1:57 600. Dresden 1821.

II. Archivalische Quellen

Flurskizzen und Lagepläne im Stadtarchiv Liebstadt.

Rats- und Gutsarchiv Liebstadt. Schloß Kuckuckstein.

Gemeindearchive Nentmannsdorf, Biensdorf, Göppersdorf und Wingendorf. Schloß Kuckuckstein.

Fragebogen des Landesamtes für Volkskunde und Denkmalpflege (jetzt Institut für Denkmalpflege) zur Erfassung der Kunst- und Kulturdenkmale. Dresden 1951 ff.

Kaufbücher des Amtes Pirna im Sächsischen Landeshauptarchiv.

Lichtpausen nach dem Ur-OEDER 1592.

OEDER-ZIMMERMANN: Die erste Landesvermessung des Kurstaates Sachsen. Tafel 3, 1586—1607.

III. Allgemeine Darstellungen

FRENZEL, RADIG und RECHE: Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. Leipzig 1935.

GRASSE, Th.: Der Sagenschatz des Königreichs Sachsen. Dresden 1874.

KNAUTH, P.: Ortsnamenkunde des östlichen Erzgebirges. Freiberg 1927.

KUHFAHL, —.: Die alten Steinkreuze in Sachsen. Dresden 1928, Nachtrag 1936.

MEICHE, A.: Historisch-Topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna. Dresden 1927.

MEICHE, A.: Sagenbuch der Sächsischen Schweiz und ihrer Randgebiete. Dresden 1929.

- Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Pirna. Leipzig 1902.
 Sachsens Kirchengalerie, IV. Band, 5. Abt.: Inspektionen Pirna, Altenberg und
 Dippoldiswalde. Dresden 1838/39.
 SCHIFFNER, A.: Beschreibung von Sachsen und der Ernestinischen, Reußischen
 und Schwarzburgischen Lande. Stuttgart 1845.
 SCHUMANN, A.: Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen.
 Bände 1—18. Zwickau 1814—1833.
 STECHE, R.: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler
 des Königreichs Sachsen. Band I, Amtshauptmannschaft Pirna. Dresden
 1882—86.

IV. Wanderbücher

- ENGELMANN, G. und JOBST, W.: Unser kleines Wanderheft. Berggießhübel und
 Bad Gottlenba. Leipzig 1957.
 SÜSS und WEICKER: Rings um Dresden in 15 Tagen. Dresden 1935.
 SCHEIBLICH, K.: Von alten Wegen rings um Dresden. Dresden 1930.
 WAGNER, P.: Wanderbuch für das Östliche Erzgebirge. Dresden 1934.
 Wanderführer Berggießhübel. Berggießhübel 1950.

V. Natur

1. Geologie/phys. Geographie

- DOMIN, K.: Das Böhmisches Mittelgebirge und sein Vorland. Prag 1905.
 ENGERT, P.: Beiträge zur Stratigraphie und Tektonik des Elbtalschiefergebirges.
 Beiheft 16 der Zeitschrift Geologie. Berlin 1956.
 GRAHMANN, R.: Die Geschichte des Elbtals von Leitmeritz bis zu seinem Ein-
 tritt in das norddeutsche Flachland. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde,
 Jahrheft 1932/33. Dresden 1933.
 Die Hochwasserkatastrophe im Kreis Pirna vom 22./23. Juli 1957. Manuskript
 des Büros des Hauptarchitekten beim Rat des Bezirkes Dresden.
 HUNGER, A.: Geologische Geschichte des Erzgebirges und der angrenzenden
 Gebiete. Annaberg 1937.
 LAMPRECHT, F.: Gesteins- und flußbedingte Großformen des Elbsandstein-
 gebirges. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde, Jahrheft 1934/35. Dres-
 den 1935.
 LEHNHARDT, G.: Morphologische Erscheinungen im Gottleubagebiet. Staats-
 examensarbeit 1957, Manuskript.
 PIETZSCH, K.: Abriß der Geologie von Sachsen. Berlin 1956.
 PIETZSCH, K.: Die Gneise des sächsischen Erzgebirges. Geologie 1954, Heft 4.
 Berlin 1954.
 SCHMIDT, K.: Die erzgebirgischen Gneise. Sächsische Heimatblätter, 5. Jahr-
 gang, Heft 6. Dresden 1959.
 WAGNER, P.: Erdgeschichtliche Natururkunden aus dem Sachsenlande. Dres-
 den 1930.
 WEICKMANN, L.: Die meteorologischen Ursachen der Hochwasserkatastrophe
 im östlichen Erzgebirge. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer
 Heimatschutz, Band XVI. Dresden 1927.

WILHELM, W.: Beiträge zur Morphologie des Nordabhanges des östlichen Erzgebirges. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde, Jahrbuch 1924. Dresden 1924.

2. Botanik/Zoologie

BRAESS, M.: Die Eiben im Müglitztal. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band VII. Dresden 1918.

EICHHORN, A.: Im Banne der Steinrücken. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XIII. Dresden 1924.

FÖRSTER, H.: Streifzüge durch die Pflanzenwelt der Sächsischen Schweiz. Dresden 1927.

FÖRSTER, H.: Ein gefiederter Sonderling (Wasseramsel). Heimat, Band V. Pirna o. J.

HIPPE, E.: Verzeichnis der Phanerogamen und kryptogamischen Gefäßpflanzen der Sächsischen Schweiz. Pirna 1878.

GAMS, E.: Kleine Kryptogamenflora von Mitteleuropa, Band 1. Jena 1950.

GRUNDIG, H.: Warum wir den Cottaer Spitzberg unter Landschaftsschutz stellen wollen. Kulturvorschau, Januar. Pirna 1956.

GRUNDIG, H.: Vom Zauber der Oelsener Landschaft. Kulturvorschau, Juni. Pirna 1956.

GRUNDIG, H.: Der Cottaer Spitzberg und seine Pflanzen. Heimatkundliche Blätter. Dresden 1956.

GRUNDIG, H.: Pflanzengeographische Kartierung des Gebietes Oelsen. Staatsexamensarbeit (Manuskript). Potsdam 1958.

GRUNDIG, H.: Pflanzenvorkommen und Pflanzenentwicklung im Bereiche des Meßtischblattes Bad Gottleuba. Manuskript.

HAHNEWALD, E.: Der betende Berg (Sattelberg). Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band X. Dresden 1921.

JORDAN, C.: Geschützte heimische Tiere. Jena 1956.

KIENITZ, E.: Wandlungen des Holzartenbildes im sächsischen Staatswalde seit dem 16. Jahrhundert. Tharandter Forstliches Jahrbuch. Tharandt 1936.

KREHER, C.: Die Borstgrasrasen des Osterzgebirges. Ber. d. Arbeitsgemeinschaft sächsischer Botaniker, N. F. I. Dresden 1959.

LÖFFLER, R.: „Erdhundel“ am Sattelberg. Heimat, Band VII. Pirna o. J.

MARSCHNER, G.: Naturschutz im östlichen Erzgebirge. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XIII. Dresden 1924.

MILITZER, M.: Geschützte heimische Pflanzen. Jena 1956.

MIETH, —.: Flora von Gottleuba und Umgebung. Anhang zum Verwaltungsbericht der Stadt Gottleuba für die Jahre 1885—1889. Leipzig 1890.

NAUMANN, A.: Die Vegetationsverhältnisse des östlichen Erzgebirges. Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis. Dresden 1920/21.

NAUMANN, A.: Die Pflanzenwelt des Trebnitztales. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band VII. Dresden 1918.

NAUMANN, A.: Das obere Hügelland (300—500 m). Wanderbuch für das Östliche Erzgebirge. Dresden 1934.

NAUMANN, A.: Die Grenzhöhen des unteren Berglandes (350—650 m). Wanderbuch für das Östliche Erzgebirge. Dresden 1934.

REINHOLD, F.: Ergebnisse vegetationskundlicher Untersuchungen im Erzgebirge, den angrenzenden Gebirgen und im nordsächsischen Heidegebiet. Tharandter Forstliches Jahrbuch. Tharandt 1944.

- RIEHMER, E.: Die Laubmoose Sachsens. Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis. Dresden 1926 und 1927.
- RUDOLPH, K.: Die bisherigen Ergebnisse der botanischen Mooruntersuchungen in Böhmen. Beih. Bot. Cbl. 1928.
- SCHUMANN, R.: Ein Jahr auf Bergwiesen. Erfolge, Berichte, Wünsche des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Dresden 1929.
- ULBRICHT, H.: Das kontinentale Florenelement in Sachsen. Sächsische Heimatblätter, 5. Jg., H. 4. Dresden 1959.
- WAGNER, P.: Unser Heim. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XIII. Dresden 1924.
- WEISE, G.: Unsere geschützten Pflanzen, Beiträge zu ihrer Kenntnis. Sächsische Heimatblätter, 3., 4., 6. Jg. Dresden 1957, 1958, 1960 (6 Aufsätze).
- WÜNSCHE-SCHORLER: Die Pflanzen Sachsens. Leipzig und Berlin 1956.

VI. Gesellschaft

1. Geschichte

- BECKER, H.: Mundart und Geschichte im Osterzgebirge. Leipzig 1933.
- ERMISCH, H.: Die Dohnasche Fehde. Dresden 1901.
- FIEDLER, A.: Erhebungen zur Erforschung der Entwicklung des Bauernhauses im Kreise Pirna. II. Folge: Zwischen Gottleuba- und Bielatal (1949–51). Manuskript im Institut f. Denkmalpflege.
- FRIEDRICH, A.: Die Kämpfe an der Sächsisch-Böhmischen Grenze im Herbst 1813. Dresden 1913.
- KÖTZSCHKE, R. und KRETZSCHMAR, H.: Sächsische Geschichte. Dresden 1935.
- OPITZ, A. und STULZ, P.: Volksbewegungen in Kursachsen zur Zeit der Französischen Revolution. Berlin 1956.
- SCHMIDT, O. E.: Zur Besiedlungsgeschichte der Flußgebiete der Müglitz und Gottleuba. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XVI. Dresden 1927.
- STULZ, P.: Der Sächsische Bauernaufstand 1790. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jahrgang 1953. Berlin 1953.

2. Darstellung einzelner Orte und Persönlichkeiten

- BRANDNER, F. A.: Chronik von Lauenstein. Lauenstein 1845.
- JOBST, W.: Christian Benjamin Geißler, der Rebell von Liebstadt. Heimatkundliche Blätter, 1955, Heft 2/3. Dresden 1955.
- JOBST, W.: Die Türkenreiter von Liebstadt. Kulturvorschau des Kreises Pirna, Juli 1958. Pirna 1958.
- KÜCHENMEISTER, —.: Etwas von Liebstadt 1743.
- PORTMANN, A.: Bericht über den Erneuerungsbau der Kirche zu Liebstadt im Jahre 1891. Pirna 1891.
- PORTMANN, A.: Festschrift zur Hundertjahrfeier des Bestehens der Schule zu Göppersdorf und Wingendorf. Dresden 1906.
- PORTMANN, A.: Liebstadt im 19. Jahrhundert. Altenberg 1900.
- SCHMIDT, H.: Christian Benjamin Geißler. Ein Beitrag zur Geschichte der Bauernunruhen des Jahres 1790. Neues Archiv für Sächsische Geschichte, Band XXVIII. Dresden 1907.

- SCHMIDT, O. E.: Drei Brüder Carlowitz. Leipzig 1933.
 SCHMIDT, O. E.: Schloß Kuckuckstein. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XXI. Dresden 1932.
 ZAUNICK, R.: Zum Leben Georg Marcgraves (1610—1644). Neues Archiv für Sächsische Geschichte, Band XXXVII. Dresden 1916.

3. Wirtschaft und Verkehr

- HENTSCHEL, W.: Der sächsische Eisenkunstguß. Dresden 1955.
 JOBST, W.: Spuren alter Mühlen im Seidewitztal und bei Liebstadt. Über Berg und Tal, Heft 5, Jahrgang 1931. Dresden 1931.
 KUHFAHL, —.: Die kursächsischen Postmeilensäulen. Dresden 1929.
 MEICHE, A.: Ein Mühlenbuch. Von Mühlen und Müllern im Arbeitsgebiet des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Dresden 1927.
 WAGNER, P.: Eisenbergbau und Hammerwerke im östlichen Erzgebirge. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, Band XIII. Dresden 1924.

VII. Periodica

- Heimat. Jugendblätter zur Heimatkunde für die Sächsische Schweiz und das Müglitztal. Jahrgänge I—VIII. Pirna.
 Kulturvorschau (jetzt Kulturspiegel) des Kreises Pirna. Monatsschrift des Deutschen Kulturbundes, Kreisleitung Pirna. Pirna 1956 ff.
 Rund um den Geisingberg. Monatsbeilagen zum Müglitz- und Geisingboten. Altenberg 1922—1944.
 Sächsische Heimatblätter. Dresden 1954 ff. (früher Heimatkundliche Blätter, 1954—1957).
 Über Berg und Tal. Monatsschrift des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz. Dresden und Pirna 1878—1943.

E. Namenverzeichnis

- AGLIO, Andrea Salvatore 30, 31
 AGRICOLA, Georg 8
 ALBINUS, Peter 49
 Alte Dresdner Straße 10, 71
 Alte Eisenstraße 9, 10
 Alte Höhenstraße 25
 ALTENDORF 54
 Alte Schanze 41
 Alte Teplitzer Poststraße 14, 17, 21, 24, 76, 98, 100, 102
 ARLDT, Th. 79
 Augusta-Fundgrube 15
 Augustusberg 90
 Augustusbrunnen 52

 Backdöse 37
 BÄHR, George 30
 Bahra 1, 43, 56, 57, 82, 91, 92, 94, 106, 110, 113, 115
 Bahramühle 58
 Bahratal 1, 56, 57, 58, 90, 94
 Bahre 31 f., 34, 36, 37, 70, 77, 80, 100, 103, 115
 Bahretal 22, 24, 25, 28, 32, 36, 37, 42, 43, 44, 77, 80
 Bärmühle 79, 85
 Baschkens Busch 111 f.
 Bastei im Seidewitztal 19
 Bergermühle 67
 Berggießhübel 1, 2, 8, 10, 15, 25, 29, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 43, 44, 45, 46, 47 ff., 56, 57, 58, 78, 82, 84, 86, 87 f., 89, 90, 107, 110
 Bernerstorff s. Börnersdorf
 BERNSTEIN, Walzig v. 87
 BERNSTEIN, Weigold v. 26
 Bernstorff s. Börnersdorf
 Berthelsdorf 16, 22, 65, 67, 68, 71
 Bertilstorff s. Berthelsdorf
 Bienhof 8, 82, 106, 115, 117, 118, 119
 Biensdorf 10, 16
 Binhoff s. Bienhof
 Binweide s. Bienhof
 BIRKHOLZ, Cuno Christoph v. 62
 BIRKHOLZ, Georg v. 22
 Blumenteich 35
 Bocksberg 110, 112, 116 f.
 Börnersdorf 1, 17, 60, 64, 74, 75, 76, 80, 81, 94, 96, 97 f., 99, 102
 Börnersdorfer Bach 76, 80
 Born s. Borna
 Borna 13, 15, 16, 17, 21, 22, 24, 28 ff., 31, 33, 37, 55, 64, 98
 Borne s. Borna
 Bornmühle 31
 BOUTS, Dirk 64
 Brand 78
 Breitenau 1, 2, 3, 6, 17, 21, 31, 79, 80, 94, 96, 97, 98, 99, 100 ff.
 Breytenaw s. Breitenau
 Buchenhain 91
 BÜNAU, Heinrich v. 7, 61
 BÜNAU, Rudolf v. 59
 Buschbach 3, 113 ff.
 Buschbachbecken 113 ff.

 Cammerhoff s. Kammerhof
 CARLOWITZ, Carl Adolph v. 23, 63, 68, 73
 CARLOWITZ, Georg v. 62
 CARLOWITZ, Hans Carl August v. 62
 Clemensmühle 42, 102 ff.
 Clepatzsch s. Kleppisch
 Cleppisch s. Kleppisch
 cleyenen Gotfridestorf s. Wingendorf
 CONRAD, Abraham 92
 Cotta 34, 41, 42
 Cottaer Busch 33, 34 f., 36
 Cottaer Spitzberg 2, 28, 34, 37, 38, 39 ff., 43, 79, 112

CRANACH, Lucas d. J. 27

Cratza 8, 92, 94, 115

Cratzaer Holz 82

Debern s. Döbra

Diebsteig 35, 38, 39

Dietzemühle s. Niedermühle

Dobraw s. Döbra

Dobreye s. Döbra

Döber s. Döbra

Döbernn s. Döbra

Döbra 68, 71 ff., 96

Döbraer Bach 71, 94

Döbraer Grund 68, 71

DOHNA, Burggrafen von 6, 25, 33, 61,

Dürrhof 35, 48 [67, 93]

Eibischsteine 2, 57, 58

Eibischsteinklippen 57

Eichberg s. Helleberg

Eichleite 9, 10, 19

Eisengrund 31, 80, 97

Eisenstraße 55, 58

ENGERT, Peter 13, 28, 29

Erdmannsdorf 82, 93 f., 111

Erdmannsdorfer Straße 111

Erlichtteich 19, 21, 23 f., 31

Ertmaresdorf s. Erdmannsdorf

Eulensteine 89

EYSOLDT, Carl Oswald 67

Eysoldtstein 67

Falkenmühle 33

Felsenbrücken 34, 35, 36, 47

Fichte 8, 92, 94, 115

FISCHER, M. 52, 89

Fischermühle 81

FLACHS, Gottfried David 52

Forellensteig 57

FRANKE 55

Friedrichsbrunnen 52

Friedrichsthal, Schloß 48, 52

Friedrichswalde 2, 16, 17, 24, 25, 31,

32, 37, 55

Fuchsbach 89, 90

Fuhdebach 111

Gabel 33

Gänsehals 67

GEISSLER, Christian 8, 60, 65, 66

GELLERT, Christian Fürchtegott 53

Georgskiefer 71

Geppersdorf s. Göppersdorf

Gerenstorff s. Gersdorf

Geresdorff s. Gersdorf

Gerhardisdorf s. Gersdorf

Gerhardtstorff s. Gersdorf

Gersdorf 16, 22, 25, 26, 28, 29, 31,

32 f., 34, 35, 36, 37, 76, 77, 79,

87

Gersdorfer Ruine 34

Gerßdorf s. Gersdorf

Giesenstein 6, 49, 50, 63, 77, 78, 79,

81, 87 f., 89

Gieß(h)übel s. Berggießhübel

Gißhobel s. Berggießhübel

Glückauf-Grube 38

Göppersdorf 6, 17, 23, 25, 32, 35, 55,

64, 65, 75, 76, 77, 80

Goppfirstorff s. Göppersdorf

Goteleben s. Gottleuba

Gotelobe s. Gottleuba

Gotfridestorf s. Göppersdorf

Gothlewen s. Gottleuba

Gotlauia s. Gottleuba

Gottleuba (Fluß) 1, 31, 42 ff., 47, 52,

56, 79, 80, 86, 90, 100, 103, 110,

115

Gottleuba (Stadt) 4, 8, 31, 33, 34, 43,

44, 45, 61, 63, 78, 79, 80, 81,

82 ff., 87 f., 89, 90, 91, 93, 99, 100,

107, 111, 117

Gottleubatal 26, 37, 38, 39, 42 ff., 47,

51, 54, 56, 57, 75, 77, 79, 80, 81,

82, 103, 104

Gotwirstorf s. Göppersdorf

GRAUPITZ, Johann 92

Großcotta 35, 38, 39

Großes Horn 21, 44, 88, 89 f., 93

Großröhrsdorf 9, 10, 16

Grund-Bach 71

HACKEBEIL 86

Hackhübel 106, 110 f.

HAHNEMANN, Samuel 73

HANCKIUS 35

Harczbach s. Hartmannsbach

HARRER, Hans und Barbara 92

Hartenstein 22, 44, 116
 Hartmannsbach 25, 26, 31, 55, 79,
 80f., 86, 87, 99, 100
 Hartmanspach s. Hartmannsbach
 Harttenßbach s. Hartmannsbach
 Haselberg 79, 81, 87
 Haselperge s. Haselberg
 HAYNEL, Dr. Adolph Ferdinand 73
 Heidenholz 1, 31, 70, 77, 80, 97, 99
 Heinrichsdorff s. Langenhennersdorf
 Heinrichspach s. Hennersbach
 Heldisdorf s. Hellendorf
 HELL, Th. 53
 Helleberg 20, 43, 75, 79, 82, 84, 87
 Hellendorf 25, 44, 55, 86, 87, 89, 91,
 92, 94, 106, 111, 112f., 115, 116,
 117, 118
 Hellistorf s. Hellendorf
 Helßdorf s. Hellendorf
 HENGST 37, 38, 51
 Hengstgedenkstein 37f.
 Hennersbach 64, 69, 94, 96f., 99
 Hennersbacher Grund 69f., 73, 74, 75,
 99
 HENTSCHEL, W. 49, 50, 87, 92, 113
 Herbergen 11, 16, 19f., 21, 23, 62, 64,
 65, 70, 76
 Herbstberg 20, 32, 34, 36, 37, 70, 77f.,
 79, 81
 HERING 46
 Herrenteich 35
 HESCHEL 84
 Heuleite 93
 Heynerspach s. Hennersbach
 Hochstein 35, 37, 38, 88
 Höckelwiese 118
 HÖFER, Karl 84
 Höhenstraße 15
 HÖRCZEL, Gregor 50
 Hohler Stein 104
 Holländerwindmühle 66
 Hüttenleite 1, 94
 Hutberg 23
 Hutschken s. Hutstein
 Hutstein 111, 112

 Jägergründel 75
 JÄHNE, E. 85
 Jagdstein 36, 37, 78

Johann-Georgen-Brunnen 52
 Jungkernmül s. Bornmühle

Käferberg 21, 23, 37
KAJER 53
 Kalckberg bey Nentmannsdorf s.
 Nentmannsdorf
 Kalkstraße 14, 29
 KALLIEFE, Hilmar 95
 Kalter Küchenweg 56
 Kammerhof 58, 91, 92f., 94
 Karpatenbirke 113
 Katzbach 57
 Katzenkopf 90, 93
 KINDLER 70
 KITTLER, A. 32
 Kleines Horn 93
 Klein-Göppersdorf s. Wingendorf
 Kleppelberg 10
 Kleppisch 92, 94, 113
 KNAPP, R. 6
 KNEIPP, Sebastian 52
 Knotenweg 89
 Kochenteich s. Ringelteich
 Königsweg 79, 99
 Kratzhammer s. Cratza
 Kreuzeck 18
 Kriegsholz 8, 115
 Kuckuckstein, Schloß s. Liebstadt,
 Schloß
 Kulmer Steig 6, 87, 100, 105, 106, 110

 Ladenberg 28, 34, 41, 47, 78
 Langenhennersdorf 38, 42, 84
 Langenhennersdorfer Bach 42, 44
 Langer Grund 69, 70, 71
 Laurich 6, 17, 29
 Lerchenhübel 81, 100
 LEYSSER, v., Geschlecht auf Gersdorf
 und Friedrichsthal 30, 33, 52, 53
 Libenstat s. Liebstadt
 Libinstat s. Liebstadt
 Lichtenberg 60, 67, 74, 75, 97, 98
 Liebenau 96, 100, 102
 Liebstadt 1, 2, 4, 18, 19, 21, 22, 23,
 28, 29, 31, 49, 58ff., 68, 69, 70, 71,
 73, 74, 75, 76, 77, 79, 80, 82, 94,
 95, 96
 Liebstadt, Schloß 1, 7, 61, 63, 65

- LINDE, Paul 48
 LINDENAU, Johann v. 27
 Lindenhof 80, 81
 Lindenknoch 80

 Marchspach s. Markersbach
 Marckersbach s. Markersbach
 Marckirspach s. Markersbach
 Markersbach 22, 44, 57, 58, 84, 86, 87, 91 ff., 113, 116
 MARKGRAF, Dr. Georg 65
 Marquardivilla s. Markersbach
 MEICHE, Alfred 8, 48, 49, 76, 79, 82, 87, 93
 Mittelmühle 60
 Molchgrund 60, 61, 63, 70, 74, 75 f.
 Molchgrundbach 58, 97
 Molkengrund s. Molchgrund
 Mordgrund 4, 5, 107, 108, 118 ff.
 Mordgrundbach 106, 110, 112, 115, 116, 117
 MOSCH, Carl Friedrich 34, 35, 95
 Mühlbachs Buche 106
 Mühlberg b. Bornä 27
 Mühlberge b. Hartmannsbach 81
 Mühlengut 118
 Mühlsteig 99, 100
 Mühlsteinbruch 35

 NAPOLEON I. 21, 41, 47, 76, 101, 110
 Napoleonschanze 1, 21, 23
 NAUMANN, Arno 40, 103 f., 108, 111, 112, 116
 Nentmannsdorf 10, 12 ff., 17, 22, 23, 24, 25, 28, 29, 64
 Neubau 91
 Niedergersdorf 28, 33
 Niedermühle 59, 60
 NOVALIS, Friedr., Frhr. v. Hardenberg 62

 Obergersdorf 35
 Obermühle 59
 OBERREIT 16, 22, 23, 29
 OEDER, Matthias 22, 31
 Oelsen 1, 2, 6, 21, 34, 46, 86, 88, 92, 101, 102, 104 ff., 106, 107, 108, 109, 111, 116, 117, 118
 Oelsenbach 104
 Oelsener Höhe 106 f., 108
 Oelsengrund 4, 5, 46, 100, 102, 103, 107, 108, 118
 Olesnice s. Oelsen
 Osterbirke 99
 Ottendorf 2, 13, 16, 25 ff., 28, 31, 32, 33, 34, 41, 48, 49, 81

 Panoramahöhe 20, 44, 52, 79, 82, 87, 88 f.
 Paul-Linde-Park 46
 Paustmühle 102
 Pfarrhöhe 102
 PIETZSCH, Kurt 11, 28
 Pirnaer Straße 19
 Pirnischer Steig 87
 Plosse 68, 71
 Poetengang 53, 88
 PONTE, Georg 63
 Prachtbuche 89
 Prinzessinsäule 53

 Raabstein 36, 79
 RABE, Hans 8, 49, 50, 63, 87
 RABENER, Gottlieb Wilhelm 53
 Rehnfichte 107
 Rehschuhberg 67
 REIBISCH 28
 REICHMEISTER, Paul 92, 93
 Rennpläne 33, 79, 100
 REX, Alexander 48
 RICHTER, Hans Christoph 92
 RIEHMER, Ernst 16
 Ringelteich 92
 ROCKSTROH 54
 Roerßdorf s. Großröhrsdorf
 Roter Berg 1, 23, 32, 34, 35, 37, 70, 76, 77
 Roter Busch 19, 23, 70
 Rotes Vorwerk 22, 60, 68
 Rudigersdorf s. Großröhrsdorf
 Rundteil 116, 117 f.
 Rurßdorff s. Großröhrsdorf

 SAINT-CYR 21, 23
 Sandmühle 31, 32
 Sauerbrunnen s. Friedrichsbrunnen
 Schafborn 67
 Schafhof 67

- SCHÄFER, Richard 84
 Schärfling 20, 32, 34, 36, 37, 77, 103
 Schanze 21
 Scherbens Knochent 80
 SCHIFFNER, Albert 39
 Schillings Grund 70
 Schlepphübel 43, 56f.
 SCHMIDT, Hellmuth 66
 Schneckenmühle 10, 11, 19
 Schulberg 27
 SCHUMANN, August 29, 82
 SCHUMANN, Camillo 84
 SCHUMANN, Prof. Dr. Georg 84
 SCHWARZENBERG, Karl Philipp 41, 47, 76
 SCHWENKE, David 64
 Seidewitz 1, 19, 31, 58, 69, 96, 99, 100, 115
 Seidewitztal 9, 10, 11f., 15, 18, 19, 23, 26, 44, 60, 61, 63, 68, 69, 70, 76
 Seitenhain 10, 18, 22, 23, 64, 65
 Seitenhainer Gründel 9
 Seypenhayn s. Seitenhain
 Seyttenhayn s. Seitenhain
 Sonnenhof 98
 Spitzberg 36, 78, 79
 STÖCKEL 106
 STULZ, Percy 66

 Tannenbusch 43, 79
 Teplitzer Heerstraße 91
 Teufelskoppe 37
 Trebnitzgrund 69, 70, 99, 110
 TÜLLMANN, J. Ludwig 48

 Uhrhübel 22
 UNGER 35

 VOIGT, A. 46
 VOLLKAMMER, Johann Christoph 93

 Wachstein 22, 93
 Walddörfchen 69, 97, 99
 Walddörffgen s. Walddörfchen
 Wallterstorff s. Waltersdorf
 Waltersdorf 94 ff., 99, 110
 Walthersdorf s. Waltersdorf
 WEDELBUSCH, Detlev v. 62
 WEGNER 85
 Weingendorff s. Wingendorf
 Weiße Marter 60, 68
 Weldigersdorff s. Walddörfchen
 Weltichenn s. Walddörfchen
 Weltigensdorff s. Walddörfchen
 Wenigißdorff s. Wingendorf
 WEYDEN, Rogier van der 64
 WIEDEMANN, Dr. Kurt 45
 Wingendorf 16, 24, 32, 64, 65, 76, 77, 80, 87
 Wingendorfer Bach 31, 32, 33, 36, 76, 77, 80
 Witeberg s. Panoramahöhe
 WÜNSCHE, Otto 16

 Zehistaer Wände 2, 34, 35, 36, 47, 78
 Ziegenrücken 69, 70
 Ziegenrückgrund s. Hennersbacher Grund
 Ziegenrückmühle 60, 73
 ZIMMERMANN s. OEDER
 ZÜRNER, Adam Friedrich 24, 102
 Zweßel s. Zwiesel
 Zwiesel 37, 43, 45, 46, 52, 55, 56, 57
 Zwieseler Erbstollen 56
 Zwieselmühle 56
 Zwillingssichte 71

F. Sachverzeichnis

- Abtragung s. Landabtragung
 Achat 10, 68
 Ackerbau 5, 10, 35, 55, 60, 94, 102, 112
 Alaunschiefer 29
 Alte Straßen und Wege 6, 10, 14, 17, 19, 24, 25, 29, 38, 41, 48, 58, 71, 79, 80, 87, 88, 99, 100, 102, 106, 108, 118
 Amethyst 10, 68
 Amphibolit 110
 Andalusitglimmerfels s. Glimmerfels
 Arbeiterlöhne 14
 Arbeiterpendelverkehr 61, 72
 Arbeitsgemeinschaft „Junge Historiker“ 63
 Auslieger 2, 21, 36, 78, 79
 Aussichtspunkte 10, 18, 19, 20, 21, 23, 34, 35, 37, 39, 53, 75, 78, 79, 80, 88, 90, 102, 106, 116

 Basalt 2, 10, 39
 Bauernaufstände 8, 22, 60, 65, 66, 72
 Bauernlegen 60, 75
 Bau- und Kunstdenkmale s. a. Kirchen 20, 25, 51, 92
 Befreiungskriege 1813 19, 21, 23, 35, 41, 47, 73, 76, 91, 110, 112
 Bergamt 52
 Bergbau 8, 10, 14, 30, 33, 38, 47, 49, 58, 82, 116
 Bergmannsaufstand 8, 49
 Bergstollen 14, 33, 56, 82, 116
 Besiedlung 6, 18, 24, 25, 28, 32, 42, 47, 56, 58, 68, 71, 75, 76, 77, 80, 81, 82, 91, 94, 96, 100, 104, 112
 Betsäule 22
 Bevölkerung 13, 16, 24, 29, 33, 42, 53, 71, 81, 82, 96, 97, 100, 105, 113, 118
 Bodenabspülung 93
 Bodenreform 8, 22, 25, 33, 34, 48, 61, 63, 72, 80, 87, 97, 98
 Böden 1, 12, 22, 38, 56, 76, 93, 94, 113, 117
 Brände 58, 84, 105, 115
 Braurecht s. Privilegien
 Brekzien 1, 17, 27
 Bronzezeit s. Funde, vorgeschichtliche
 Burgen 71, 81

 Cenoman 56, 78
 Chloritgneis 89

 Demokratische Reformen s. a. Bodenreform 77, 95
 Diabas 1, 10, 13, 14, 29, 32, 37, 49
 Diabastuff 89
 Dohnaer Fehde 33, 61, 82
 Dolomit 13, 29
 Drainage 110
 Dreißigjähriger Krieg 19, 47, 56, 60, 87, 91, 92, 113, 115

 Ebenheit 2, 34
 Eisenbahn 43, 60
 Eisenhütten und -hämmer s. Hammerwerke
 Eisenkunstguß 8, 26, 49, 92
 Eisenvorkommen 2, 37, 38, 47, 49, 56, 89
 Eiszeit 28
 Endogene Kräfte 29
 Epigenetische Durchbruchstäler 2, 23, 32, 34, 36, 42, 43, 77
 Erbgerichte 9, 24, 93, 112
 Erbregister 60
 Erbverbrüderungsvertrag 95
 Erosion 19, 32, 42, 57

 Fachwerk s. Hausformen
 Felsbildungen 2, 11, 34, 35, 36, 37, 57

Fernblicke s. Aussichtspunkte
 Feudalherren s. Grund- und Gerichtsherrschaften
 Flüsse s. Gewässer
 Forstwirtschaft 8, 60, 93, 115
 Fremdenverkehr 53, 56, 81, 84, 91, 102
 Frondienste 60, 61, 65, 72, 75, 76
 Funde, vorgeschichtliche 6, 58, 88, 100, 106, 110

Gedenksteine und -tafeln 37, 49, 53, 54, 67
Gerölle 11
Geschiebe 28
Gesteinslagerung 2, 13, 27, 89
Gewässer 1, 5, 23, 31, 42, 72, 77, 80, 119
Gewerbe s. Handwerk
Gewerken 33, 94
Glazialer Kies 28
Glimmerfels 88, 89
Gneis 1, 4, 11, 19, 21, 22, 23, 28, 36, 69, 77, 79, 88, 107, 110, 113, 116
Granat 107
Granit von Markersbach 2, 5, 37, 43, 47, 49, 57, 88, 89, 93
Grauwacken 13, 32, 42
Greisen 90
Grund- und Gerichtsherrschaften 8, 9, 13, 18, 22, 24, 25, 26, 28, 31, 33, 58, 59, 65, 68, 71, 75, 76, 77, 80, 81, 82, 94
Grundwasserstand 24

Hängetal 42
Härtlinge 18, 36, 77
Hammergüter 79, 81, 92, 94, 113, 115, 118
Hammerwerke 8, 10, 47, 49, 51, 56, 58, 81, 87, 93, 94, 113, 115
Handwerk 8, 16, 59, 72, 95, 100, 105
Handwerker-Produktionsgenossenschaft 77
Hausformen 9, 19, 22, 24, 25, 28, 33, 56, 59, 72, 76, 81, 91, 97, 99, 100, 105, 113
Heilquellen 8, 52, 84, 90
Heimatmuseum 63
Hocheinfahrten s. Hausformen

Hochgericht 22
Hochwasserkatastrophen 3, 44, 47, 53, 54, 67, 91, 102, 103, 113
Hochwasserrückhaltung 45, 114, 115
Hornblende 37, 110
Hornfels 42
Hornstein 17, 27, 78
Hussiten 6, 47, 87

Industrie 13, 25, 29, 31, 33, 42, 61, 72, 83

Jagd 18, 70, 80, 118
Jahrmärkte s. Privilegien

Kalkbrennerei s. a. Kalkschneller 17
Kalkbrüche 8, 12, 24, 28
Kalkschneller 15, 17, 95
Kalkspat 29
Kalkstein 1, 13, 29, 37, 49, 56
Katzensilber s. Muskovit
Kirchen 24, 26, 30, 54, 63, 73, 86, 87, 91, 97, 101, 104, 105
Kirchliche Organisation 6, 9, 18, 25, 26, 33, 86, 96
Klima 2, 22, 105
Klinikanatorium 79, 82, 84
Klippen s. a. Felsbildungen 4, 12, 89, 104, 116
Kneippkuren 52, 84
Kommunalgarde 60
Konglomerate 1, 21
Kontaktmetamorphose 2, 32, 37, 88, 89
Kraftomnibusverkehr 61, 72
Kulturelle Einrichtungen 26, 72, 85
Kurbäder 1, 52

Labiatusquader 37, 43, 56, 78, 79, 89, 116
Lamprophyre 13, 29
Landabtragung 13, 35, 43
Landesherrschaft 6, 112
Landstufe 47
Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften 8, 9, 17, 18, 20, 25, 28, 33, 55, 63, 72, 78, 80, 81, 87, 95, 97, 100, 105, 115, 118
Locatoren 9, 18, 76, 81, 97, 112

Mäander 32, 42, 119
Magneteisen 2, 47, 49, 89
Marmor 2, 29
Maschinen- und Traktorenstation 55
Metamorphe Sedimente 11
Mittelsächsische Überschiebung 1, 9, 11, 21, 28, 36, 75, 78, 79
Moore 112
Mühlen 8, 10, 11, 31, 33, 56, 59, 60, 66, 73, 79, 81, 82, 84, 87, 93, 94, 98, 102, 113, 118
Muskovit 107

Nationales Aufbauwerk 18
Naturdenkmale 41, 57, 71, 106, 110, 112, 113, 118
Niederschläge 3, 44
Niederschönaer Schichten 21, 36, 37

Oberflächenformen s. a. Aussichtspunkte 1, 2, 10, 21, 27, 35, 37, 39, 41, 44, 47, 56, 75, 77, 79, 88
Opfer des Faschismus 48, 84
Ortsformen s. Siedlungsformen
Ortsnamen 9, 18, 19, 24, 25, 28, 32, 33, 42, 47, 56, 68, 71, 76, 77, 81, 82, 91, 94, 96, 97, 99, 100, 104, 112, 113, 118

Pässe 6, 100, 106, 110, 112
Paläoklimatologie 22
Persönlichkeiten, bekannte 37, 48, 49, 53, 65, 67, 73, 84, 92
Pflanzenwelt 4
 Bodenvegetation 12, 16, 34, 39, 69, 104, 117, 119
 Einzelbäume 18, 23, 67, 68, 71, 89, 99, 105, 106, 107, 113, 116
 Farne 12, 119
 Feldraine 10, 68, 77, 108, 117
 Fichtenforst 5, 12, 34, 57, 69, 70, 79, 90, 94, 99, 119
 Flechten s. Moose
 Grünland s. a. Triften, Wiesen 5
 Heiden 6, 76, 108
 Kiefernwald 79
 Kontinentale Arten 4, 38
 Kräuter 4, 80, 117

Moose und Flechten 6, 16, 19, 103, 117, 119
Stauden 4, 6, 12, 16, 68, 69, 77, 80, 94, 100, 103, 104, 116, 117, 119
Sträucher 4, 16, 69, 75, 117
Subatlantische Arten 4, 76
Submontane Arten 4, 6, 68, 77, 103, 104, 108, 111, 118
Triften s. a. Grünland, Wiesen 4, 69, 77, 94, 99, 108, 112, 116, 117
Ufervegetation 12
Waldgesellschaften 4, 5, 10, 11, 12, 16, 19, 34, 36, 38, 39, 40, 57, 69, 75, 76, 80, 103, 111, 119
Wiesen s. a. Grünland, Triften 5, 12, 35, 36, 57, 69, 77, 94, 99, 100, 107, 108, 109, 111, 116, 118, 119
Zwischenmoore 6, 109, 110, 116, 118

Phyllite 1, 10, 11, 77, 78, 89
Pneumatolyse 2, 49
Pochwerke s. Hammerwerke
Postsäulen 24, 53, 84, 98, 102
Privilegien 31, 59, 64, 82, 93, 94, 112

Quarz 68
Quarzit 10, 11, 28, 32, 36
Quarzporphyr 1, 13, 19, 21, 23, 29, 34, 35
Quellen 23, 31, 38, 43, 75, 80, 84, 99

Rauchquarz 79
Revolution 1848/49 60
Rittergüter 9, 24, 33, 34, 35, 56, 59, 60, 61, 63, 67, 68, 81, 87, 105
Ritterorden 42, 48
Romantische Naturschwärmerei 34, 35
Rückhaltebecken 3, 113, 115
Rumpffläche 10

Sagen 37, 41, 87
Salzschank s. Privilegien
Sandgruben 22
Sandsteine 2, 21, 23, 34, 35, 36, 42, 43, 47, 56, 57, 78
Sattelhof 26
Schäfereien 60, 67, 78
Schanzen 21, 23, 41
Schichtablagerung s. Gesteinslagerung

- Schichtstörung 14
 Schiefergesteine 1, 4, 10, 11, 13, 14, 22, 27, 28, 32, 88, 116
 Schlösser s. a. Bau- und Kunstdenkmale 25, 48, 59, 61, 67
 Schotter 13
 Schlüsselsteine s. Verwitterungskleinformen
 Schulen 9, 25, 33, 55, 64, 85, 92, 95, 96, 97
 Schutzwaldstreifen 45
 Schwefelkies 29
 Siebenjähriger Krieg 76, 91
 Siedlungsformen 9, 18, 19, 24, 25, 28, 33, 42, 58, 68, 71, 75, 76, 77, 80, 87, 91, 94, 96, 97, 99, 100, 104, 111, 112
 Siegel s. Wappen
 Soziale Struktur s. a. Bevölkerung 13, 16, 25, 33, 59, 65, 71, 72, 91, 96, 100
 Staunässe 38, 56, 104
 Steigesse 113
 Steinbrüche 8, 24, 25, 33, 35, 37, 39, 56
 Steinkohle 30
 Steinkreuze 9, 37, 39, 59, 67, 75, 80, 87, 95, 98, 99, 102, 106
 Steinrücken 1, 6, 23, 70, 71, 80, 94, 107, 108, 116
 Steinzeit s. Funde, vorgeschichtliche
 Stollen s. Bergstollen
 Straßenmarkt 58
 Streikbewegungen 8
 Strohflechtereie 60
 Strudellöcher 57

 Talformen 1, 2, 18, 19, 21, 32, 36, 42, 69, 75, 79, 88, 104, 108
 Talk 29
 Talsperren s. a. Hochwasserrückhaltung 2
 Teiche 24, 35, 76, 80

 Tektonik 13, 28, 29, 32, 49
 Terrassen 32, 43
 Territoriale Entwicklung 6, 9
 Tertiär 2, 32
 Tierwelt
 Vögel 45, 70
 Wild 1, 18, 70
 Ziesel 107
 Turmalingranit 1, 32, 36, 43, 77, 78, 79

 Unterer Grünsandstein 38

 Varistische Gebirgsbildung 13, 27, 29, 78
 Vertrag von Eger 7, 76, 82
 Verwerfungen 13
 Verwitterung 1, 12, 15, 29, 78, 104, 116
 Verwitterungskleinformen 47, 116
 Vogelfang 70
 Volkseigene Betriebe (s. a. Industrie) und Güter 29, 33, 51, 61, 81, 82, 86
 Vorwerke 35, 48, 60, 67, 75, 81, 87

 Wappen 11, 18, 26, 37, 47, 50, 56, 58, 92, 93
 Wasserfälle 32, 42
 Wasserstau s. a. Staunässe 43
 Wasserversorgung 56, 85, 90
 Weidegemeinschaft 20
 Weidewirtschaft 55, 60, 69, 72, 107, 108, 109, 117
 Wetterlagen 44
 Wettervorhäuschen s. Hausformen
 Widerstandskämpfer 48, 84
 Windmühlen s. Mühlen
 Wüste Höfe 35, 73
 Wüste Marken 7, 74, 82, 97, 111
 Wüstungen 7, 17, 74, 80, 93, 97

 Zeugenberge s. Auslieger
 Zinnerz 90

G. Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1	Nordostabfall des Osterzgebirges von Breitenau bis zum Kalkwerk Nentmannsdorf	2
„ 2	Geologische Übersicht	3
„ 3	Übersicht der Gewässer	5
„ 4	Verbreitung einzelner Florenelemente	7
„ 5	Steinkreuz Großröhrsdorf	9
„ 6	Lageskizze des Kalkwerkes Nentmannsdorf	13
„ 7	Kalkwerk Nentmannsdorf	14
„ 8	Schnitt durch den südöstlichen Teil des Großen Nentmannsdorfer Steinbruchs	15
„ 9	Grundriß eines Kalkschnellers in Borna	17
„ 10	Hauptbau des Schillinghofes in Herbergen	20
„ 11	Schnitt durch die Bornaer Kalklager	30
„ 12	Entwicklung des Gottleubatales oberhalb Gottleuba	43
„ 13	Abweichung der Tagessummen des Niederschlags am 23. 7. 1957 von denen des 9. 7. 1927 in mm	45
„ 14	Lageskizze von Berggießhübel	48
„ 15	Berghäuer von Berggießhübel	50
„ 16	Oberhammer Berggießhübel.	51
„ 17	Lageskizze von Liebstadt	58
„ 18	Burg Liebstadt um 1780	62
„ 19	Wüste Mark Lichtenberg	74
„ 20	Lageskizze von Gottleuba	83
„ 21	Sühnekreuz von Waltersdorf	95
„ 22	Flur Hennersbach	96
„ 23	Postmeilensäule Breitenau und Viertelmeilenstein Börnersdorf	98
„ 24	Blick vom Pfarrberg Breitenau	101
„ 25	Plan für den Hochwasserschutz im östlichsten Erzgebirge	114

Ausführung der Abbildungen: Ursula Berger, Bruno Baacke (Übersichtskarte) und Otto Jojade, Berlin (Kartenabbildungen)

H. Verzeichnis der Bilder

- Bild 1 Basaltklotz des Cottaer Spitzberges.
- Bild 2 Blick von den Zehistaer Wänden in südliche Richtung. Über die nur zum Teil sichtbare Stadt Berggießhübel ragt die turmgekrönte Panorama-
höhe auf, die nach links (Osten) zum Fuchsbachtal und auf der anderen
Seite zum Gottleubatal abfällt. Benachbart erhebt sich als bewaldeter
Bergrücken das im Markersbacher Granit gelegene Große Horn. Den
Hintergrund bilden die steinrückenbesetzten Oelsener Höhen, vor denen
nach links Wachstein und Augustusberg bei Gottleuba sichtbar sind.
- Bild 3a Berggießhübel am Morgen nach dem Hochwasser des 8. 7. 1927. Die ver-
wüstete Fläche im Vordergrund war noch am Tage vorher die Haupt-
straße des Ortes.
- Bild 3b Hilfseinsatz der Deutschen Volkspolizei (Feuerwehr) während der Hoch-
wasserkatastrophe vom 22./23. 7. 1957 am Buschbach zwischen Klep-
pisch und Hellendorf.
- Bild 4 Blick auf Schloß Kuckuckstein und Kirche in Liebstadt.
- Bild 5 Innenansicht der Kirche von Liebstadt.
- Bild 6 Gebäudegruppe des FDGB-Kliniksankatoriums am Helleberg in Gott-
leuba, über der als unbewaldete Höhe der Giesensteiner Schäfereiberg
sichtbar ist.
- Bild 7 Bachufer mit Hochstaudenvegetation und Wiesen im Mordgrund.
- Bild 8 Ausblick vom Zeißigstein bei Hellendorf auf die Erzgebirgshochfläche.
Im Mittelgrund des Bildes wird die Steinrückenlandschaft am Bocks-
berg, dahinter der Berg Spičák (Sattelberg) sichtbar. Im Hintergrund
rechts sind die Kuppe des Geisingberges und der langgezogene Kahle-
berg bei Altenberg zu erkennen.

Quellennachweis:

Deutsche Fotothek, Dresden: 1—5, 7
Foto-Hanich, Dresden: 6
Walter Möbius †, Dresden: 8

Bild 1. Basaltklotz des Cottaer Spitzberges

Bild 2. Blick von den Zehistaer Wänden in südliche Richtung

Bild 3a. Berggießhübel am Morgen nach dem Hochwasser des 8. 7. 1927

Bild 3b. Hilfeinsatz der Deutschen Volkspolizei (Feuerwehr) während der Hochwasserkatastrophe vom 22./23. 7. 1957 am Buschbach

Bild 4. Blick auf Schloß Kuckuckstein und Kirche in Liebstadt

Bild 5. Innenansicht der Kirche von Liebstadt

Bild 6. Gebäudegruppe des FDGB-Kliniksankatoriums am Helleberg in Gottleuba

Bild 7. Bachufer mit Hochstaudenvegetation und Wiesen im Mordgrund

Bild 8. Ausblick vom Zeißigstein bei Hellendorf auf die Erzgebirgshochfläche

natur

35. 80 3498

Stok

YKa

Bub

AK

Bgr.

Titelaufn.

AKB

Ja

Sachsen Jan

Bild K

Bild K

SWK

Gottweinba (kerinalkundliche
Postens aufnahme) x

Sonderstandort

Signum

Ausleihe-
vermerk

III/9/280 Id-G 54/60

35. 80 3498

2

Karte + Tafeln

X

SLUB Dresden

2 0283927